Th Pr
3614
-2-

~~A 11. 5[illegible] 9~~
3 Ab –

~~BA~~

~~1139~~

Predigten
auf
alle Sonn- und Festtage,
nebst
Gelegenheitsreden
bey ordentlichen und außerordentlichen
Feyerlichkeiten,
die
in Städten und auf dem Lande gewöhnlich
vorkommen.

Bearbeitet und herausgegeben
von

Johann Michael Holzner,
Kaplan in Niederbergkirchen.

Zweytes Bändchen,
Festtägliche Predigten,
Erste Jahreshälfte.

Augsburg,
Bey Johann Nepomuk Styx.
1795.

[library stamp]

APPROBATIO.

Præsentes Conciones, eoquod nihil contra fidei, morumque Principia contineant, & selectas materias pro instructione christianæ reipublicæ suppeditent, publico typo omnino esse dignas judico. Augustæ Vindelic. die 20. Septembr. 1791.

Joseph. Anton. Steiner, SS. Theol. Doctor, Eminentiss. ac Sereniss. Elect. & Archiepisc. Trevirens. Episcopi Augustani Consil. Eccles. Major Poenitentiarius, Consistorii Assessor, Visitator Generalis, ad insign. Colleg. S. Mauritii Canonicus, & Librorum Censor.

Imprimatur.

Datum ex Revdmo Vic. Offic. August. Vindelic. 20. Septembr. Anno 1794.

Joan. Nepom. August. Ungelter, L. B. de Deissenhausen, Episcop. Pellens. Vicar. Generalis. mppr.

Verzeichniß
sämmtlicher in diesem Bändchen enthaltenen
Festtags=Predigten.

Predigten
auf die hohen Festtage des Herrn.

Auf das heilige Weihnachtfest.

Von der Erscheinung Christi im Fleische.

I. Wollen wir den Nutzen der Menschwerdung des Sohnes Gottes erwägen, und dann sehen

II. Was sie für ein herrlicher Beweis von der großen Liebe und Erbarmung Gottes gegen uns Menschen seye. Seite 1

Auf den Neujahrstag.

Von der Wichtigkeit der menschlichen Lebenszeit auf Erden.

I. Diese erkennen wir, wenn wir den großen Werth der Zeit betrachten, den sie für uns im Leben hat; dann aber

II. Einige Regeln zur weisen Einrichtung unsers Verhaltens in Rücksicht auf dieselbe herleiten. 16

Auf das Fest der heiligen drey Könige.

Vom Vertrauen auf Gottes Fürsehung.

I. Kindliches Vertrauen auf Gott ist vernünftig, und

II. Macht uns glücklich. 30

Am Feste des heiligsten Namens Jesu.

Von der Größe Jesu unsers Heilandes.

I. Jesus ist nicht durch einen leeren Schein groß, wie es viele Menschen sind.

II. Sondern er ist es durch die erhabensten Vorzüge und Tugenden. S. 45

Auf den Charfreytag.

Der Tod Jesu ein Beyspiel des Todes wahrer Christen.

Wie starb also Jesus, und wie müssen wir sterben, wenn wir ihm im Tode ähnlich seyn? 58

Auf den Ostersonntag.

Die Auferstehung Jesu der herrlichste Trostgedanke

I. Für Gebrechliche,

II. Für Traurende, und

III. Für Leute, die auf freyem Felde wohnen. 71

Auf den Ostermontag.

Von dem rechten Bitten, daß Jesus bey uns einkehren und bleiben wolle.

Wer recht bittet, daß Jesus zu ihm eingehen, und bey ihm bleiben möge, zu dem geht er ein, und bleibt bey ihm. 83

Am Osterdienstage.

Von dem Siege des Todes, und dem Siege des Lebens.

I. Wir wollen den Sieg des Todes, und

II. Auf der andern Seite den Sieg des Lebens betrachten. 97

Auf das Fest der Himmelfahrt Jesu.

Erklärung der Freuden über die Himmelfahrt Jesu. 116

Predigten auf die Feste Mariä.

Auf das
Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä.
Der Werth der menschlichen Glückseligkeit.
I. Wollen wir die Beschaffenheit und die Größe der menschlichen Glückseligkeit betrachten, und dann uns
II. Einige Regeln zur richtigen Schätzung oder Beurtheilung derselben machen. S. 125

Am Feste der Reinigung Mariä.
Ueber die Darstellungsgeschichte Jesu im Tempel.
I. Das Kind Jesus wird von Maria im Tempel dem Herrn dargestellt.
II. Simeon erkennt in diesem Kinde den Weltheiland. 137

Am Feste der Verkündigung Mariä.
Das Glück einer frommen Familie.
I. Ich will zuerst zeigen, wie eine Familie beschaffen seyn müsse, um sich dieses Glückes freuen zu können.
II. Will ich das Glück vorstellen, welches sie in dieser Ueberzeugung findet. 153

Auf das Fest der sieben Schmerzen Mariä.
Von den Pflichten sterbender Christen gegen ihre Angehörigen.
I. Diese Pflicht lernen wir aus dem Beyspiele Jesu kennen. Dann aber müssen wir
II. Dasjenige erwägen, was uns die Ausübung dieser Pflicht erleichtern kann. 168

Predigten auf die Festtage der Heiligen.

Am Feste des heiligen Apostels Andreas.
Von der Treue im Beruf.
I. Will ich die Beschaffenheit dieser Treue,
II. Die Vortrefflichkeit dieser Treue erklären. 185

Am Feste des heiligen Nikolaus.

Die genaue Verbindung des Christenthums mit den Berufsgeschäften.

I. Will ich diese Verbindung beweisen,

II. Einige Lehren daraus herleiten. S. 200

Am Feste des heiligen Thomas.

Die guten Folgen des Unglaubens Thomä.

I. Thomas war unglaubig.

II. Dieser Unglaube diente zum Guten. 212

Am Feste des heiligen Stephanus.

Von der Rachbegierde.

I. Unbilden rächen ist vor den Augen der Vernünftigen wahre Schande.

II. Unbilden großmüthig vergeben ist vor den Augen der Vernünftigen wahre Ehre. 223

Am Feste des heiligen Johannes.

Von der Rachsucht.

I. Der Rachsüchtige handelt aufrührisch gegen Gott.

II. Der Rachsüchtige handelt thöricht gegen sich selbst. 237

Am Feste der unschuldigen Kinder.

Gottes Weisheit bey den Sünden der Menschen.

I. Er sucht sie so viel möglich zu verhindern.

II. Er sucht sie so viel möglich zum Besten zu lenken. 251

Am Feste des heil. Martyrers Sebastian.

Von dem Unterschiede zwischen dem Leiden des Frommen und des Sünders.

I. Es ist ein Unterschied in der Ursache des Leidens,

II. In dem Verhalten dabey,

III. In dem Ausgange. 268

Am Gedächtnißtage der Bekehrung Pauli.

Paulus in seiner Niedrigkeit und Größe.

I. Lasset uns betrachten, in wie fern Paulus der geringste,

II. In wie fern Paulus der größte unter den Aposteln war. S. 282

Am Feste des heiligen Apostels Matthias.

Vom Vertrauen auf Gott, dem besten Mittel zur Beruhigung des Menschen.

I. Dieß Vertrauen gründet sich auf die Eigenschaften Gottes,

II. Auf die Verheissungen Gottes. 294

Am Feste des heiligen Josephs.

Liebe und Unterthänigkeit, zwey Hauptpflichten des Ehestandes.

I. Liebe eine Hauptpflicht des Mannes.

II. Unterthänigkeit eine Hauptpflicht des Weibes. 309

Am Feste des heiligen Georgius.

Ueber die Verfolgungen der Christen.

I. Die guten Folgen der Verfolgungen der Christen.

II. Die Lehren, die aus Erkenntniß dieser Folgen für uns herausfließen. 320

Am Feste der HH. Apostel Philipp und Jakob.

Von der Freude des Wiedersehens.

I. Die Jünger genoßen die Freude des Wiedersehens.

II. Auch wir können uns zum freudigen Wiedersehen Hoffnung machen. 334

Predigten

auf die

hohen Festtage des Herrn,

die in der ersten Jahreshälfte

vorkommen.

JESUS

Auf
das heilige Weihnachtfest.

Von der Erscheinung Christi im Fleische.

Laßt uns nach Bethlehem gehen, und lasset uns das Wort sehen, welches geschehen ist, und welches uns der Herr zu erkennen gegeben hat. Luk. II. 15.

Freue dich sehr, du Tochter Zion, und du Tochter Jerusalem jauchze. Sieh, dein König kömmt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, aber arm. (*) So mußte Zacharias, einer der letzten Propheten des alten Bundes, dem Volke Israel nach der babylonischen Gefangenschaft bezeugen, daß der Gott ihrer Väter seines Bundes und seiner Verheis-

(*) Zach. IX. 9.

sung noch ingedenk wäre, und ihnen bald den König und Heiland senden würde, dem sie mit so großen Erwartungen entgegen sahen. Die nahe Ankunft dieses Königs Israels wird ihnen als eine große Freude bekannt gemacht, weil Segen und Heil mit ihm auf die Erde zurückkommen würde. Er kömmt zwar arm, nicht in der glänzenden Pracht eines Königs von dieser Erde, aber als ein Gerechter, als ein Helfer, der die Menschen von ihren Sünden und von ihrem größten Verderben erlösen, und sie zu der verlohrnen Glückseligkeit zurückführen wird.

Diese Hoffnung und Freude Israels ist nun erfüllet. **Lasset uns nach Bethlehem gehen, und lasset uns das Wort sehen, welches geschehen ist, und welches uns der Herr zu erkennen gegeben hat.** Es wird uns Christen heute dieses Wort von der Ankunft des verheißenen Weltheilandes verkündiget, damit wir das Andenken dieser unschätzbaren Wohlthat Gottes erneuern, und uns dadurch zur Freude in dem Herrn, zu einer aufrichtigen Dankbarkeit gegen unsern größten Wohlthäter, und zu der rechten Anwendung dieses himmlischen Geschenks erwecken möchten. Unsern so heilsamen Endzweck desto sicherer zu erreichen, wollen wir jetzt

I. Den

I. Den Nutzen der Menschwerdung des Sohnes Gottes erwägen, und dann sehen

II. Was sie für ein herrlicher Beweis von der großen Liebe und Erbarmung Gottes gegen uns Menschen sey.

Wir rufen Gott mit vereinigter Inbrunst um seine Gnade an.

I.

Der Sohn Gottes ist zu unserm Heile und Troste vom Himmel auf die Erde gekommen und Mensch geworden. Diese Wahrheit unsers heiligen Glaubens drückt Zacharias, der auf Eingebung des Geistes der Weißagung die nahe Ankunft des Erlösers ankündigte, also aus: **Er hat uns besucht der Aufgang aus der Höhe.** (*) Die Benennung des Messias, **ein Aufgang aus der Höhe**, war dem Volke Israel aus der H. Schrift sehr wohl bekannt. Wenn Isaias die große und selige Veränderung, welche die Ankunft des Erlösers bewirken würde, beschreiben will, so sagt er: **Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über die,**

(*) Luk. I. 78. 79.

die da im finstern Lande wohnen, scheint es helle. (*)

Ist es nicht ein sehr schicklicher und vielbedeutender Ausdruck, nach welchem der Heiland der Menschen als derjenige bezeichnet wird, der in der Höhe aufgegangen ist? Es erinnert uns dieser sein Name an seinen hohen Ursprung, daß er der eingebohrne Sohn Gottes sey, der vom Vater ausgegangen und freywillig auf die Erde gekommen ist. Es stellt uns dieser Ausdruck auch zugleich den Segen und Nutzen seiner Offenbarung im Fleische vor; denn gleichwie die in der Höhe aufgehende Sonne unserm Erdboden Licht und Wärme verschaffet, und dadurch Wachsthum und Fruchtbarkeit, Freude und Leben befördert; so ist durch die Erscheinung des Sohnes Gottes Erkenntniß, Heil, Trost und Leben auf Erden verbreitet worden. Der Aufgang aus der Höhe, Jesus Christus, hat uns besuchet, damit er denen erscheine, die **in der Finsterniß und im Schatten des Todes saßen;** daß er die Menschen von ihrer Unwissenheit und Trostlosigkeit befreyen, und sie zur heilsamen Erkenntniß Gottes und des Weges, der sie zu ihm zurückführen kann, bringen

(*) Jesai. IX. 2.

gen möchte. Von einem jeden Menschen, dem es an der rechten Erkenntniß dessen, der ihn erschaffen hat, und von dem sein ganzes Heil herkömmt, fehlet; der aus Mangel dieser Erkenntniß auf schädliche Abwege geräth, sich durch seine Lüste immer mehr verderbt, und bey allem Elende, das ihn begleitet, ohne Trost und Hoffnung in der Welt lebt, von einem solchen kann mit Rechte behauptet werden, daß er im Finstern und im Schatten des Todes sitze; denn er weis und sieht nicht, wo er hingeht, kann keinen guten Ausgang seiner Wege erwarten, und wird vor allen Dingen von der Furcht des Todes und der ewigen Verdammniß in seinem ganzen Leben verfolget.

Allen denen, die sich in einer solchen trostlosen Unwissenheit und Verdorbenheit befanden, erschien der Sohn Gottes als ein Licht auf Erden, und ward dadurch der Sonne ähnlich, die in einem Theil des Erdbodens nach dem andern aufgeht, bis sie alles erleuchtet, erwärmet und belebet hat. Eben so sollte dieser uns von oben gesandte Lehrer der Welt nicht bloß Einem Volke, nicht den Juden allein nützlich seyn, sondern ein allgemeiner Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes werden. So war es schon vorher be-

schlossen und geweissaget worden. Es ist mir ein Geringes, sagt Gott zu dem, der da kommen sollte, daß du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten, und das Verwahrlosete in Israel wieder zu bringen, sondern ich habe dich auch zum Licht der Heyden gemacht, daß du mein Heil seyst bis an das Ende der Welt. Und so hat es die Erfüllung bestätiget.

In den Tagen seines Lebens hat zwar unser Heiland nur das jüdische Volk durch seine göttliche Lehre zu erleuchten gesucht; denn er war nur zu den verlohrnen Schafen des Hauses Israels gesandt; er unterrichtete aber seine Apostel von den Geheimnissen des Reiches Gottes, und sandte sie, nachdem sie mit dem Geiste und der Kraft aus der Höhe ausgerüstet waren, in alle Welt aus, um die Erkenntniß der Religionswahrheiten allen Völkern bekannt zu machen. Die Predigten der Apostel waren mit so vielem Segen verknüpft, daß das Reich der Finsterniß großentheils zerstöret, und das Reich des Lichtes, die Herrschaft des Sohnes Gottes auf dem wichtigsten Theile der Erde ausgebreitet wurde.

Aber

(*) Jesai. XLIX. 6.

Aber so unumgänglich nöthig es zu unsrer Seligkeit war, daß Finsterniß und Unwissenheit von der Erde verbannet wurden, so reichte doch eine bessere Erkenntniß noch nicht hin, uns selig zu machen. Auch unser Sinn und unser Wandel mußte verbessert werden. Nun saget mir, M. Th. war nicht alles, was Jesus auf Erden lehrte und that, dahin gerichtet, uns einer dauerhaften Glückseligkeit fähig und theilhaftig zu machen? In dieser Absicht verkündigte er uns zuerst den Frieden mit Gott, eine allgemeine Begnadigung, den Willen unsers himmlischen Vaters, daß alle, die an Jesum glauben, nicht verlohren gehen, sondern das ewige Leben haben sollten. Hernach belehrte er auch die Menschen, wie sie durch eine aufrichtige Buße die Wege der Sünden und des Verderbens verlassen, und dann Gott auf eine ihm wohlgefällige Art in Heiligkeit und Gerechtigkeit dienen, und ewig selig werden sollten. Sein Mund pries diejenigen selig, die gerecht, gottselig, barmherzig, sanftmüthig, friedliebend, geduldig seyn würden, und sich in der Verläugnung dieser Welt übten. Er versprach allen, die den Willen Gottes thun, Kraft und Muth, auf ihrem Wege fortzugehen. Er selbst hinterließ uns in seinem heiligen Tugendwandel

das vollkommenste und nachahmungswürdigste Beyspiel, wie wir unser Leben einrichten sollen, wenn wir einst dahin kommen wollen, wohin er vorgegangen ist, uns eine Wohnung zu bereiten.

Dieß waren also zwo Hauptabsichten, warum der Sohn Gottes die Menschheit angenommen hatte, uns nämlich durch sein Evangelium zu erleuchten, und dann zur Besserung unsers Lebens zu bewegen, damit wir auf diese Art durch seine Gnade ewig glückselig werden könnten. Er selbst erklärt sich hierüber so: **Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht in der Finsterniß wandeln, sondern wird das Licht des Lebens haben. Ich bin in die Welt als ein Licht gekommen, auf daß, wer an mich glaubet, nicht in Finsterniß bleibe.** (*)

Hieraus erhellet nun aber auch auf das deutlichste, daß die Sendung des Sohnes Gottes, um uns selig zu machen, der stärkste Beweis der Liebe und Erbarmung Gottes gegen uns Menschen sey.

II.

(*) Joh. VIII. 12. XII. 46.

II.

Der Herr, unser Gott, konnte seine Liebe und Barmherzigkeit nicht herrlicher zeigen, als daß er zur Abwendung eines ewigen Verderbens, und zur Erlangung einer unaufhörlichen Glückseligkeit den Sohn seiner Liebe zu uns sandte. Laßt uns nur ein wenig nachdenken, wie elend und trostlos unser Zustand noch seyn würde, wenn uns diese Barmherzigkeit nicht wiederfahren wäre. Noch würden wir im Finstern und im Schatten des Todes sitzen, den wahren Gott und dessen Vollkommenheiten und Werke nicht so kennen, wie wir sie jetzt kennen, von unsrer Erlösung, von den heiligen Sakramenten nichts wissen, und ohne Versicherung einer ewigen Belohnung leben. Die Furcht des Todes würde uns unser Lebenlang martern, uns alle Vergnügungen verbittern, und bey dem Abschiede aus dieser Welt unser Herz mit Angst und Schrecken erfüllen. In diesem Elende sah uns Gott, als er sich unser erbarmte. Aus Liebe bestimmte er dem gefallnen Menschengeschlechte einen Mittler und Erlöser, und sandte, da die Zeit erfüllet ward, die seine Weisheit festgesetzt hatte, seinen eignen Sohn, der uns Sündern den Frieden und das Leben verkündigen, uns

erleuch-

erleuchten, trösten und selig machen sollte. Nun ist uns ein Licht in der Höhe aufgegangen, Jesus Christus ist gebohren worden. Der Bußfertige kann sich dem Gnadenthrone nähern, und zwar mit der Zuversicht nähern, nicht verstoßen zu werden. Wir wissen den Weg zur Glückseligkeit, und wo wir Kräfte und Stärke, darauf zu wandeln, suchen müssen. Wir dürfen, wenn wir in Noth und Verlegenheit gerathen, oder wenn wir uns dem Tode nähern, nicht verzagen, denn wir wissen, daß uns der Herr, unser Hirt, wenn wir auf seine Stimme merken, und ihr folgen, leiten, und zur Herrlichkeit des ewigen Lebens führen werde; kurz, allen Segen, alle die Wohlthaten, derer wir als Christen theilhaftig werden können, haben wir der Liebe und Gnade Gottes, die uns in Christo erschienen ist, zu verdanken. Mit welchem Rechte können wir also, wie Zacharias, aufrufen: **Durch die herrliche Barmherzigkeit unsers Gottes, der an dem Tode des Sünders nicht Lust hat, sondern an dessen Besserung und Leben, hat auch uns der Aufgang aus der Höhe besuchet, uns zu erleuchten, und unsere Füße auf den Weg des Friedens zu richten!** (*)

Zu

(*) Luk. 1. 78. 79.

Zu solchen Betrachtungen, meine theuersten Zuhörer, werden wir heute ermuntert, da wir das Fest der Geburt unsers Weltheilandes feyern. Wie wünsche ich, daß wir insgesammt, die Liebe und Barmherzigkeit unsers himmlischen Vaters immer mehr erkennen, in der Gnade unsers Herrn Jesu Christi zunehmen, von der unaussprechlichen Wohlthat seiner Menschwerdung den rechten Gebrauch machen, mit allem Ernste nach unsrer Seligkeit trachten, und auf diese Art Gott recht dankbar dafür werden möchten. Ehe sehen wir die Größe dieser Wohlthat nicht ein; ehe wird ihm auch unsre Seele nicht recht dankbar dafür seyn, als bis wir mit Wahrheit und mit Einstimmung unsers Gewissens werden sagen können: Auch mir ist in Christo Barmherzigkeit wiederfahren; auch ich habe in ihm, meinem Erlöser, Friede erlanget, meine Seele ist von der Sünde frey, und seine Gnade wird mich zum ewigen Leben bewahren.

Ists dann nicht traurig, daß man noch von vielen unter uns Christen, die im christlichen Glauben sind gebohren und auferzogen worden, sagen muß: Sie sitzen noch im Finstern, und kennen

nen den Weg des Heils nicht? Wie viele bewerben sich nicht einmal um die Gnade desjenigen, der uns zum Troste ist gesandt worden! Wie groß ist die Zahl derjenigen, die auf den Wegen der Laster zur Verdammniß gehen, und sich nie fest entschließen, einen Anfang machen zu wollen, dem Evangelium gemäß zu wandeln! Freunde, was hilft uns Gottes Gnade, wenn wir nicht mitwirken? wenn wir auf die Seligkeit nicht achten, die uns zuerst durch den Herrn selbst ist geprediget worden, und hernach durch diejenigen, die ihn gehöret haben, zu uns gekommen ist?

Die Nacht der Unwissenheit ist für uns, die wir Christen sind, vergangen, und der Tag ist herbeygekommen. So leget dann auch die Werke der Finsterniß ab, und wandelt als Kinder des Lichtes. Laßt uns ehrbar, unsrer Erkenntniß und unserm Berufe gemäß, leben, nicht in Unmäßigkeit und Unkeuschheit, nicht in Hader und Neid. Ziehet an unsern Herrn Jesum Christum, d. i. übet seine Lehre, die ihr angenommen habet, aus, und lebet nach dem Beyspiele, das er uns hinterlassen hat. Dann seyd ihr auf dem Wege des Friedens; dann werdet ihr Ruhe und Trost

in

in eurer Seele empfinden. Dann werdet ihr, so lange ihr hier lebet, im Glauben des Sohnes Gottes leben, der uns zu Liebe Mensch geworden ist, sich selbst für uns dahin gegeben, und uns seinen himmlischen Vater mit seinem eignen Blute versöhnet hat. Dann können wir mit Rechte Kinder Gottes genannt werden, dürfen hoffen, er werde alles wohl mit uns machen, und hoffen, daß er uns, wenn wir unsern Lebenslauf vollendet, und unsern Glauben, und das gute Gewissen bis ans Ende behalten haben, in sein Reich und seine Herrlichkeit aufnehmen werde.

Lob sey dir, o Gott! daß du uns armen, verlohrnen Menschen durch deinen Sohn das Heil gesandt hast! Sieh, gütigster, barmherzigster Vater, wir freuen uns an diesem festlichen Tage gemeinschaftlich und öffentlich vor dir, daß du dich unser durch deinen Sohn Jesum so gnädig angenommen, und durch ihn eine solche herrliche Veranstaltung zu unsrer Wiederherstellung und Glückseligkeit gemacht hast. Ach, wie tief hatten nicht Irrthum und Sünde die Menschen, deine Geschöpfe, deine Kinder erniedriget! Wie sehr sie geschwächet, zerrüttet, verunstaltet! An welchen Abgrund des Elendes sie geführet! Und

welche

welche Finsterniß würde uns noch bedecken, wie elend würden wir bis auf diese Stunde seyn, wenn wir durch deine große Barmherzigkeit nicht erleuchtet, und auf den Weg der Glückseligkeit wären geführet worden. O gieb, daß wir unser Glück immer besser erkennen, und immer würdiger gebrauchen! Amen.

Auf den Neujahrstag.

Von der Wichtigkeit der menschlichen Lebenszeit auf Erden.

Die Zeit des Menschen fährt wie ein Schatten dahin. Psal. CXLIV. 4.

Mit nichts gehen viele Menschen sorgloser, als mit ihrer Zeit um. Sie achten den Verlust einer Stunde, eines Tages, einer Woche nicht, und beklagen sich sogar oft ängstlich über Langeweile. Darum suchen sie so oft Zerstreuungen, Lustbarkeiten, Gesellschaften, um sich die Zeit zu verkürzen. Sollte man nicht glauben, daß sie eines langen Lebens versichert wären? Und doch sind es Menschen, die nur von gestern her sind, und viel-

vielleicht morgen nicht mehr seyn werden! Menschen, denen die Zeit, wie es in unserm Texte heißt, wie ein Schatten dahinfährt; Menschen, derer längstes Leben eben so kurz, als ungewiß ist, und die sich oft selbst über die Kürze und Ungewißheit dieses Lebens beklagen. Woher kömmt dann dieser Widerspruch mit sich selbst? Wie kann dann eine und eben dieselbe Sache so entgegengesetzte Urtheile veranlassen? Ich glaube, weil man sie nicht nach dem, was sie an und für sich selbst ist, sondern so beurtheilet, wie es der Empfindung, die man davon hat, und dem Gebrauche, den man davon macht, gemäß ist.

Ist die Zeit noch zukünftig, und sieht man ganzen Monaten oder Jahren entgegen, so macht ihre langsame Annäherung den sinnlichen Menschen ungeduldig; ist sie da, und weiß er sie nicht recht zu gebrauchen, so drücket ihn ihre Last; ist sie vorbey, und ist sie ihm unbenützt und ungenossen entwischt, so jammert er über ihre Flüchtigkeit und Kürze. Lauter Fehler, die nur derjenige vermeidet, der die Zeit zu schätzen, und stets einen guten Gebrauch davon zu machen weiß. Ihm ist die Zeit, die ihm hier auf Erden zugemessen ist, höchst wichtig, weil er ihren Werth

kennt, und ihre Anwendung stets vor Augen hat. Auch uns, m. Th. müsse sie so wichtig seyn, die wir schon wieder ein ganzes Jahr zurückgelegt haben! Laßt uns, diese Absicht zu befördern

I. Den großen Werth der Zeit betrachten, den sie für uns in diesem Leben hat; dann laßt uns

II. Einige Regeln zur weisen Einrichtung unsers Verhaltens in Rücksicht auf dieselbe herleiten.

Gott! laß uns dieses neue Jahr mit guten und frommen Gesinnungen anfangen. Segne unser Nachdenken über diese zween wichtigen Punkte, und laß es dauerhaften Einfluß auf unser ganzes künftiges Verhalten haben!

Die Zeit unsers Lebens auf Erden ist wichtig, denn sie ist kurz, und ihre Dauer ist höchst ungewiß. Wenn man einige tausend Jahre zu leben hätte, so käme es wohl nicht so sehr darauf an, wenn man sie weniger achtete; aber wenn man selten einige tausend Tage zu leben hat, o dann ist das längste Leben des Menschen noch kurz! Viele, nur gar zu Viele müssen ihre irdi-

sche

sche Laufbahn verlassen, nachdem sie dieselbe kaum recht betreten haben, noch ehe sie das Ziel, weßsentwegen sie auf der Welt sind, noch ehe sie die Annehmlichkeiten, und die Beschwerden dieses Lebens kennen. Und wie Viele werden nicht, ehe sie die Hälfte des Lebens zurückgelegt haben, vom Tode hinweggerissen und stehen auf einmal am Ende, das sie noch weit entfernt zu seyn glaubten! Und was sind dann siebenzig und achtzig Jahre für den, der sie durchlebt hat? Sind sie für ein Wesen, das unersättliche Begierden hat und nach Unsterblichkeit schmachtet, mehr als ein flüchtiger Traum? Und wer von uns allen weiß, ob nicht dieses Jahr das letzte, ob nicht dieser Tag der letzte für ihn seyn werde? So gewiß wir alle, die wir jezt hier sind, leben, so gewiß werden Viele von uns am Ende dieses Jahres nicht mehr leben. Und dieses Loos kann die Jüngsten, die Gesündesten, die Stärksten eben so wohl, als die Schwächesten, die Betagtesten, es kann einen jeden von uns treffen. Und wir sollten verschwenderisch mit der Zeit umgehen? Wir sollten sie verträumen, vertändeln, verscherzen? Wüßte der Jüngling, daß er noch in seinen jungen Jahren, wüßte der Mann, daß er kein höhers Alter mehr erreichen, und in

seinen mannbaren Jahren sterben würde, wie ganz anders würden sie ihre Zeit verwenden!

Die Zeit unsers Lebens ist ferner wichtig, denn sie fließt mit unglaublicher Schnelligkeit dahin. Die Zeit des Menschen fährt wie ein Schatten dahin. Setze dich an das Ufer eines reissenden Stromes, bemerke, mit was für einer Gewalt ein Tropfen den andern, eine Welle die andere fortwälzet, wie weit und wie bald sich das, was du noch jetzt von demselben sahst, aus deinem Gesichte verliert, und wie alles dem grossen Weltmeere entgegeneilet, so hast du ein Bild von der Schnelligkeit, mit welcher deine Stunden, deine Tage, deine Jahre dahinfließen. Wie viel Zeit raubt dir der Schlaf, wie viel Zeit nehmen dir die Geschäffte deines Lebens. Ehe wir uns umsehen, sind einige Stunden dahin; ehe wir uns recht besinnen, ist die Gelegenheit Gutes zu thun oder Gutes zu genießen, verschwunden. Nichts kann sie aufhalten, nichts die Eilfertigkeit ihres Ganges hindern. So langsam sie oft in Rücksicht auf unsere Erwartungen und Wünsche herankömmt, so geschwinde ist sie, wenn sie einmal da ist, vorüber; und wer ihren Werth nicht zu schätzen weiß, wer Augenblicke

blicke und Stunden nicht eben so wie Tage und Jahre achtet, vor dem wird sie, ohne daß sie benützt ist worden, vorbeyeilen.

Die Zeit unsers Lebens ist drittens wichtig; denn sie ist unwiederbringlich. Ist sie einmal dahin, so ist sie auf immer dahin. Ist sie uns einmal unbenützt und ungenossen entflohen, so ist sie für uns auf immer entflohen. Keine Reue, keine Klagen, keine Thränen können sie wieder zurückbringen. Wo ist das Jahr, das wir gestern vollendet, wo sind die Stunden, die wir heute schon durchlebet haben? Können wir das Jahr, können wir die Stunden noch einmal durchleben und genießen? Wo ist die Zeit deiner unschuldigen Kindheit, o Jüngling? Wo sind die Tage deiner blühenden Jugend, du, der du jetzt Mann bist? Wo ist deine ganze Lebenszeit, dein kindliches, dein jugendliches, dein männliches, dein höheres Alter, o Greis! der du am Rande des Grabes stehst? Ist nicht die Kindheit, das Jünglingsalter, die Lebenszeit des Mannes und Greises verschwunden, unwiderruflich verschwunden? Wer von allen kann seine Laufbahn noch einmal von neuem durchlaufen, oder nur einen Schritt weit auf derselben zurückgehen?

gehen? Vergeblich wünschest du, der du deine Jugend verscherzet, und deine beßten Jahre im Dienste der Thorheit und des Lasters verschwendet hast, vergeblich wünschest du sie wieder zurück; vergeblich beweinest du deine Unbesonnenheit, deinen Leichtsinn, und den Misbrauch, den du von deinen vergangenen Jahren gemacht hast! Ihr Verlust ist unwiederbringlich; und nichts kann den Schaden, den du dir dadurch zugefüget hast, ersetzen. Du kannst die Zeit, die du noch vor dir hast, besser gebrauchen, und dadurch noch glücklich werden; aber die Zeit, die einmal verflossen ist, die ist nicht mehr in deiner Gewalt. Meine Freunde! sollten wir mit dem, was wir so leicht versäumen und verlieren, aber nie ungestraft versäumen und verlieren können, nicht so sorgfältig umgehen, als es nur möglich ist?

Die Zeit unsers Lebens auf Erden ist viertens wichtig; denn sie ist zur Ausführung vieler, wichtiger und schwerer Dinge bestimmt. O, was haben wir nicht alles in dieser kurzen Lebenszeit zu thun, wenn wir sie dazu anwenden wollen, wozu sie uns gegeben ist; wenn wir das seyn und werden wollen, was wir zu seyn und zu werden berufen sind. Uns Nahrung

rung, Wohnung und Kleidung zu verschaffen, unser Leben zu erhalten, irgend ein Handwerk, eine Kunst, oder ein Gewerb zu treiben; für den Unterhalt der Unsrigen zu sorgen, den Wohlstand der bürgerlichen Gesellschaft, in der wir leben, zu befördern, das ist wohl lange nicht alles, das ist wohl lange nicht das Vornehmste, was wir hier verrichten sollen. Dazu brauchten wir wohl alle die Fähigkeiten und Kräfte nicht, welche uns der Schöpfer gegeben hat. Nein, hier sollen wir verständige, weise, tugendhafte Geschöpfe werden; wir sollen hier unsre Sinnlichkeit beherrschen lernen, sollen Gott und unsern Nächsten lieben, sollen alle unsere Neigungen auf die beßten, wichtigsten Dinge richten, sollen im Recht- und Wohlthun unsere Freude suchen, und sollen uns zu einem künftigen, bessern Leben vorbereiten. Und sind dieß wohl Dinge, die so geschwind, so leicht zu Stande gebracht werden können? Ist dieß wohl das Werk von wenigen Jahren? Gehören nicht viele Versuche, anhaltende Uebungen, unabläßige Bemühungen dazu? Haben wir nicht unzählige Hindernisse dabey zu überwinden? Können wir in allem diesem jemals so vollkommen werden, daß wir nicht noch vollkommner werden können? Und die Zeit, in wel-

cher wir dieses alles thun sollen, und die so kurz und ungewiß ist, die sollte nicht wichtig, nicht kostbar in unsern Augen seyn?

Ein fünfter Umstand, der die Zeit unsers Lebens auf Erden sehr wichtig macht, ist dieser: so kurz, so ungewiß, so unwiederbringlich die Zeit ist, so können wir doch in jedem, grössern oder kleinern Zeitraum sehr viel Gutes oder sehr viel Böses thun, sehr viel Nutzen oder sehr viel Schaden stiften; denn dazu gehöret weder ein ganzes Menschenalter, noch gehören ganze Jahre oder Monate dazu. Jeder kann uns und andern auf die ganze Lebenszeit Glückseligkeit oder Elend bereiten. Hast du eine Stunde, einen Tag, einen Monat, ein Jahr deines Lebens verschwendet, oder gemisbrauchet, so hast du nicht nur diese Zeit verloren; sondern ihr Verlust oder Misbrauch hat den schädlichsten Einfluß auf die künftigen Stunden, Tage, Monate und Jahre; hast du aber die Zeit gut gebrauchet, dich in guten Dingen geübet, so wirst du noch in Zukunft tausendfältige Früchte davon einerndten. Und wie viel Gutes, oder wie viel Böses, wie viel Gemeinnützliches oder Gemeinschädliches können wir nicht in einer

Stunde

Stunde denken, wollen, reden, veranstalten, thun! Wie viel Freude, wie viel Kummer uns oder andern verursachen! Wie oft da den Grund zu tausend angenehmen oder unangenehmen Empfindungen, zu tausend löblichen oder schändlichen Thaten legen! Wie oft uns und andern das künftige Leben erleichtern oder erschweren? Wie oft den Schwachen stärken, oder ihn noch schwächer machen; den Unwissenden belehren, oder verwirren; den Unschuldigen leiten oder verführen; den Leidenden trösten, oder seine Leiden vermehren; den Guten bessern, oder ärgern! Wie viel und wie weit wirket nicht oft ein Gedanke, ein Wort, ein Urtheil, eine That, ein Fehltritt! Und wenn eine Stunde, ein Tag für uns und andere so wichtig seyn kann, wie wichtig müssen erst ganze Monate und Jahre, wie wichtig unsre ganze Lebenszeit seyn! Wie viele strafbare Handlungen kann während einer solchen Zeit der Lasterhafte begehen, und welch eine Menge von Thaten, die Gott belohnen wird, kann der Tugendhafte ausüben! Und die Zeit, in der wir dieß thun können, soll nicht von der größten Wichtigkeit seyn?

Ja, m. Fr.! die Zeit unsers Lebens auf Erden ist wichtig; denn ihr Gebrauch oder Misbrauch hat Einfluß auf die Zukunft; ihre Folgen begleiten uns ins Grab, und über das Grab hinaus, in die Ewigkeit. Hier ist die Zeit der Aussaat, mein christlicher Bruder, meine christliche Schwester! bauest du das Feld, das dir von Gott angewiesen ist, nicht fleißig an, streuest du nicht guten Samen in dasselbe aus, und wartest und pflegest du des Ackers nicht emsig, so darfst du einst wenig oder nichts zu erndten hoffen. Hier ist die Zeit der Zucht und Uebung. Hier sollst du dich erziehen und bessern lassen. Hier sollst du deine Fähigkeiten und Kräfte gebrauchen, sie als ein vernünftiges, unsterbliches Geschöpf gebrauchen, Wahrheit und Tugend über alles hochschätzen und lieben, dich über Gott freuen, und in der Erfüllung seines Willens zufrieden lernen. Lernest du das jetzt nicht; verwirfst du den Unterricht deines Vaters im Himmel; übest du dich nicht in dem, was recht und gut ist, so kömmst du unwissend, ungebessert, ungeschickt in die Ewigkeit, und bist der Glückseligkeit nicht fähig, die auf diejenigen wartet, die sich hier dazu vorbereitet haben. Und die Zeit, die uns Glückseligkeit oder Elend, Lohn oder Strafe für

die Ewigkeit bereitet, die sollte nicht wichtig, sollte nicht unschätzbar in unsern Augen seyn?

Ist aber die Zeit unsers Lebens auf Erden so kurz und ungewiß; fließt sie so schnell dahin; ist sie so unwiederbringlich; ist sie zur Ausrichtung so vieler wichtiger und schwerer Dinge bestimmt; können wir in jedem auch kleinsten Zeitraume so viel Gutes oder Böses, so viel Gemeinnützliches oder Gemeinschädliches thun: o so gebrauchet diese Zeit gut, und betrachtet ja recht oft ihren großen Werth! Ergreifet und benützet jeden Augenblick, der in eurer Gewalt ist, und verschiebet nichts auf die Zukunft! Thut, und genießet das Gute, das ihr heute thun und genießen könnet, noch heute; denn ihr wisset nicht, ob ihr morgen noch Zeit, Kräfte und Gelegenheit dazu haben werdet. Je älter ihr werdet, desto sorgfältiger wendet eure übrigen Stunden und Augenblicke an, damit ihr nicht unbereitet von der Nacht überfallen werdet, da niemand wirken kann. Und dann, m. Th.! mag eure Zeit immer wie ein Schatten dahinfahren! sie ist nicht verloren: sie ist euch das gewesen, und hat euch das geleistet, was sie euch seyn und leisten sollte.

Dieß ist gewiß der beßte Wunsch, den ich beym Anfange dieses neuen Jahres für euch alle thun kann; ein Wunsch, an welchem mein Herz innigsten Antheil nimmt! Ja, lange daure die Zeit, die Gott unserm geliebtesten Landesherrn zum Herrschen und Wohlthun gegeben hat! Jedes Jahr, jeder Tag vermehre seinen Lohn im Himmel für seine väterliche Liebe und Sorge, die er gegen uns trägt.

Lange daure die Zeit, die Gott den Räthen und Dienern unsers Fürsten, die er den Richtern und Seelsorgern, den obrigkeitlichen Personen zur Verwaltung ihrer Aemter und Würden bestimmet hat! Keiner von ihnen soll das Geschäffte, das ihm aufgetragen ist, nachläßig verrichten! Keiner eine Gelegenheit, Gutes zu thun und das Wohl seines Nebenmenschen zu befördern, vorsetzlich versäumen!

Lange daure die Zeit der Väter und Mütter, der Männer und Greise, der Jünglinge und Mädchen in der ganzen Gemeinde! Froher Muth und fromme Freude sey in ihnen! Ruhig und heiter fließen ihnen ihre Jahre an der Hand der Weisheit und Tugend dahin, frey von allem

selbstverschuldeten Leiden, frey von allen Vorwürfen des Gewissens und ängstlicher Sorgen! Kein Tag eures Lebens müsse euch unbenützt und ungenossen entfliehen, keiner müsse euch in der Stunde des Todes bange machen können, keiner am Tage des Gerichtes wider euch zeugen! Aber jeder müsse mit nützlichen Geschäfften, mit löblichen Thaten, mit Dankbarkeit gegen die göttliche Güte bezeichnet seyn! Und wenn einst der letzte Tag eures Lebens erscheint; wenn ihr die Zeit mit der Ewigkeit verwechseln sollet; dann müsse euch der Friede Gottes beruhigen und erfreuen; dann müsse jenes Triumphlied des Apostels das eurige seyn: Ich habe den Kampf rühmlich ausgekämpfet, die Laufbahn vollbracht; ich bin Gott und der Tugend getreu geblieben; nun erwarte ich die Krone der Gerechtigkeit, die mir mein Richter, der zugleich mein Vater ist, darreicht, und die er allen denen geben will und wird, die standhaft und in guten Werken nach dem Himmel trachten. Amen.

III.

Auf das Fest der heiligen drey Könige.

Vom Vertrauen auf Gottes Fürsehung.

Sieh, da kamen die Weisen vom Morgenlande. Matth. II. 1.

Eine seltne Reise! Sieh, da kamen die Weisen aus Morgenlande, und kamen in das Judenland, den neugebohrnen Heiland anzubethen. Und wo ist dann der Heiland, den sie anbethen wollen? Sie wissen es nicht, m. Th.! denn sie fragen: Wo ist der neugebohrne König der Juden? Ich denke, sie hätten sich ja erkundigen sollen, ehe sie sich zu einer so beschwerlichen Reise entschließen konnten; denn wie leicht ist es möglich, daß man sich auf unbekannten Wegen verirret, und am Ende denjenigen wohl gar nicht findet, den man gerne fände. Dessen ungeachtet begaben sich die drey Weisen auf ihre weite Reise. Sie hatten einen Stern

im Morgenlande gesehen; diesen Stern hielten sie für das Zeichen des neugebohrnen Heilandes, und das war genug, sie anzutreiben, daß sie sich ungesäumt auf den Weg machten, und nach Jerusalem reiseten.

Weder die weite Entfernung Jerusalems vom Morgenlande, noch die Beschwerlichkeit ihrer Reise, oder die Ungewißheit des Ortes, in dem der Heiland gebohren seyn sollte, konnten sie zurückhalten. Sie vertrauten auf Gott, führten ihr Vorhaben aus, fanden Jesum, den sie anbethen wollten, und betheten ihn an.

Meine Christen! wie sehr beschämet dieses Beyspiel unsere Verzagtheit, unsere Kleingläubigkeit, unser Mistrauen gegen Gott! Welche Erniedrigung für uns, die wir Christen sind, von Gottes Allmacht, von seiner unermeßlichen Weisheit und Güte überzeuget sind, und doch sowohl in Erwartung unsers zeitlichen, als ewigen Glückes immer in Angst, Furcht, Unruhe und Bekümmerniß leben! Wissen wir nicht, daß es uns an der Erfüllung dessen, was uns wahrhaft gut ist, nie fehlen werde, vorausgesetzt, daß wir eifrig darnach streben, und keine Mühe, keine Schwierigkeiten, keine Hindernisse scheuen?

Ueber-

Ueberlasset also, m. Th.! den Ausgang eurer Wünsche und Hoffnungen der weisen und gütigen Fürsehung Gottes; denn **kindliches Vertrauen auf Gott ist vernünftig und macht uns glücklich**: das ist heute mein Vortrag.

Ich bitte Gott um seine Gnade, und euch um Aufmerksamkeit.

Könnte ich mich auf jemanden besser vertrauen, als auf denjenigen, der mich ganz kennt, und der meine Nieren und mein Herz durchforschet; der weiß, was mir mangelt; was mir nothwendig, schädlich oder nützlich ist; der noch überdas die Macht hat, das Schädliche von mir abzuwenden, und mir das Gute zu verschaffen; der nichts anders will, als was zu meinem Beßten dienet, und von dessen Liebe ich ganz versichert bin?

Ein Kind glaubt nirgend sicherer zu seyn, als in den Armen seiner Mutter. Erblicket es nur von weitem eine Gefahr, so schreyt und ruft es bey der Mutter um Hülfe, und alle Furcht und Bangigkeit verschwindet, sobald es bey ihr Zuflucht gefunden hat. Woher kömmt so ein festes Vertrauen des Kindes? Das Kind hat zu

viele Beweise von der Mutterliebe erfahren. So ein Vertrauen ist vernünftig. Unterdessen trägt es sich doch oft zu, daß ein Kind seine Mutter um ein Stück Brod oder um ein Kleidungsstück bittet, und die Mutter durch Armuth gehindert wird, der Bitte des Kindes Genüge zu leisten. Die Mutter kennt den Mangel wohl, den ihr Kind leidet, und wollte gerne helfen; aber sie ist außer Stand gesetzt, sie kann nicht helfen; es fehlet ihr die Macht dazu.

Du hast einen Streit mit deinem Nachbar, gehst zu einem geschickten Rechtsgelehrten, und ersuchest ihn um seinen Beystand. Er verspricht dir seine Hülfe. Nach der Zeit läßt er sich von deinem Nachbar mit Gelde bestechen, und du verlierst den Handel. Ein Unterthan möchte dem Landesherrn sein Elend gern in einer Bittschrift vorstellen. Was liegt einem großen Herrn an einer kleinen Beysteuer, denkt er; er kann mir leicht helfen, und wird mir gern helfen; nur weiß er nichts um meine Noth, in der ich bin. Die Hoffnung des Unterthans ist gegründet, und das Vertrauen auf den Landesherrn vernünftig. Aber die Bittschrift kömmt dem Landesherrn nicht in die Hände, und dem Unterthan

wird nicht geholfen. So geht es uns Menschen gemeiniglich auf dieser Welt. Einige wissen zu helfen, und können nicht helfen; einige wissen zu helfen, können helfen, und wollen nicht helfen; einige könuen helfen, und wissen nicht, daß wir ihrer Hülfe bedürftig sind. Und gesetzt, einige wüßten zu helfen, könnten und wollten helfen, so wäre es doch nicht möglich, daß sich ihr Wissen, ihr Können und Wollen auf alle Menschen, auf alle Zeiten, und auf jedes Ort erstreckte. Man kann also leicht schließen, wie viel man Grund habe, sein Vertrauen auf Menschen zu setzen.

Glaubet nicht, daß ich überhaupt die Bemühungen derjenigen verwerfen wolle, die sich bey Angesehenen, Vornehmen und Reichen Gunst und Gewogenheit zu verschaffen suchen. Thun sie es durch erlaubte Mittel, so sind sie gewiß nicht zu tadeln, weil uns Gott nicht durch Wunderwerke zu unserm Glücke führen will. Machet euch also der Achtung und Gewogenheit derjenigen würdig, welche euch als Werkzeuge der göttlichen Fürsehung zu eurem Glücke verhelfen können. Nur nicht bloß allein auf menschliche Gunst und Hülfe müsset ihr euch

ver-

verlassen, sondern hauptsächlich auf Gott, auf seine Allmacht, Treue, Güte, Weisheit und Wahrhaftigkeit.

Unterdessen trägt es ungemein viel zur Befestigung eurer Gemüthsruhe bey, daß ihr nie vergesset, was der Erlöser bey Matthäus saget. (a) Er ermahnet uns, daß wir für den morgigen Tag nicht Sorge tragen sollen, was wir zu essen und zu trinken haben, oder womit wir uns bekleiden werden; sondern wir sollen unsere Sorge dem himmlischen Vater heimstellen; **denn der Vater weiß es, daß ihr dessen bedürftig seyd. Der Vater weiß es;** können ihr an seiner Güte und Liebe zweifeln?

Laßt uns diese Worte genauer durchgehen. **Der Vater weiß es,** euer Vater. Gott weiß alles, was uns angeht, was uns fehlet, was wir bedürfen. Wer kann an dieser Wahrheit zweifeln? **Alle Dinge sind vor seinen Augen aufgedeckt und offenbar.** (b) Alles, nichts ausgenommen, so wohl unbedeutende, als wichtige Dinge. Also versorget er mich, und einen jeden Menschen besonders, spricht der heilige Augustin,

(a) Matth. VI. 32. (b) Hebr. IV. 13.

gustin, gerade als wenn er mit mir allein beschäftiget wäre. Er erkennt das Gegenwärtige, das Vergangene und das Zukünftige. Weg mit den Thoren, welche vorgeben, daß sich Gott um nichts, was auf der Welt geschieht, bekümmere! die sich zu sagen unterstehen, was sich einer aus den Freunden Jobs unterstanden hat: **Er ist in den Wolken verborgen, und achtet nicht auf unsere Sachen.** (c) Ihr armen, bedauernswürdigen Menschen, die ihr so denket! Was für einen Trost könntet ihr wohl in euern Widerwärtigkeiten, was für einen Muth auf euerem Sterbbette haben, wenn ihr keinen andern Gott hättet! Seyd getröstet, meine Zuhörer! Gott sorget für euch, **dessen Augen über alle Wege der Kinder Adams offen stehen;** (d) ihr möget schlafen oder wachen, so sorget er für euch, und wendet Unglücksfälle von euch ab, an die ihr nicht einmal denket. Der Ast, den der Wind vom Baume herunter wehet, und der noch ungesucht auf der Erde liegt, ist für jemanden bestimmt, der Feuer macht, damit eine Wittwe oder ein Weyse könne gespeiset werden; die Wolle, die das Schaf noch auf dem Rücken trägt, ist gerade für diesen oder jenen Menschen von

(c) Job. XXII. 13. (d) Jerem. XXXII. 19.

von Gott zur Kleidung ausersehen; das Korn, das zehn oder zwölf Stunden weit auf einem Getreidkasten liegt, hat Gott diesem oder jenem Armen verordnet, dem es ein wohlthätiger Menschenfreund aus christlicher Barmherzigkeit zur Stillung seines Hungers zukommen läßt. Weißt du, wie viele Haare du auf dem Kopfe hast? Der Herr hat sie gezählt: **Alle Haare eures Hauptes sind gezählt.** (e) Kein Tropfen Regen fällt ohne Wissen und Willen Gottes auf deine Wiese oder deinen Acker, mit einem Worte, nichts ist so gering, daß der Fürsehung Gottes entgehen könnte.

Hieraus läßt sich schließen, wie viele Sorge Gott für seine vernünftige Geschöpfe tragen müsse. Ists nicht ermunternd für uns, wenn wir mit dem Könige David sagen können: **Ich bin ein Bettler und arm: der Herr sorget für mich?** (f) Er weiß die Gefahren meines Leibes, und weiß die Gefahren meiner Seele. Soll das hinreichen, daß ich mich ihm mit kindlichem Vertrauen ganz überlasse? Der Vater weiß es, und hat die Macht, alles zu meinem Wohl anzuordnen. Du Allerstärkester, du

(e) Matth. X. 30. (f) Psal. XXX. 18.

Großer und Mächtiger! der Herr der Heerschaaren ist dein Name. (g) Bin ich unter seinem Schutze, wer wird mir schaden, woran wird es mir mangeln können? Er der den Winden und Wellen des Meeres Schranken gesetzt hat, die sie nicht überschreiten können, soll er mich nicht wider die Feinde meines Leibes und meiner Seele vertheidigen können? Er, der die drey Knaben im babylonischen Feuerofen, den Jonas im Bauche eines Fisches, den Daniel mitten unter den hungerigen Löwen erhalten hat, soll der mein Leben von Gefahren, die lange so fürchterlich nicht sind, nicht retten können? Er, der mit so wenig Brod so viele Menschen in der Wüste gespeiset hat, soll mir und meinen Kindern nicht tägliches Brod verschaffen können? Er, der die Erde mit so schönen Blumen und Kräutern ausgezieret hat, soll mich nicht kleiden können? O Herr! du kannst es, und kannst es, ohne daß es dich eine Mühe kostet. **Bey Gott wird kein Ding unmöglich seyn.**

Ja, saget ihr, Gott weiß alles, Gott kann alles; es fehlet ihm also nicht an der Macht, uns zu helfen, und er weiß auch, wie er uns

helfen

(g) Jerem. XXXII. 18.

helfen soll; aber er will nicht allemal helfen, und er läßt uns oft in unsern Nöthen seufzen. Wie, meine Theuersten! wo ist euer Glaube, wo euer Vertrauen? Höret, was der heilige Chrysostomus spricht: Es hat Christus nicht gesagt: Gott weiß es, sondern euer Vater weiß es, und dadurch wollte er die Menschen zu einem größern Vertrauen aufmuntern; denn, wenn er Vater ist, wird er seine Kinder nicht verlassen können. Was sollte der für ein Vater seyn, der zugeben würde, daß es seinen Kindern am Nothwendigen gebrechen könnte? So ein Vater, und so ein gütiger Vater, wie Gott im Himmel ist, sagt Tertullian, ist kein Vater. Noch mehr: **Kann eine Mutter ihres Kindes vergessen,** heißt es beym Propheten Isaias, **daß sie sich nicht über selbes erbarme; und wenn sie auch ihres Kindes vergessen könnte, so will ich deiner nicht vergessen** (h). David hat es erfahren: **Mein Vater und meine Mutter haben mich verlassen, aber der Herr hat sich meiner angenommen** (i). Der kleine Ismael hat es erfahren, der in der Wüsteney vor Durst hätte verschmachten müssen, wenn Gott

(h) Isai. XLIX. (i) Psal. XXVI. 10.

dessen Mutter nicht durch einen Engel zu einem Brunnen hätte führen lassen. Moyses hat es erfahren, der aus dem Nilflusse glücklich ans Gestade gebracht wurde. Soll Gott nun weniger Vater seyn? Sind wir nicht seine auserwählten Kinder? Hat er es beym heiligen Evangelisten Matthäus nicht selbst gewollt, daß wir ihn Vater nennen sollen? Ihr sollet so bethen: Vater unser!

Höret, wie er sich beklaget, daß wir so wenig Vertrauen auf ihn setzen: Die Augen in die Höhe, saget er, sehet die Vögel unter dem Himmel an; sie säen und mähen, und erndten nicht; sie sammeln auch nicht in die Scheuern, und dennoch, euer himmlischer Vater ernähret sie (k). Seyd ihr dann nicht mehr, als diese? Und ihr glaubt, er lasse euch ungetröstet und ohne Hülfe von sich gehen?

Kann euch der Name eines Vaters noch nicht genug Vertrauen gegen ihn einflößen, so glaubet doch wenigstens den Worten, mit denen er euch seiner Liebe und seines Schutzes versichert: Die ihr

(k) Matth. VI. 9.

ihr den Herrn fürchtet, hoffet auf ihn; er wird euch mit Freuden Gnade und Barmherzigkeit wiederfahren lassen. Wisset, daß noch keiner zu Schanden geworden ist, der auf den Herrn gehoffet hat. Oder wer hat seine Gebothe gehalten, und ist von ihm verlassen worden, wer hat ihn angerufen, den er verachtet hat? (l) Ihr sollet nicht sorgfältig seyn und sagen: Was werden wir essen, oder was sollen wir trinken, oder womit sollen wir uns kleiden? (m) Dem Propheten Isaias befiehlt Gott: Saget dem Gerechten, daß es wohl um ihn stehe (n). Soll ich euch das nicht auch sagen, meine Freunde? Soll ich es nicht auch dir sagen, lieber Zuhörer! der du so trostlos in deinem Elende seufzest? Soll ich es nicht dir sagen, verlassene Wittwe! die du mit allen deinen Kindern vergebens um Brod bittest? Soll ich es dir sagen, Kranker, der du dir zu deinem Unterhalte keinen Kreuzer verdienen kannst? Ja, ich soll euch aus göttlichem Befehle sagen, daß es wohl um euch stehe. Ist einer unter euch, dessen Haus-

(l) Pred. II. 9. (m) Matth. VI. 32.
(n) Isai. III. 10.

wirthschaft ohne sein Verschulden in den Verfall gerathen ist; der keinen Rath und kein Mittel weiß, sich und die Seinigen zu ernähren; der bey allen seinen Kümmernissen noch überdas krank im Bette liegt, seyd gutes Muthes, vertrauet auf Gott, es wird wohl um euch stehen. Gott hält, was er verspricht; aber seyd und bleibet auch gerecht.

Wie oft übertritt der Mensch Gottes Gebothe, weil er fürchtet, daß er sonst im Zeitlichen Mangel leiden müßte! Wie viele schändliche Wege geht man oft, um sich, die Seinigen und seinen Stand unterhalten zu können! Haben wir dann Noth zu fürchten, wenn wir thun, was recht und gut ist? Wie manches Mädchen setzt ihre Ehre auf die Seite, um ihr Glück in der Welt machen, oder so viel Geld verdienen zu können, daß sie glänzen kann! Kann ihr dann Gott kein Brod verschaffen, wenn sie ihm getreu bleibt? Wie mancher ist nur darum unbarmherzig, und versaget dem Nothleidenden das Almosen, weil er glaubt, daß es ihm oder seinen Kindern zu seiner Zeit am Nothwendigen gebrechen möchte? Ihr Kleingläubigen! **Wer den Armen giebt,**

wird

wird keine Noth leiden (o). Wie oft wartet man dem Gottesdienste nicht ganz ab, weil man fürchtet, daß man die Zeit eines zeitlichen Gewinnstes versäumen möchte, als wenn zeitlicher Segen nicht aus Gottes Händen auf uns herab käme!

Ist's ein Wunder, meine lieben Pfarrkinder! wenn euch Gott bey einem solchen Betragen in euren Anliegenheiten nicht hilft? Sehet, er will euch zeigen, daß ihr mit aller eurer Anhänglichkeit an die Welt, mit aller eurer Mühe und Arbeit ohne seinen Segen nichts ausrichten könnet. Wehe denjenigen, welche die Geduld verloren, und die rechten Wege verlassen haben, und verkehrte Wege gegangen sind (p).

Liebste Zuhörer! wir wollen vernünftiger handeln, und nach der Ermahnung des heiligen Petrus alle Sorge auf Gott werfen; denn er sorget für uns. Ich will auf den Herrn sehen, und auf Gott meinen Heiland warten. Mein Gott wird mich erhören (q).

Weide

(o) Sprichw. XVIII. 27.
(p) Pred. II. 16. (q) Mich. VII. 7.

Werde ich zur Sünde gereizet, so will ich auf den Herrn sehen. Werden mich meine Feinde verfolgen, so will ich auf den Herrn sehen. Bin ich krank oder leide ich Noth, so will ich auf den Herrn sehen. Ich will in meinen Trübsalen, in meinem Hauskreuze auf den Herrn sehen. Es mag mir was immer für ein Unglück begegnen, ich will auf den Herrn sehen. Alle meine Wünsche und Hoffnungen will ich prüfen, und finde ich sie für gut, so will ich die ordentlichen Mittel anwenden, sie erfüllen zu können; schlagen sie mir aber dennoch fehl, so will ich nicht verzagen; ich will auf den Herrn sehen, und mit kindlicher Zuversicht gen Himmel aufrufen: Auf dich, o Herr! habe ich gehoffet, ich werde in Ewigkeit nicht zu Schanden werden! Amen.

IV.

Am
Feste des heiligsten Namens Jesu.

Von
der Größe Jesu unsers Heilandes.

Nachdem acht Tage um waren, und man den Knaben beschnitt, ward ihm der Name Jesus gegeben, wie ihn schon der Engel vor seiner Empfängniß genannt hatte. Luk. II. v. 21.

Wenn man die Wichtigkeit und Größe einer Person nach dem Namen beurtheilen soll, so ist Jesus wirklich die größte und erhabenste. Sein Name ward gleich Anfangs, noch ehe er gebohren ward, von einem Engel angegeben, und er ist so wichtig, so verehrungswürdig, daß sich bey diesem Namen alle Kniee im Himmel, auf Erde und unter der Erde beugen sollen. Dieß ist ein Name, der so viel Tröstliches und zum Vertrauen Einladendes in sich

faßt, daß er sich wahrlich nicht ohne die innigste Rührung mit Nachdenken aussprechen läßt. Jesus ist aber auch wirklich, was sein Name sagt, Retter, Heiland, Erlöser.

Der Engel, der den Namen verkündet hatte, verkündete zugleich die Größe desjenigen, der den Namen führen sollte. Du wirst, sprach Gabriel zu Maria (*), einen Sohn gebähren, und ihm den Namen Jesus geben. Derselbe wird groß, ein Sohn des Höchsten wird er seyn; und Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters Davids geben, und er wird über das Haus Jakobs in Ewigkeit herrschen; sein Reich soll weder Ende noch Gränzen haben.

Groß war Jesus, denn er war der eingebohrne Sohn des ewigen Vaters; groß war er über alle unsere Begriffe, denn er war Gott von Ewigkeit her. Doch von dieser Größe, die über alle menschliche Fassungskraft hinaus ist, wollen wir heute eigentlich nicht reden. Ich will euch hauptsächlich an Jesu eine Größe zeigen, die uns Menschen zum Beyspiele dienen kann.

Ich

(*) Luk. I. 26.

Ich sage also:

Jesus ist nicht durch einen leeren Schein groß, wie es viele Menschen sind, sondern er ist es durch die erhabensten Vorzüge und Tugenden.

Ich erwarte von euch, meine theuersten Zuhörer! daß ihr mich mit Aufmerksamkeit anhöret.

Sollten die Menschen nach der wahren Größe streben lernen, so war es nöthig, ihnen das vollkommenste Beyspiel zu zeigen. Dieses Beyspiel ist nun nirgend vortrefflicher zu finden, als im Leben Jesu. Meistentheils hält man das für groß, was Geräusch macht, was in die Sinne fällt, was mit Schimmer und Pracht umgeben ist. Darum strebt man so sehr nach Macht, Ansehen, Reichthum; darum bethet der Geizige sein Geld an, und sinnt auf Vermehrung seiner Schätze; darum trachtet der Stolze nach Rang; darum eilt der Wollüstige so gern zu den rauschenden Freuden der Welt, weil er keine edlern kennt. O wenn die wahre Größe darinn bestünde, so würde unser Jesus, der arme, verachtete Jesus, der sein Leben mit so vielen Kümmernissen und Schmerzen verbittert sehen muß, nichts weniger als

als groß seyn! Aber laßt uns vernünftiger denken, und auf das, was Wahrheit ist, hinsehen. Kann so etwas wohl groß genannt werden, was für den Menschen so klein ist; was gleich einem Schatten verschwindet; was nur ein Werk des Zufalles und gewisser günstiger Umstände ist; was uns nicht eigenthümlich zugehört; was uns keine Ueberwindung gekostet hat? O wenn nur Reichthum, Ehren, Ansehen, vornehme Geburt wahre Größe wären, wie wenig große Männer hätten wir, da nur wenigen diese Glücksgüter zu Theil werden! Aber hier sagen Vernunft und Religion ganz etwas anders. Sie lehren uns, daß Größe der Tugend, Größe des Verdienstes, Größe des Muthes, der Standhaftigkeit, der Wohlthätigkeit, den eigentlich großen Mann ausmachen.

Laßt uns nun auf die Person desjenigen kommen, der schon vor seiner Geburt mit den Worten als groß ist angekündiget worden: Dieser wird groß seyn, und ein Sohn des Höchsten genannt werden. Aber laßt ihn uns in dem Augenblicke betrachten, da er auf die Welt kömmt. Wo ist er zu finden? In einem Pallaste, im Glanze des Goldes? Nein, in einem dun-

dunkeln Winkel, in Dürftigkeit und Mangel, von den Engeln angebethet und der Welt als Heiland verkündiget. Aber wir erblicken an ihm desto mehr wahre Größe. Er ist der eingebohrne Sohn Gottes, würdig, daß sich aller Menschen Kniee in seinem Namen beugen. Durch ihn ist alles erschaffen, was im Himmel und auf Erden ist: Alle Dinge sind durch das Wort gemacht. Er gebiethet den Winden und Wellen Stille, er gebiethet den Todten Wiederkehr ins Leben. Auf seinen Befehl verschwinden die unheilbarsten Krankheiten; und wie viel Wunder sind im Namen Jesu geschehen! Er wird der wahrhafte, der große Gott genannt, und dafür bekennt er sich noch vor dem Gerichte, ehe er für uns stirbt: Ich bin Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Wer unter den Menschen ist so groß durch seine Verdienste, durch seine Standhaftigkeit, Uneigennützigkeit, Großmuth, Demuth, Enthaltsamkeit, Mäßigung; durch die Vortrefflichkeit des Herzens, durch Eifer für Gott und seine Ehre, durch Freundlichkeit und Geselligkeit gewesen, wie er, das Beyspiel aller Tugenden? Die Weisen der Erden haben uns viel von der

Tugend gelehret. Sie haben den Menschen ihre Schönheit angepriesen; aber sie haben uns nie ein so vortreffliches Beyspiel gegeben, wie uns die heilige Schrift in unserm Erlöser zeigt. Leset, wie sie ihn geschildert haben; begleitet ihn auf allen seinen Wegen, bey allen seinen Handlungen, bey dem Undanke der Welt. Höret ihn mit seinen Jüngern und Vertrauten die zärtliche Sprache eines Vaters und Freundes reden. Sehet ihn über Jerusalem weinen, das nicht zu Herzen nehmen will, was ihm für Unglück bevorsteht. Wie groß erscheint er nicht selbst, da er weint; denn seine Thränen kommen aus jenen Empfindungen, derer nur das größte, edelste, zärtlichste Herz fähig ist! Blicket an das Grab seines Freundes Lazarus hin, wo seine Augen von Thränen der Liebe übergehen. Höret ihn für seine Mörder am Kreuze bethen. Betrachtet ihn unter den grausamsten Martern. Immer werdet ihr den großen Mann an ihm finden. Er eilet den Unglücklichen zu helfen, ist nicht gekommen, die Seelen der Menschen zu verderben, sondern zu erhalten. Er will nicht Schaden, nicht Schrecken verursachen, oder mit dem Propheten zu reden, nicht das zerstoßene Rohr zerbrechen, nicht sich der Welt als Richter

zeigen,

zeigen, sondern er kündiget sich nur als Liebe an.

Menschen sind nur zu gewissen Zeiten groß. Wenn diese Zeiten vorbey sind, hat es auch mit ihrer Größe ein Ende. Umstände, Gewohnheiten, Sitten, Ehrenstufen, Glück und Unglück ändern gemeiniglich ihr Betragen. Aber dieser Veränderlichkeit ist Jesus nicht unterworfen. In allen Umständen seines Lebens, in allen Schicksalen ist er der gleich große Mann. Er war, wie Paulus sagt, heilig, unbefleckt, von den Sündern abgesöndert, und höher als der Himmel. Und der, der er auf Erden war, ist er noch in der Herrlichkeit, Jesus Christus gestern und heute, und derselbe in Ewigkeit.

Alles, was uns groß machen soll, muß eine Verläugnung seiner selbst zum Grunde haben, die uns Mühe kostet, und dadurch etwas Wichtiges geleistet wird. Die Würden der Welt, Reichthümer und Befriedigung sinnlicher Lüste sind freylich Dinge, die den Menschen in die feurigste Bewegung setzen, und die er oft durch die gewissenlosesten Niederträchtigkeiten zu erhalten suchet. Wie oft ist nicht die standhafteste Tu-

gend durch sie erschüttert worden? Aber sie weise und großmüthig verachten; sich nicht zu lasterhaften Handlungen fortreissen lassen, das ist ein um so deutlicheres Zeichen einer großen Seele, je mehr Streit ihre Verläugnung kostet, je schwerer es ist, ihren Reizungen zu widerstehen. Wie groß ist Jesus in dieser Rücksicht, der nicht einmal fähig war, von ihnen auf eine solche Art gereizt zu werden, und der die größten Aufopferungen machte, um uns, seinen Brüdern, nützlich zu werden. **Er nahm die Gestalt eines Knechtes an sich, und erschien nicht dazu, um sich dienen zu lassen, sondern selbst zu dienen, und sein Leben für uns hinzugeben.** So ist also Jesus durch seine eignen Vorzüge, durch seine erhabne Tugend, die keiner Veränderung unterworfen ist, durch die Verläugnung seiner selbst groß.

Wäre es hier meine Absicht, von seiner äusserlichen Größe zu reden, so würde es mir leicht gewesen seyn, Jesum auch von dieser Seite groß vorzustellen. Er war von einer vornehmen Geburt; denn er zählte unter seinen Voraltern Könige. Er sah sich von dem beßten Theile des Volkes geehrt. Man hörte den Ruhm seiner

Tha-

Thaten in den entferntesten Gegenden; und wie viele Dinge vereinigten sich in seinem Leben und Tode, die ihn aller Welt verehrungswürdig machten, und die man in keines Menschen Leben gefunden hat! Aber was sollte ich mich da lange verweilen? Er ist durch sich selbst groß genug, und er bleibt es gewiß, wenn es ihm auch sonst an aller äußerlichen Größe gefehlet hätte.

O Seele des Menschen! erkenne aus der Größe deines Erlösers, aus seiner tiefen Herablassung und Verläugnung für dich, deinen grossen Werth, den du vor den Unendlichen hast. **Er nimmt nirgend die Engel an sich; aber den Samen Abrahams nimmt er an sich.** Sieh hier, Sünder! der du deine Würde beynahe ganz vergissest, sieh, was dein Schöpfer aus dir macht! Was er für eine anbethungswürdige Anstalt zu deiner Erlösung trifft!

Welch ein süßer Gedanke für dich, Freund Gottes! **Gott hat seines Sohnes nicht verschont, sondern ihn für uns dahin gegeben.** Wie werth, darfst du nun sagen, wie werth muß mich doch Gott halten, daß er für mich ein so großes Opfer macht! Wie froh darf ich nun erwarten, daß mir Gott mit seinem Sohne alles

schenken wird. Er, der Sohn Gottes, verläßt den Thron seiner Herrlichkeit, und wird Mensch. Die Liebe bewegt ihn, sich zu meiner Niedrigkeit herabzulassen, und Lehrer und Mittler für mich zu werden. Er prediget mir: Selig sind die Armen. Er gebiethet mir, alles zu verlassen, und ihm nachzufolgen; und er ist selbst so arm, daß er nicht hat, wo er sein Haupt hinlegt. Er prediget mir die Demuth, die Sanftmuth, die Mäßigung; und ich soll von ihm lernen; er will mir mit seinem Beyspiele vorgehen. Und Gott sendet ihn, daß ich und alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen. Muß ich hier nicht aufrufen: Herr, was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest! O ferne, ewig ferne sey es von mir, meine Seele durch Laster zu schänden! Ferne, den geringsten meiner Nebenmenschen zu verachten, da er so viel, so unaussprechlich viel vor Gott gilt!

Aber der Christ geht hier in seinen guten Vorsätzen noch weiter. Ich will, sagt er, nach dem Beyspiele meines Erlösers wahrhaft groß zu werden trachten. Die Welt mag immerhin diejenigen groß heißen, die doch im Grunde klein sind, und der Würde des Menschen unwürdig denken

und

und handeln. Oder soll ich leerem Schatten nacheilen? Soll ich mich nach Mustern bilden, die mich vor Gott verwerflich machen? Nein, Jesus ist das größte Muster, dem ich von nun an nachahmen will. Groß will ich zu werden mich beeifern durch eine aufrichtige Frömmigkeit und Verehrung Gottes, groß durch Nächstenliebe und Wohlthätigkeit; groß durch Anständigkeit meiner Gedanken, Worte und Werke; groß durch Nachsicht, Gelindigkeit und Unpartheylichkeit; groß durch mein ganzes Betragen; groß in der Rechtschaffenheit, Vorsichtigkeit und Klugheit; groß in Sanftmuth, Geduld, Demuth; kurz, ich will mich bestreben, ein wahrer Jünger Jesu zu seyn.

Und das will ich um so mehr zu seyn trachten, je herrlicher die Aussicht ist, die ich in eine bessere Welt vor mir habe; denn hätte ich weiter nichts nach diesem Leben zu erwarten, o dann hätte ich keines so großen Erlösers bedürfet; dann wäre seine Herablassung zu meinem Elende ganz etwas überflüßiges gewesen; dann hätte Gott viel zu viel für mich gethan, und ich wüßte seine Weisheit hiebey nicht zu rechtfertigen, die doch allemal ihre Veranstaltungen den würdig-

sten Absichten gemäß einrichtet. Nein, ich erwarte getröstet ein anderes und weit besseres Leben, da meines Heilandes Herz immer auf eine bessere Welt gerichtet war; da er nach seinem vollbrachten Geschäffte wieder zu seinem Vater gieng; da er den Seinigen dort eine Wohnung zubereitet hatte; da ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist; und da er sie ewig glücklich machen will. Alle, die an ihn glauben, sollen nicht verloren gehen. Ist er unsers höchsten Zutrauens nicht würdig, er, der Leben und Unsterblichkeit gelehrt, und durch seine glorreiche Auferstehung bestättiget hat? Er, der uns die bewährtesten Tröstungen wider das Elend dieses Lebens, und unserm Gewissen bey den Vorwürfen, die es empfindet, die herrlichste Beruhigung verschaffet? Er, der uns so viele schöne Bewegungsgründe und Unterstützungen zur Tugend darbiethet? Dazu kam er, dazu ward er Mensch, daß er dem Tode die Macht nähme; daß er diejenigen erlösete, die durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte seyn mußten. Woher hat der Tod seinen Schrecken? Wann hat man Ursache, ihn zu fürchten und vor ihm zu zittern? O nur dann, wann man befürchten muß, vernichtet oder gerichtet

richtet zu werden! Wie glücklich sind wir also, daß uns die Größe und Macht Jesu von dieser Furcht befreyet, daß er uns durch seine Herablassung zu uns eine bessere Welt nach dem Tode geöffnet hat.

Preiset also Gott, der seinen Sohn für uns dahin gab; der ihn so groß in der Welt erscheinen ließ, als er erscheinen mußte, um uns aus unserm Elende zu retten. Preiset aber auch seinen Sohn, der sich freywillig entschloß, eure Schmach von euch zu nehmen, und euch vom ewigen Untergange zu erlösen. Erkennet die wahre Größe, nach der ihr streben sollet. Sie besteht darinn, daß ihr demjenigen ähnlich werdet, der euch zuruft: **Folget mir nach!** Erhebet euch mit dem zärtlichsten Herzen zu ihm, und höret seine sanften Belehrungen, die nichts anders zur Absicht haben, als euch groß und glücklich zu machen.

Ich hoffe, daß die Größe Jesu unsere Gemüther mit der größten Achtung gegen ihn wird erfüllet haben, und daß euch die vielen großen Vorstellungen, die ich euch von ihm gemacht habe, so nachdrücklich werden gerühret haben, daß ihr bereitet seyn werdet, alles für denjenigen zu verläugnen, der so viel für euch verläugnet hat. Amen.

V.

Auf den Charfreytag.

Der Tod Jesu ein Beyspiel des Todes wahrer Christen.

Sterben wir mit ihm, so werden wir auch mit ihm leben. 2. Timoth. II. 11.

Der Todestag Jesu, dessen Andenken wir heute begehen, sollte uns der nicht an unsern Todestag denken lehren, uns denselben nicht ungemein wichtig machen? Geht dann nicht alles, was Jesum angeht, auch uns, seine Verehrer und Nachfolger, an? Der Tag unsers Todes ist von Gott eben so bestimmt, als der seinige vom himmlischen Vater bestimmt war. Sollten wir uns also nicht eben so dazu vorbereiten, wie er sich vorbereitet hat? Soll uns sein Tod nicht zum Beyspiele dienen; sollen wir ihm im Tode nicht ähnlich zu werden suchen?

So dachten die Apostel und die ersten Christen. Keiner von uns, sagen sie, lebt sich

selber,

selber, keiner von uns stirbt sich selber; leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; sein sind wir, wir mögen leben oder sterben. Darnach, heißt es, streben wir als nach einem Kleinode, daß wir ihm im Tode und in der Auferstehung ähnlich werden; mit ihm sind wir gestorben, mit ihm begraben, mit ihm wieder auferstanden, und in das himmlische Wesen versetzt; und in unserm Texte: Sterben wir mit ihm, so werden wir auch mit ihm leben.

Ja, meine lieben Christen! so müssen, so wollen wir denken. Der Tod Jesu soll uns sterben, und fromm und selig sterben lehren. So wie Jesus den Tod betrachtete und erwartete, so wollen wir ihn auch erwarten und betrachten; so wie er ihn duldete, so wollen wir ihn auch dulden. Sein Tod soll uns zum Beyspiele dienen.

Wir sind hier, o Gott! von deinem Sohne Jesu, den du zur Erlangung unsers Heils dahingegeben hast, sterben zu lernen. Ach laß uns auf die Lehren, die er uns in dieser Absicht noch am Kreuze ertheilet, recht aufmerksam seyn, daß wir einst ruhig sterben können! Erhöre uns,

barmherziger Vater! durch deinen Sohn Jesum Christum, unsern gekreuzigten Erlöser.

Wie starb also Jesus, und wie müssen wir sterben, wenn wir ihm im Tode ähnlich seyn, d. i. wenn wir so sterben wollen, daß wir einst mit ihm ewig zu leben hoffen dürfen?

Jesus starb **erstens vorbereitet**: er starb nach einem gut vollbrachten Leben. Das Werk, das ihm der Vater aufgetragen hatte, das hatte er vollendet; das, was er zum Beßten der Menschen thun sollte, das hatte er gethan. So kurz auch sein Leben war, so hatte er es doch nach dem Willen desjenigen, der es ihm gegeben hat, vollendet; hatte seinen Zweck, weswegen er auf der Welt war, nie aus den Augen verloren, erreichte seinen Zweck, und konnte mit Zufriedenheit und Freudigkeit auf sein zurückgelegtes Leben denken. Er durfte die verflossenen Stunden und Tage nicht verwünschen, denn er hatte den beßten, würdigsten Gebrauch davon gemacht; durfte keinen Gedanken, kein Wort, keine That bereuen; denn sie waren alle recht und gut, und Gott, seinem himmlischen Vater, wohlgefällig. Hatte er gleich

nur

nur den Grund zu seinem großen Werke, zur Verbreitung des Christenthumes auf Erden geleget, nur den Samen zur künftigen Erndte ausgestreut; so wußte er doch, daß dieser Grund fest und unbeweglich sey; daß dieser Same gewiß aufgehen und blühen, und daß er die herrlichsten Früchte tragen werde. So war er zu seinem Tode vorbereitet, und konnte demselben getröstet entgegen sehen.

Und hierauf kömmt alles an, m. G.! Sollen wir Jesu im Tode ähnlich werden, so müssen wir ihm auch im Leben ähnlich seyn. Sollen wir getröstet sterben, so müssen wir auch tugendhaft leben. Gott hat uns allen, so wie seinem Sohne Jesu, ein Werk aufgetragen, das wir hier auf Erden verrichten sollen. Es ist das Werk unserer Besserung, und Beförderung unserer und unserer Nebenmenschen Glückseligkeit. Von der sorgfältigen, gewissenhaften Betreibung und Vollendung dieses Werkes hängt unser Trost und unsere Hoffnung im Tode ab. Wer darinn nachläßig, verdrossen ist, oder seine Zeit und seine Kräfte zu ganz andern Dingen verschwendet, der ist nie zum Tode bereitet, wenn er auch noch so lange leben, wenn er das höchste Menschenalter errei=

erreichen sollte. Wer aber jenes Geschäfft zu seinem Hauptgeschäffte macht, wer den Willen seines Herrn thut, sobald er ihn weiß, wer stets an seiner Besserung arbeitet, wer sich immer im Recht- und Wohlthun übet, kurz, wer die Pflichten eines wahren Christen erfüllet, den wird der Tod nie unbereitet überfallen, der ist stets zum frohen, seligen Sterben geschickt, er mag jung oder alt sterben. Gott hat aber auch einem jeden sein besonders Werk auf Erden vorgeschrieben, indem er einem jeden seinen Stand, seinen Beruf, seine Lebensart angewiesen hat. Und dieses Werk muß vollbracht werden, wenn wir getröstet sterben wollen. So hat der Richter sein Werk, der Lehrer sein Werk, der Bürger und Bauer sein Werk, der Hausvater sein Werk, die Hausmutter ihr Werk. Dir, der du eine obrigkeitliche Person bist, dir hat Gott aufgetragen, die Gerechtigkeit unter deinen Mitbrüdern aufrecht zu erhalten, ein Beschützer der Wittwen und Waisen, und aller, die Unrecht leiden, zu seyn, keinen Niedern zu drücken oder von andern drücken zu lassen, keinen Unschuldigen zu verurtheilen, keinen mächtigen oder reichen Verbrecher frey zu sprechen, keinen Rechtshandel zu versäumen, aufzuhalten oder zu verwirren, und nichts

zu vernachläßigen, was die allgemeine Ruhe und Sicherheit befördern kann. Dir, der du Lehrer bist, dir hat Gott aufgetragen, die Kleinen auf den Weg zur Glückseligkeit zu führen, sie mit nützlichen Einsichten zu bereichern, Irrthum und Fehler auszurotten, und christlichen Glauben und gute Sitten zu befördern, und deinen Lehren durch dein eignes Beyspiel Kraft und Nachdruck zu befördern. Du, der du Bürger oder Bauer bist, dir hat Gott aufgetragen, fleißig und arbeitsam zu seyn, deinen Mitbrüdern mancherley nothwendige und bequeme Dinge des Lebens zu verschaffen, und dieß alles ohne Betrug und Bevortheilung deines Nächsten, ohne Eigennutz, ohne Neid und Eifersucht, mit frommer Gewissenhaftigkeit, mit edler Nächstenliebe, mit Eifer für das gemeine Beßte zu thun. Dir, der du ein Hausvater oder eine Hausmutter bist, dir hat Gott aufgetragen, für dein Hauswesen, für deine Kinder zu sorgen, sie zu weisen, frommen, tugendhaften Menschen, Christen, Bürgern, der Gesellschaft nützlichen Leuten zu bilden, und dieß so zu thun, daß deine Erziehung vor Gott, vor deinem Gewissen, und vor der Welt bestehen könne.

So hat Gott einem jeden von uns ein besonders Werk hier aufgetragen, so wie er seinem Sohne Jesu das seinige aufgetragen hat. Er hat es vollendet und starb getröstet; auch wir müssen es vollenden, wenn wir getröstet sterben wollen. Wenn also die obrigkeitliche Person einst in der Stunde des Todes zu sich selbst sagen kann: Ich habe mich nie durch Geschenke bestechen, nie das Ansehen der Person bey mir etwas gelten lassen, nie den Wittwen, Waisen und Unschuldigen zu gerechten Klagen gegen mich Anlaß gegeben. Wenn der Lehrer der Jugend zu sich sagen kann: Die Kleinen vom Irrthume und Fehlern zu befreyen, sie zur Erkenntniß der Wahrheit, zur Erkenntniß Gottes, zur Tugend, zur Glückseligkeit zu führen, ihnen die nöthigen, ihrem Alter angemessenen Künste einzuflößen, sie alle mit Gott und unter sich durch die Bande der kindlichen und brüderlichen Liebe zu verbinden, ihnen dieses Leben leicht und sie zum ewigen Leben geschickt zu machen, dieß war die Lust und Freude meines Herzens, und das lezte Ziel aller meiner Bemühungen. Wenn dann beym Uebergange aus diesem in das künftige Leben der Bürger, der Bauer zu sich sagen kann: Nie habe ich meinen Nächsten mit Wissen und Willen

über=

übervortheilt, nie mich durch Betrug und Ungerechtigkeit zu bereichern, nie den Schwachen und Armen zu unterdrücken, ihm aus Brodneide zu schaden gesucht; ich bin in meiner Werkstätte, auf dem Felde emsig gewesen, habe die Früchte meines Fleißes gern mit den Dürftigen getheilet, habe meine Dienstbothen für Leute meines Gleichen angesehen, sie nie mit Arbeiten überladen, habe mich, sowohl was die Kräfte meines Körpers als meiner Seele betrifft, immer vollkommner, immer geschickter zu werden bestrebet. Wenn endlich der Hausvater, die Hausmutter zu sich selbsten sagen kann: Es war mein vornehmstes und liebstes Geschäfft, meine Kinder zur Weisheit, zur Tugend, zum Christenthume anzuführen, sie vor Lastern zu bewahren, sie richtig und edel denken, urtheilen, reden, handeln zu lehren, die Erfüllung jeder Pflicht zur Freude, die Ausübung der Religion zur Lust zu machen, und dadurch einen festen Grund zu ihrer gegenwärtigen und zukünftigen Glückseligkeit zu legen, dieß Christen, dieß giebt Muth und Freudigkeit in der Stunde des Todes! dieß macht unsern Tod dem Tode Jesu ähnlich. Wenn wir so gelebet haben; dann können wir auch unser

unser Leben so beschließen, wie er das seinige beschlossen hat.

Unser Heiland starb zweytens mit der völligsten Unterwerfung in den göttlichen Willen. Er wußte, daß es der Wille des himmlischen Vaters war, daß er sterben sollte; wußte, daß sein Tod seinen Brüdern, daß er dem ganzen menschlichen Geschlechte die wichtigsten Vortheile verschaffte; wußte, daß sein Tod der Trost, die Beruhigung, das Leben der Welt seyn sollte. Er wußte auch, daß die Stunde wirklich gekommen war, da er sich für andere aufopfern, alles, was er gelehret und gethan hatte, feyerlich bestättigen, und sein heiliges, wohlthätiges Leben durch einen eben so heiligen wohlthätigen Tod beschließen sollte. Und dieß war ihm genug. Gott, mein Vater, will es; das Wohl der Menschen fodert es. Welche Gründe mußten das nicht für Jesum seyn, dessen Wille mit dem Willen seines himmlischen Vaters eins, und dessen Herz voll von Gottesliebe, voll von Nächstenliebe war! Vater dein Wille geschehe, dein Rath werde vollbracht; dieser große, fromme Gedanke führte ihn seinen Feinden, führte ihn dem Tode entgegen, und

ließ ihn denselben mit der ruhigsten Gelassenheit erdulden.

Eben mit dieser Gelassenheit müssen wir dem Tode entgegen kommen, wenn wir Christo im Tode ähnlich seyn wollen. Mein Leben, denkt der Christ, ist in der Hand desjenigen, der es mir gegeben hat. Mich glückselig zu machen, hat er mich erschaffen; mich noch glückseliger zu machen wird er mich zu der Zeit, die er mir zum Sterben bestimmt hat, von dieser Erde hinweg rufen. Er weiß am beßten, was für gute Absichten ich hier erreichen, oder befördern, wie lange ich ihm dienen und meinen Nächsten nützlich seyn soll; er weiß es, wie lange ich dem Amte, dem ich vorstehe, Genüge leisten, wie bald ich es einem andern überlassen, und dieses Leben mit einem bessern verwechseln soll. Sein Ruf zum Tode ist der Ruf zum Heimgange in meines Vaters Haus. Er rufe mich frühe oder spät, in diesen oder jenen Umständen, so ruft mich mein Schöpfer, mein Herr, mein Vater. Wer wollte ihm nicht gern und willig folgen?

Jesus starb drittens in der gottseligsten Gemüthesfassung, und wirklichen Ausübung dessen, was schön und edel und groß ist. So wie sich Frömmigkeit und Tugend in seinem gan-

zen Leben äußerten, so äußerten sie sich auch im Tode. Eben die kindliche Unterwerfung, der willige, freudige Gehorsam, das Vertrauen und die innige Liebe, womit er Gott, seinen Vater, zu jeder Zeit, an jedem Orte geehret, die belebten ihn auch, da er in der Gewalt seiner Feinde war, da er am Kreuze hieng und sich dem Tode näherte. Eben die gütigen, wohlthätigen, großmüthigen Gesinnungen, womit er die Menschen, seine Brüder, stäts umfaßt hatte, die erfüllten auch jetzt, da er für sie sterben sollte, sein ganzes Herz. Gott zu verherrlichen, dem Elenden zu helfen, den Geängstigten zu trösten, dem Feinde zu verzeihen, sich der verlassenen Freunde anzunehmen, die Hoffnung der Unsterblichkeit für alle künftige Menschengeschlechter zu bestättigen, in solchen edeln, frommen Beschäftigungen gab er seinen Geist auf.

Und diese Gemüthesfassung muß auch die Unsrige seyn, wenn wir ihm im Tode ähnlich werden wollen. Frömmigkeit, Tugend, Gottes- und Nächstenliebe müssen uns unser ganzes Leben begleiten; dann werden sie uns auch im Tode beleben, und werden uns das Sterben leicht machen; dann werden wir uns alles, was

Gott

Gott über uns verhängt, gefallen lassen, und mit allem, was er uns zu leiden und zu dulden auflegt, zufrieden seyn. Dann werden wir keinen Schmerz für unerträglich, keinen Verlust für unersetzlich, und keine Trennung von Menschen, sie mögen uns so lieb seyn als sie wollen, für ungerecht halten. Weder Haß, noch Feindschaft, weder Zwietracht noch Rachbegierde, noch Gewissensbisse werden die letzten Stunden unsers Lebens verbittern.

Endlich starb unser Heiland voll Freudigkeit, voll Hoffnung und Vertrauen auf Gott. Er zweifelte nicht an der Liebe und dem Wohlgefallen seines himmlischen Vaters, ob ihm gleich derselbe seine Hülfe entzogen zu haben schien; er zweifelte nicht an dem glücklichen Ausgange seines Leidens und Todes. Voll Zuversicht gieng er durch den Tod dem Leben, durch die tiefste Erniedrigung der höchsten Herrlichkeit entgegen. Voll Zuversicht erwartete er von seinem himmlischen Vater, daß er seine Unschuld retten, seine Lehre rechtfertigen, und sein großes Werk auf Erden mit dem glücklichsten Fortgange krönen werde. Vater, rief er noch in dem letzten Augenblicke seines Lebens, Vater, in deine Hände

übergebe ich meinen Geist. Und dieser Muth, diese Stärke, diese Freudigkeit unterstützen auch den Christen, der ihm im Tode ähnlich ist; für den Christen, der Jesu nachfolget, hat der Tod seine meisten Schrecknisse verloren. Es beunruhiget ihn das Schicksal seines Geistes nicht, da er denselben den Händen Gottes seines mächtigen, guten, treuen Schöpfers übergeben und sich seine ewige Liebe versprechen darf. Nun reift die Saat zur Aerndte und verschaffet ihm hundertfältige Früchte. Die gemeinnützigen Unternehmungen, die wohlthätigen Geschäffte, die die er hier nicht mehr vollenden konnte, die Geliebten, von denen er sich trennen muß, die läßt er unter Gottes Aufsicht, der sich der Verlassenen und Hülfsbedürftigen, die sich an ihn halten, so väterlich annimmt. Welch ein Muth, welch eine Freudigkeit muß nicht den Christen beleben, der solche Aussichten, solche Erwartungen im Tode hat!

Ja, Freunde! dieß ist der Tod des Christen. So starb Jesus am Kreuze, nachdem er sein Werk vollbracht und den Willen seines Vaters erfüllt hatte. So sterben auch seine rechtschaffnen Verehrer, die durch ihn zur Hoffnung eines

bessern Lebens wiedergebohren sind, und ihm im Glauben und im Thun nachfolgen. O, daß wir doch alle, wenn die Stunde des Todes da seyn wird, unserm Vorgänger und Anführer im Tode ähnlich werden möchten! Amen.

VI.

Die Auferstehung Jesu der herrlichste Trostgedanke.

Auf den Ostersonntag.

Er ist auferstanden, und ist nicht hier: Sehet die Stätte, wo sie ihn hingelegt hatten. Mark. XVI. 6.

Wir sind heute versammelt um der großen und allerwichtigsten Lehre der Gnade und Wahrheit des Lebens nachzudenken, an die uns der heutige Festtag erinnert, und die wir diese Tage hindurch zum Gegenstande unsrer Betrachtung zu wählen gesinnet sind. Es ist, als wenn der auferstandene Jesus auch uns erschienen wäre. Sehen wir gleich sein freude-

bringendes Antlitz nicht, so hören wir doch von ihm. Er ist bey uns mit dem Worte seines Heils. Er steht in unsrer Mitte mit dem Evangelio seiner Gnade. Welch ein anmuthiges Fest ist doch die christliche Ostern! Das Fest des Lebens in der Natur, da meistentheils um diese Jahrszeit in den Gewächsen wieder ein neuer wirksamer Lebenstrieb erwacht und alles durchdringt, da die süße Hoffnung des angenehmen vor der Thüre stehenden Frühlings sich gewöhnlich in diesen Tagen in unserm Inwendigen zu regen anfängt. Allein noch in einem ausgedehntern und vollkommnern Sinn ist das Osterfest das Fest des Lebens im Reiche der höhern Schöpfung, für die Menschen, deren Oberhaupt, Anführer und Erlöser nach der Erinnerung dieser heiligen Tage neu belebt worden ist. Leben, Kraft, Trieb und volle Wirksamkeit herrscht nicht nur bey den leblosen erstorbenen Pflanzen, sondern auch unter den Menschen, die in der Hand der ewigen Gnade des Vaters sind. Tröstlich und erbauend ist die Osterfeyer für alle Christen, vorzüglich aber ist der Gedanke an die Auferstehung Jesu tröstlich

1) für Gebrechliche,

2) für

2) für Traurende, und

3) für Leute, die auf dem freyen Felde wohnen.

Du von Gott belebter und uns mit göttlicher Kraft belebender Heiland! Mache die Lehre von deiner Auferstehung an uns allen so kräftig, daß wir im Glauben an sie dir unsre gesunden Tage heiligen, uns unsre Krankheitszeit durch sie erträglich machen, unsrer Trauer um ihrentwillen Ziel und Schranken setzen, unsre Thränen dadurch stillen, und unter freyem Himmel uns mit diesen Gedanken erbauen!

I.

Früh war Jesus am ersten Sabbat auferstanden. Er war ja sonst in seinem ganzen Leben ein Freund der frühen Morgenzeit, ein Liebhaber der so vortheilhaften ersten Morgenstunden. Früh lag er auf den Knieen, um zu seinem Vater zu bethen; früh stand er vor dem Volke, dasselbe göttliche Dinge zu lehren; früh zog er herum, den Nothleidenden Gutes zu thun; früh kam das Volk zu ihm in den Tempel, daß es ihn hörte. Früh war er darum auch wieder aus dem Grabe hervorgegangen; denn

dieses letzten Ruhebettes hatte er nicht lange vonnöthen. Und da zeigte er sich zum ersten einer Person, die gewiß das innbrünstigste Verlangen nach ihm trug, und ihn aufs zärtlichste liebte, weil sie von einem sonst unheilbaren Uebel durch ihn befreyt und vollkommen geheilt worden war, der Maria Magdalena. Wer will die Freude beschreiben, die diese erkenntliche Person fühlte, als sie ihren Retter und Wiederhersteller, den sie Zeit Lebens nicht mehr zu sehen hoffen durfte, am Tage seiner Wiederkunft ins Leben wieder sah? „Hier ist er wieder, der Beßte, Mächtigste, Liebreichste, ohne den ich alle „mein Lebenlang unglücklich gewesen und elend „geblieben wäre. Und mich, die von ihm Gerettete, sucht er zum ersten auf; er hat also „noch immer gleich gute und liebevolle Gesinnungen gegen mich. Gepriesen sey Gott, der „ihn ins Leben zurück brachte, und ihn wieder „zu mir führte!„

Und wie, meine Christen! sollte die Nachricht von der Auferstehung Jesu nicht zu allen Zeiten denen wohlthun, die mit allerley Gebrechen und Beschwerden zu kämpfen haben? Wie vielfach sind die Zufälle, die uns widerfahren

können,

können, so lange wir auf dieser Erde wandeln! Vielleicht, daß unser Geist in einer ruhevollen Verwirrung steckt, und von mannichfaltigen Bedenklichkeiten und dunkeln Zweifeln umhergetrieben wird, daß wirs Niemanden sagen können, was uns eigentlich fehle, wenn wirs schon stark genug empfinden, daß uns vieles fehlt. Vielleicht, daß auch unser Körper auf eine empfindliche Weise von drückenden Beschwerlichkeiten mitgenommen wird, und heftig leiden muß; daß peinigende Schmerzen ihn abmatten und seine Kräfte verzehren, daß ein schleichendes Gift in unsern Eingeweiden wüthet, daß der Wurm des Todes in unserm Innern kriecht und allmählig unsere Lebensgeister verschlingt; oder daß langwierige Schwachheiten uns ausmergeln und unser Leben zu einem langsamen Tode machen. Wie tröstend ist in solchen Fällen für uns die Lehre von Jesu, der jener von ihm geheilten Jüngerinn zuerst erschienen ist! die Lehre, daß die Verwirrung der Seele und die Gebrechlichkeit des Leibes nicht in die Länge fortdauern, daß es mit jedem Leidenden in der Ewigkeit anderst werden, daß Jedem nach diesem Leben alles mit Geduld ertragene Ungemach aufs beßte vergütet werden soll; daß unsre Glieder

durch

durch nichts mehr geschwächt, sondern in steter Munterkeit erhalten werden, daß für den ganzen Menschen dort Freude im Ueberfluß werden soll. O Glaube an den auferstandenen Jesus! Welche Linderung verschaffest, welches herzstärkende Labsal gewährst du dem von allerley Gebrechlichkeiten beschwerten Menschen, weil wir wissen, daß das, was unserm Herrn durch Gottes Kraft zu Theil ward, auch uns durch ihn erwartet! Laßt darum die äußere Hülle, den Körper, immer kraftloser und gebrechlicher werden! Das Innere, der unsterbliche Theil, schwingt sich täglich höher empor, und achtet keine Mühseligkeit, weil er sich gewöhnt hat, aufs Unsichtbare zu schauen. Denn wir wissen, — und ach daß ich auf den heutigen Tag allen Kranken diesen himmlischen Trost in ihre Seele hinein predigen könnte! — daß wir, nach der Auflösung dieses irdischen Leibes, für die höhere Welt der Ewigkeit gebildet werden sollen, und unsre Seufzer und Begierden sehnen sich nach unserer überhimmlischen Behausung, sie anzuziehen, weil wir bekleidet, nicht bloß erfunden werden möchten.

ten. **Wir haben Lust außer dem Leibe zu wallen, und daheim bey dem Herrn zu seyn.** (*)

II.

Die durch den unverhofften Anblick ihres Arztes und größten Gutthäters getröstete Magdalena gieng fort, diese trostreiche Bothschaft denen zu überbringen, denen eben so viel daran gelegen war, und die damit zu erfreuen, die neben ihm gelebt hatten und aufs vertraulichste mit ihm umgegangen waren, die eben itzt in brüderlicher Eintracht und heiliger Stille beysammen um ihn trauerten und ihm heisse Thränen weinten. Wer es weiß, was er ihnen gewesen ist, der wird sich über ihr Trauern und Weinen nicht verwundern, sondern sie bedauern, daß sie der glaubwürdigen Zeuginn seines Lebens, die ihn gesehen hatte, anfänglich nicht glaubten. Hätten sie sich nur auf jene zuverläßigen und bestimmten Worte ihres göttlichen Meisters besinnen können, da er ihre Traurigkeit zuvor ankündigte, und ihnen eben so gewiß die darauf folgende Freude verhieß: **Wahrlich, wahrlich, ich sage**

(*) II. Korinth. IV. 5.

sage euch, ihr werdet weinen und heulen; doch eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden. Ihr habt zwar jetzt Traurigkeit; aber ich will euch wieder sehen, und euer Herz wird sich freuen, und eure Freude wird Niemand von euch nehmen.

Und was für Labsal wisset ihr, theuerste Christen! in unsern Zeiten den Weinenden und Traurenden? Was für ein Mittel, ihre Thränen abzutrocknen und ihrer Traurigkeit Einhalt zu thun? Ich wüßte unter so vielen Hülfsmitteln, die dazu vorgeschlagen werden, kein wirksameres und dienlicheres, als die Verkündigung des wiedergebrachten Lebens Jesu, der Auferstehung von den Todten. Ach Geliebte! der Dinge, die Thränen aus unsern Augen locken, sind gar zu viele; das mögen Manche aus euch noch mehr als ich erfahren haben, bleibet nur bey dem im Kleinen stehen, was des Herrn Jesu Jünger im Großen betrauerten! Was verdient eher und stärker von uns beweint zu werden, als wenn ein zärtlich geliebter Freund uns von der Seite weggerissen wird? Wie viele tausend Thränen mögen schon am Grabe lieber Eltern, oder guter Geschwister, oder zärtlicher

Ehegatten, oder hoffnungsvoller Kinder, oder rechtschaffener Freunde vergossen worden seyn! Wer da nicht weinen könnte, oder nichts von Traurigkeit an sich blicken ließe, der hätte die Menschheit verläugnet. Aber euer Trauren mäßige sich, und euer Weinen sey nicht untröstliche Weheklage! Denn so gewiß Jesus Christus, der Erste von den Auferstandenen, von Magdalena ist gesehen worden, so gewiß werdet ihr auch eure Todten wieder sehen, und nimmermehr von ihnen getrennt werden. Und zwar werdet ihr sie in einem viel herrlichern Zustande sehen, als ihr einander hier verlassen habet; Kinder! ihr werdet an euren Eltern sehen, wie ihnen ihre Sorgfalt für euer Beßtes viel reichlicher vergolten wird, als ihr sie ihnen auch im längsten und glücklichsten Erdenleben nicht hättet vergelten können; ihr werdet eure Geschwister sehen, und euch mit ihnen unaufhörlich freuen; Ehegatten! ihr werdet eure Ehegenossen sehen, und mit ihnen die reinsten Vergnügungen genießen, die durch nichts mehr gestört werden; Eltern! ihr werdet an euern Kindern sehen, wie sie unendlich schneller und vollkommener ausgebildet sind, als ihr hier bey der beßten Erziehung sie nicht hättet ausbilden können; eure

Freun=

Freunde, wie sie vollkommen selig leben. O welch eine Linderung giebt nicht der Glaube an die Auferstehung dem bekümmerten Herzen! Höret, wie Paulus diesen Trost den Christen ans Herz legt: (*) Von denen aber, die entschlafen sind, kann ich euch nicht unerinnert lassen, daß ihr euch über ihren Tod nicht so betrüben sollet, wie die übrigen Menschen, die keine Hoffnung haben. Denn wie wir glauben, daß der gestorbene Jesus wieder auferstanden sey, so müssen wir auch glauben, Gott werde diejenigen, die im Glauben an Jesus gestorben sind, mit ihm auferwecken. Neben dem, sagen wir euch als ausdrückliche Offenbarung des Herrn, daß diejenigen aus uns, die die Wiederkunft des Herrn erleben, keinen Vorzug vor den Entschlafenen haben werden; sondern, wann der Erzengel mit Posaunenschall das Zeichen zum Aufbruch wird gegeben haben, dann wird der Herr selbst vom Himmel herunter kommen, und dann werden die todten Christen zuerst auferstehen. Hernach werden die übrigen, am Leben gebliebenen aus uns zugleich mit ihnen auf einem Gewölke in die Luft empor gehoben werden, dem Herrn entgegen —

(*) I. Thessal. IV.

entgegen — und so werden wir dann allezeit bey dem Herrn bleiben. Mit dieser Verheissung tröste Einer den Andern.

Die Auferstehung Jesu soll uns aber nicht nur bey Traurigkeit und Schwermuth Trost geben. Ich möchte auch noch gerne zeigen, wie vorzüglich der auf freyem Felde wandelnde Christ an dem Gedanken an die Auferstehung die herrlichste Unterhaltung findet.

III.

Dwann ihr itzt bald hinausgehet, den Frühling zu beschauen in aller seiner Pracht, wie viel Gutes kann euch dabey zu Sinn kommen! Wenn Gottes Allmacht und Weisheit itzt bald die Blumen auf dem Felde und in den Gärten, wozu der Anfang schon gemacht wird, aufs zierlichste bekleiden wird, daß auch Salomo in aller seiner Königsherrlichkeit nicht so sehr geschmückt war, wie diese bald in voller Blüthe da stehen werden, die über Winter nackt und todt und aller Zierde entblößt waren, wird er nicht einst vielmehr eure Leiber wieder beleben und mit neuem und ewigem Schmucke kleiden? Wenn er die Bäume mit neuem Saft erfüllen wird, daß sie

grünen und blühen werden, wird er nicht auch neue Lebenssäfte in eure Körper gießen, daß sie vor ihm recht herrlich blühen? So unterhaltet euch mit der großen Wahrheit der Auferstehung auch draussen in der schönen Natur und unter freyem Himmel. Diese erhabene Wahrheit liegt ja dem Landmanne so nahe, daß er das Bild davon immer um sich hat. Das ausgesäete Weitzenkorn, das erst dann Früchte bringt, wenn es eine Zeitlang in der Erde verborgen gewesen; die Bäume, die erst nach der Ruhe, die ihnen der Winter brachte, wieder zu blühen anfangen. — Alle diese und noch viele andere Erscheinungen machen ihm die Lehre von der Auferstehung sehr faßlich. O heilige Religion des Auferstandenen! Welche süße Trösterinn bist du uns auf dem Felde und zu Hause!

Ja wir werden auferstehen, und der Herr wird uns ein ewiges Leben geben. Dieser Körper, der so zerbrechlich ausgesäet wird, wird unzerbrechlich auferweckt werden. O welch ein herrlicher Tag wird es seyn, wenn wir mit Jesu auferstehen, und zu ihm in das Reich der Herrlichkeit kommen! Wer an diesen Tag denkt, der vergißt alles Leiden dieser Erde, und achtet

alle Kümmernisse für nichts. Laßt uns also recht oft und recht lebhaft an diesen Auferstehungstag denken, besonders wenn Trübsale und Widerwärtigkeiten über uns einbrechen. Dann wollen wir den Gedanken vor uns nehmen: Wer mit Christo leidet, wird auch mit Christo auferstehen. Amen.

VII.

Von dem rechten Bitten, daß Jesus bey uns einkehren und bleiben wolle.

Auf den Ostermontag.

Sie aber nöthigten ihn und sagten: Bleib bey uns, denn es wird Abend, und der Tag hat sich geneiget. Luk. XXIV. 29.

Wo Gott ist, da ist Gnade, da ist Freude, da ist Leben und Seligkeit; wo er nicht ist, da fehlt alles, was zum christlichen Wan-

del dienet. Doch er will in uns seyn; nur gehören willige Herzen dazu, ihn zu empfangen. Wir müssen wünschen, daß er zu uns komme, und müssen bitten, daß er zu uns eingehe; aber dann wird unsre Bitte auch nicht vergeblich seyn, und er wird zu uns kommen und bey uns bleiben.

Wir haben ein deutliches Beyspiel an dem, was sich mit den Jüngern, die nach Emmaus giengen, zutrug. Der heil. Evangelist Lukas erzählet im heutigen Evangelium, daß zween Jünger nach Emmaus gereiset sind. Es geschah aber, daß sich ihnen Jesus, den sie nicht kannten, nahete, und er gieng mit ihnen. Als sie zu Emmaus angekommen sind, haben sie ihn genöthiget, und gebethen, daß er bey ihnen bleiben möchte. Er ließ sich aber gern erbitten und gieng hinein, um bey ihnen zu bleiben.

Aus diesem Beyspiele lernen wir eine Wahrheit, die ich euch heute vortragen will. Vernehmet: **Wer recht bittet, daß Jesus zu ihm eingehen und bey ihm bleiben möge, zu dem geht er ein und bleibt bey ihm.**

Gieb uns Gnade, o Gott, daß wir diese Wahrheit begreifen, und daß sie sich dann durch unsre Erfahrung bestätige!

Die

Die Jünger nöthigten ihn und sagten: Bleib bey uns; denn es wird Abend, und der Tag hat sich geneigt. Wir sehen, meine Geliebten! die erste Bitte, die sie an Jesum thaten und ernstlich thaten. Diese Bitte und dieser Ernst entsprang aus dem Wohlgefallen, das sie an ihm empfanden. Zwar kannten sie ihn nicht. So weit sie auch miteinander gegangen waren (denn Emmaus lag über eine Meile von Jerusalem) so hatten sie es doch nicht gemerket, daß es Jesus wäre, mit dem sie giengen: er hatte sich ihnen auch nicht zu erkennen gegeben, sondern er hat von seiner eignen Geschichte, wie von der Geschichte einer fremden Person, gesprochen. Das war nicht Verstellung; es war vielmehr Weisheit und Liebe; denn er gab ihnen dadurch Gelegenheit, ihr Herz auszuleeren, ihre Empfindungen und Gesinnungen an den Tag zu legen, und sie, wo es ihnen fehlte, eines Bessern zu belehren. Er selbst bekam dabey Gelegenheit, sie zu unterrichten, und sie zu trösten. Wir wollen uns nicht aufhalten, weitläuftig zu erklären, wie es möglich gewesen sey, ihn nicht zu kennen, da sie ihn doch vorher so oft gesehen, so oft gehöret hatten, so oft und so lange in sei-

ner Gesellschaft waren. Es gehöret theils nicht zu unserm Zwecke, und theils können wir es uns selbst erklären, wenn wir im Evangelium lesen: **Ihre Augen waren verblendet, daß sie ihn nicht erkennen konnten.** Der Erlöser hatte einen solchen Eindruck auf ihre Augen gemacht, daß sie sich ganz eine andere Person, als jene ihres Heilandes vorstellten. Sie hielten ihn für einen reisenden Menschen, mit welchem sie von ohngefähr zusammengetroffen hätten. Allein alles, was er mit ihnen geredet hatte, nahmen sie tief zu Herzen. Jedes Wort aus seinem Munde war so voll Wahrheit und Weisheit, daß sie es nicht genug bewundern konnten. Von was für Sachen hat er mit ihnen gesprochen, und wie hat er mit ihnen gesprochen?

O lernet doch, meine Christen! mit eurem Nebenmenschen, wenn ihr ihn besuchet, oder sonst mit ihm zusammentreffet, nach dem Beyspiele Jesu und seiner Jünger von guten Dingen sprechen. Wie viel klüger und besser, wie viel frömmer und erleuchteter könnten wir aus unsern Gesellschaften herausgehen, was für wichtige Vortheile könnten wir von unsern Besuchen

und Zusammenkünften haben, wenn wir unsre Zeit, die wir darinn zubringen, nicht mit so unnützen, thörichten, und oft so sündlichen Gesprächen verderben, und statt der Gespräche von Moden, von Eitelkeit, Ueppigkeit, von den Gebrechen unserer Mitbrüder, lieber von nützlichen Sachen reden möchten!

Aber kann man sich wohl wundern, daß so wenig Gutes auf unsrer Zunge ist, da so wenig Gutes in unsrer Seele ist, und daß so wenig von Gott in unsern Gesprächen ist, da leider so wenig von ihm in unsern Herzen ist.

Ganz anders sah es in den Herzen der Jünger aus, die nach Emmaus giengen. Ihre Herzen waren voll von Christo, und darum floß, als sie miteinander auf dem Wege wandelten, auch ihr Mund davon über, und Jesus unterhielt sie, als er zu ihnen kam, gern bey diesen Gedanken und ihrer Unterredung. Er mischte sich gern in dieses ihr Gespräch ein, sah ihre Schwachheit und half ihnen auf. Er unterrichtete sie, wo sie unwissend waren, führte sie auf den rechten Weg, wo sie irrten, tröstete sie in ihrer Traurigkeit, legte ihnen die Schrift aus. Und er fieng von dem Moses und allen

Propheten zu reden an, und erklärte ihnen, was von ihm (von Jesu Christo) in der ganzen Schrift enthalten war. Wie giengen ihnen da die Augen auf! Wie sahen sie da ein, was sie vorher nicht eingesehen hatten! Wie lernten sie da verstehen, was ihnen bis dahin dunkel war, wie brannte da ihr Herz! Brannte unser Herz nicht, da er auf dem Wege mit uns redete?

Ueber dieses alles war ihnen ihr Reisegefährte so schätzbar, so lieb, so theuer geworden, daß sie sich, als sie nach Emmaus kamen, unmöglich von ihm trennen konnten.

So manche bittere Wahrheit er ihnen auch gesagt hatte — denn die hatte er ihnen gewiß gesagt — er hatte mit Schärfe gesprochen, weil Schärfe nöthig war; er hatte sie Thoren und träge Herzen genannt; dieß schien eine harte Rede zu seyn; aber je mehr er ihnen die Schrift auslegte, destomehr fühlten sie, daß er auch in dieser Bestrafung recht hatte; daß das, was er sagte, Wahrheit sey; und daß sie wirklich thöricht, und dem, was geschrieben steht, zu glauben zu träge gewesen seyen. Sie erkannten darinn ihr Unrecht, dankten es ihm, daß er sie dar-

über bestrafet, und eines Bessern belehret hatte. Sie hatten an allen seinen Reden so viel Wohlgefallen und an seinem Unterrichte so viel Vergnügen gefunden, daß sie von Herzen wünschten, ihn noch länger bey sich zu haben. Es war ihnen darum zu thun, seines Unterrichtes noch länger zu genießen. Das Wohlgefallen erweckte in ihnen die Begierde, ihn nicht von sich zu lassen. Diese Begierde war so groß, daß sie ihm alle mögliche gute Worte gaben, und ihn ernstlich, dringend und anhaltend bathen, daß er bey ihnen bleiben möchte.

Sie nöthigten ihn, heißt es in unserm Texte, sie nöthigten ihn, bey ihnen zu bleiben. **Bleib bey uns**, sagten sie ihm mehr als einmal. Gönne uns ferner deine Gegenwart; **bleib bey uns; denn es wird Abend, und der Tag hat sich geneiget.** Du wirst doch, wollten sie sagen, diesen Abend nicht mehr weit kommen können und mithin nicht viel versäumen. Bleib also bey uns, damit wir deines Umganges weiter und besser genießen, und auf einige Art dir unsre Dankbarkeit bezeigen können. Denn dieß war bey ihrer Bitte unstreitig ihre Absicht. Sie wollten eines Theils seines Un-

terrichtes nicht beraubt werden; und andern Theils hatte er ihnen so viel Freude gemacht, daß sie ihm auch gerne wieder eine Freude machen, und einen Dienst thun wollten. Sie hatten durch seine Unterredung so viele Aufschlüße, Einsichten, so viel Muth und Trost erhalten, und hielten sich ihm dafür so sehr verbunden, daß sie die Gelegenheit nicht gern aus den Händen lassen wollten, dem, der ihnen wohlgethan hatte, wieder wohl zu thun.

Und diese Gesinnungen, diese Absichten ließ sich Jesus wohlgefallen. Da sie ihn aus diesen Ursachen und so ernstlich bathen, so erfüllte er ihre Bitte willig und gleich. Er that, was sie verlangten; that mehr, als sie verlangten, und gieng hinein, nicht nur mit ihnen zu sprechen, sondern auch bey ihnen zu bleiben; nicht daß sie ihm eine Gefälligkeit erweisen sollten, sondern daß er ihnen einen Dienst, daß er ihnen Hülfe leisten könnte. Das war seine Absicht; er wollte sich ihnen weiter offenbaren.

Erlaubet mir jetzt ein Paar Fragen. Wie bald wurden die Jünger mit Jesu die beßten Freunde, und wodurch wurden sie es? Das Evangelium zeigt uns, daß sie es durch das Erkennt-

kenntniß Gottes und göttlicher Wahrheiten wurden, welches in ihnen war, und welches sie auch bey Jesu fanden. So ist es. Das Erkenntniß Gottes und göttlicher Wahrheiten und die Entwicklung dieses Erkenntnisses und dieser Wahrheiten vereiniget die Gemüther auf die beßte, genaueste und sicherste Weise. Wie weit sind die Menschen sonst entfernt, wie verschieden ihre Gesinnungen, wie uneinig ihre Herzen! Und kann das anders seyn? Sie haben ja lauter verschiedene und oft einander gerade entgegengesetzte Absichten.

Dieser irrt da, der andere dort; der hat dieses, der andere jenes Vorurtheil; jeder hat sich und die Seinigen nur selbst lieb, ist sein eigner Götze, hat seinen eignen Willen, und was diesem Willen zuwider ist, das ist ihm ganz natürlich entgegen. Einer ist geizig, der andere verschwendet; der Geizige haßt den Verschwender, der Verschwender den Geizigen; der Glückliche verachtet den Unglücklichen, und der Unglückliche beneidet den Glücklichen; unsere Thorheiten und Sünden zerreißen das Band des Friedens, wodurch wir miteinander vereiniget seyn sollten. So schildert Paulus die Sache. (*)

(*) Tit. III. 3.

Es ist nur ein Mittel, meine Theuersten! die Menschen wieder zu verbinden, nur ein einziges, aber ganz untrügliches Mittel — das Erkenntniß Gottes, und göttlicher Wahrheiten; denn dadurch kömmt Kraft in unsere Seelen; und je mehr Kraft in die Seelen kömmt, desto einiger werden sie; es erhalten alle einerley Richtung, einerley Sinn, einerley Trieb zum Guten. Alle haben dann **einen** Gott; sehen sich als Unterthanen **eines** Herrn an, als Kinder **eines** Vaters, als Erben **einer** Herrlichkeit; sie haben **einen** Glauben, **eine** Liebe, **eine** Hoffnung, **ein** Herz und **eine** Seele, **ein** Ziel, **einen** Weg, und **ein** Band der Liebe knüpft alle zu Brüdern, zu Gliedern eines Leibes zusammen. Dieß war der Grund, warum die Jünger auf ihrem Wege sogleich gute Freunde mit Christo wurden.

Jetzt eine Anmerkung. Oft meynen Menschen, daß sie Gott einen Dienst leisten; und es ist gerade umgekehrt. Die Jünger bathen Jesum im heutigen Evangelium, daß er bey ihnen bleiben möchte; **denn es wird Abend,** sagten sie. Ihre Meynung war, woferne er bey ihnen bliebe, ihm einen Dienst zu leisten

und

und wohlzuthun. Und als Jesus sie ihrer Bitte gewährte, so dachten sie gewiß, er thäte es, um es gut bey ihnen zu haben, und sich von ihnen eine Gefälligkeit erweisen zu lassen.

Aber nein, er that es nicht um seiner sondern er that es um ihrer willen, und gieng mit ihnen hinein. Ihnen wollte er dadurch einen Dienst, eine wahre Wohlthat erzeigen. Hätten sie ihn genöthiget, so würde er ja nichts verloren haben, wenn er auch nicht hineingegangen wäre; er würde, wie er auch hernach that, nach Jerusalem zurückgegangen seyn. Aber die Jünger hätten dadurch verloren; sie wären nicht getröstet, sie wären keines Bessern belehret worden. So geht es auch uns noch oft, m. Th.! Wir glauben, daß wir Christo dienen, und es ist umgekehrt; denn er dienet uns. Z. B. Wir gehen zur Predigt, empfangen die heil. Sakramente, hören eine heilige Messe, bethen zu Hause, geben Almosen, uud dergleichen. In allen diesen Fällen, denken wir, wir dienen Christo; weil wir Gutes thun; und doch — es wiederfährt uns Gutes dabey; denn dergleichen Handlungen kommen ja uns zum Guten; wir sammeln die Früchte ein; und ein jeder wird einst

nach

nach seinen Werken empfangen. Möchten wir uns doch bey allem unsern Thun und Lassen dieser wichtigen Wahrheit erinnern; ich denke, wir würden unsere Pflichten nicht mehr gezwungen, nicht aus Furcht der Strafe, sondern aus kindlicher Liebe, und mit wahrer Freude ausüben.

Die Jünger empfanden es, wie werth ihnen Christus war; sie verlangten seine Gegenwart herzlich, sie bathen ernstlich darum, und wurden erhört. Jesus war bereitet, ihr Verlangen zu erfüllen. Sie nöthigten ihn, und er gieng hinein, bey ihnen zu bleiben.

So geht es auch noch heut zu Tage. Verlangen wir nach Christo, sehnen wir uns nach ihm, bitten wir, daß er zu uns eingehen und bey uns bleiben möge, so erhört er uns, geht zu uns ein, und bleibt bey uns.

So lange der Mensch nicht fühlt, daß er der Gegenwart Jesu Christi bedärfe; so lange er nach Christo nicht verlanget, so lange ist Christus ferne von ihm. Oder soll Gott seine Gnade wegwerfen? Nein, meine Geliebten! das thut er nicht. Es muß dem Menschen etwas daran liegen, es muß ihm viel daran lie-

gen.

gen. Seine Bitte muß ernste Bitte seyn; er muß fühlen, daß ihm Jesus unentbehrlich ist. So lange der Mensch dieß nicht fühlt, nicht von ganzem Herzen fühlt, so lange verlanget er nicht nach Christo, und so lange geht Christus nicht zu ihm ein. Aber fühlt ers recht, so sieht er sich nach Hülfe um; und wo ist diese Hülfe? Sie ist allein bey Jesu; denn er ist der Seligmacher; in ihm allein ist Friede, und in ihm allein ist unser Heil. — Dann entbrennt das Verlangen nach Jesu, er wird uns wünschens- und suchenswerth; man bethet mit Ernste, bethet anhaltend, wird nicht müde, wenn Jesus schon nicht gleich zu uns eingeht, und bethet, bis die Bitte erhöret wird. Und diese Erhörung, meine Christen! sie kann nicht fehlen. Oder meynet ihr, daß er uns etwas versagen könne, versagen werde? Ich bedarf seiner Hülfe; er liebt mich, und hat sie mir versprochen, und ich bitte ihn, wie ein Kind seinen Vater bittet.

O so einen Bittenden läßt er nicht unerhört! Er kann die Sehnsucht stillen, und will sie stillen, und den Wunsch unsers Herzens erfüllen, er ist schon näher, als wir denken. War

ers nicht bey den Jüngern, die nach Emmaus giengen? Haben sie es wohl geglaubt, daß er ihnen so nah sey, als er wirklich war?

Aber er soll nicht nur zu uns eingehen; er soll auch bey uns bleiben. Es kann bald Abend werden. Auf die ersten Erquickungen können trübe, finstere Stunden, Stunden der Trübsal, Stunden der Versuchung folgen. Wie könnten wir da ohne Beystand unsers göttlichen Erlösers stark genug zum Ueberwinden seyn? Ach, ohne seine Gnade könnten wirs nicht! Wir wollen also unsern Wandel immer so einrichten, daß er bey uns bleibe, so lange wir leben, bey uns bleibe. Amen.

VIII.
Von dem Siege des Todes, und dem Siege des Lebens.

Am Osterdienstage.

Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. 1. Korinth. XV. 55 und 57.

In unserm Texte wird dem Tode eine Stachel, und der Hölle, oder was hier eins ist, dem Grab ein Sieg zugeeignet. Sowohl durch den Stachel als durch den Sieg will der Apostel dasjenige ausdrücken, was den Tod und das Grab fürchterlich und schrecklich macht. Aber der frohe Jubelton, in welchem der Christ fraget: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Dieser zeiget, daß jene Schrecknisse des Todes und des Grabes verschwunden sind, und daß ihr Sieg ist vereitelt worden. Und so ist es, meine Christen, das Leben hat über

den Tod gesieget. Daran erinnert, davon versichert uns der heutige Tag, der Tag, an dem unser Heiland als Sieger aus dem Grabe hervorgieng, sich den Banden des Todes entriß, und im neuen göttlichen Leben da stund. O meine Zuhörer, laßt uns an einer so gerechten Freude Theil nehmen! Laßt uns mit dem Apostel ausrufen: **Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?**

Diese Freude vernünftiger und lebhafter zu machen, und unser ganzes Glück zu empfinden, laßt uns auf der einen Seite

I. **Den Sieg des Todes** und

II. **Auf der andern Seite den Sieg des Lebens betrachten.**

Wir wollen Finsterniß und Licht, die Gründe der Furcht und die Gründe der Hoffnung gegen einander halten.

Segne unsre Betrachtung, o Gott! zu der uns heute die Feyer deiner Auferstehung veranlaßt.

I.

Schrecklich sind die Vorbothen des Todes, fürchterlich seine Drohungen, und

Zu-

Zurüstungen, die er zur Zerstörung unsers Lebens macht. Was für Unfälle und Krankheiten gehen nicht vor ihm her! Was für Schwachheiten, Schmerzen, Entkräftungen, und was für ein Kampf mit ihm kündigen nicht seine Ankunft an! Welche Thränen, welche Seufzer, welches Händeringen, welches Angstgeschrey! Wie zahlreich, wie tief verwundend sind seine Pfeile, die ihm, uns das Leben zu nehmen verliehen sind; jede Stimme der Freude und des Frohlockens verstummt bey seiner Annäherung. Welches finstere Schweigen, welche Muthlosigkeit; welche bange Erwartung herrschet nicht in seiner Gegenwart! Wie traurig ist der Anblick eines Menschen, der bleich und entstellt, kraft- und muthlos auf seinen Krankenbette daliegt, vergebens nach Hülfe und Erquickung schmachtet, angstvoll zwischen Tod und Leben, zwischen Furcht und Hoffnung schwebet, das vergangene Leben zurücke wünscht, und dem Tode, der sich immer mehr nähert, mit Zittern entgegen sieht.

Die Herrschaft des Todes ist ferner allgemein. M. a. Z., und auch dieses vermehrt seinen Sieg. Sie erstrecket sich über alles, was auf dem Erdboden lebt. Keine Gattung, keine

Art von lebendigen Geschöpfen ist davon frey. So wie die Blume verwelkt, das Blatt verdorret, der Baum erstirbt, das Thier hinfällt, so wird auch der Mensch ein Raub des Todes und des Grabes, und wird es ohne Unterschied des Alters, des Standes, der Würde und des Verdienstes. Das Kind liegt neben dem Greise, der Jüngling neben dem Manne, der Mächtige neben dem niedrigsten Sklaven, der Reiche neben dem Bettler; alles, alles, was von der Erde ist, das muß wieder zur Erde zurückkehren, von der es genommen ist, und wo du auf dem Erdboden wandelst, da wandelst du auf dem Gebiete des Todes, und trittst auf Gräber der Verstorbenen.

Fürchterlich ist der Sieg des Todes; denn seine Ankunft ist meistens unerwartet und seiner Gewalt kann niemand widerstehen. Itzt raffet er den Menschen im Taumel seiner Lust, dann in der sorgenlosen Ruhe der Nacht, oder in Geschäfften und Arbeiten hinweg. Itzt entreißt er ihn plötzlich einer angenehmen Gesellschaft, dann den Armen seines vertrauten Freundes. Itzt schlägt ihn ein unbedeutender Unfall nieder, dann wird eine Krankheit daraus, die

gering zu seyn scheint, und nach einigen Tagen ist er todt. Alle Bemühungen der Kunst sind eitel, alles Widerstreben der Natur ist fruchtlos. Hier schützet weder Jugend noch Stärke, weder Reichthum noch Armuth, weder Hoheit noch Größe, weder Tugend noch Verdienst. Der Tod erscheint, und die Kräfte des Menschen verschwinden, kurz, nichts kann seiner Gewalt widerstehen.

Und das eigentliche Geschäfft des Todes, meine Christen! wie furchtbar ist das! Allmählige Erschöpfung der Lebenskraft, Stockung aller Säfte des Körpers, Verfinsterung der Augen, Kälte durch den ganzen Leib, Erstarrung, Trennung von der Welt, Grab, Verwesung, Zerstörung; dieß ist das Werk des Todes; dieß ist der Sieg, den er über alles, was sterblich ist davon trägt, und nun denket noch die Angst hinzu, die den Sterbenden ergreift, den Wunsch länger zu leben, die Bande, die ihn an die Herumstehenden und Zurückbleibenden binden, die Vervielfältigung seiner Leiden beym Anblicke ihrer Trostlosigkeit, die Gewißensbisse die ihn oft quälen, die Furcht, die ihn so oft bey den Aussichten in die andere Welt überfällt,

muß dieß alles den Sieg des Todes nicht schrecklich machen?

Ja schrecklich ist dieser Sieg; denn auch die Folgen der Verwüstungen, die der Tod anrichtet, sind traurig. Wie schmerzlich sind die Trennungen, wie unheilbar die Wunden der Verlassenen und Verweysten! Hier wird ein treuer Ehegemahl seiner Ehegemahlinn, dort ein holdes unschuldiges Kind seinen zärtlichen Aeltern, hier ein rechtschaffener Vater seinem noch schwachen unerzogenen Sohn, dort eine liebevolle Mutter ihrer hülfelosen Tochter, hier ein Freund seinem Freunde, und dort ein Wohlthäter dem Nothleidenden entrissen. Es werden tausend gemeinnützliche Absichten gehemmt; der Fleißige wird der Frucht seiner Arbeiten beraubt, und hundert edle Thaten werden gleich in ihrem Ursprunge vereitelt. Freuden, Hoffnungen, und Vergnügungen werden zerstört, und dem Mangel, dem Kummer und Elende werden Thüre und Thore geöffnet. So schreckvoll und so traurig sind die Folgen des Todes, und in einer so fürchterlichen Gestalt muß er sich demjenigen zeigen, der ihn bloß an und für sich selbst, und ohne Unterricht des heiligen Evangeliums betrachtet.

Aber

Aber ist wohl dieser Sieg des Todes ganz das, was er zu seyn scheint? Ist er auch dem Christen das, was er dem Unglaubigen, dem Zweifler ist und seyn muß? Nein, meine Geliebten! heute feyert ihr mit mir die Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi; ihr feyert mit mir den Sieg des Lebens, das uns unser Heiland durch seine Auferstehung wiedergebracht und auf immer befestiget hat. O freuet euch dessen mit mir, und erwäget, um wie viel größer, herrlicher und fester sein Sieg, als der scheinbare, kurzdaurende Sieg des Todes ist.

II.

Ist die Herrschaft des Todes allgemein, erstreckt sie sich über alles was vergänglich ist, so ist es die Herrschaft des Lebens noch weit mehr; und erstreckt sich über alles was gewesen ist, und noch ist und künftig seyn wird. Nichts verdirbt, nichts stirbt ganz und auf immer. Selbst bey Pflanzen ist die Verwesung nur eine Vorbereitung zu einer neuen Gestalt des Lebens. So kann das Samenkorn nicht aufkommen, nicht blühen, es sey dann, daß es zuvor ersterbe; und wenn der Winter alles zu verderben scheint, so belebt der Frühling alles

wieder mit neuer Schönheit und Pracht. Mögen doch immer lauter Gräber den Erdboden bedecken, und sich Todte auf Todte häufen; dieß alles ist nur Aussaat auf die künftige allgemeine Aerndte, und diese Aerndte wird um so reichlicher und herrlicher seyn, um wie viel reicher die Aussaat war. Auf diesem großen, weiten Gottes-Acker wird nichts ausgesäet, das nicht wieder zum Vorschein kommen und weit schöner aufblühen sollte, als es das erstemal aufgeblühet hat. Nur Staub, nur Körper die vom Staube gebildet sind, nur die sichtbaren, groben, irdischen Theile, lebendiger und geistiger Wesen sind der Macht des Todes unterworfen. Der Geist, der sie belebet, ist unzerstörbar, darf weder Auflösung noch Verwesung fürchten, und lebet und wirket noch freyer, wenn seine Hütte zerbrochen ist, und der Leib im Grabe vermodert. Nur der Staub kehret zur Erde zurück, von welcher Er genommen ist; aber der Geist schwingt sich zu Gott empor, dessen Hauch und Ebenbild er ist, und dem er immer näher zu kommen bestimmt und fähig ist. O Tod, wo ist dann dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Wie gering ist deine Macht? Du hast die leimerne Hütte zerbrochen, aber der Be-

wohner

wohner der Hütte, die du zerstöret hast, die Seele hat sich über die Trümmer derselben erhoben, lebet noch, hat sich zu Gott seinem Schöpfer aufgeschwungen, und freuet sich mit ihm ewiglich.

Ist ferner die Macht des Todes unwiderstehlich in Rücksicht auf alle sterbliche Geschöpfe, so ist es die Kraft des Lebens noch mehr, die dem Grabe die Beute entreißt und das Sterbliche die Unsterblichkeit anziehen heißt. Diese Kraft ist die Kraft des Allmächtigen, und offenbaret sich in seinem Sohne, in dem Auferstandenen, dessen Fest wir feyern, und dessen Erlösete wir sind. Ihm hat der Vater die Macht gegeben, das Leben in sich selber zu haben, und es wieder herzustellen. Er ist die Auferstehung und das Leben. Wer an ihm glaubet, der stirbt nicht auf immer, und den wird er am jüngsten Tage wieder auferwecken. Seine Stimme wird dann in die Gräber dringen, und alle Gräber werden sich öffnen. Auf seinen Befehl werden alle Meere und alle Tiefen ihre Todten wieder geben, und dann wird alles, was im Staube schlummerte, zum neuen Leben erwachen. Ja, dazu ist er gestorben und wieder von den Todten auferstanden, daß er über die Lebendigen und Todten herrsche,

und nichts von allem verliere, was ihm der Vater gegeben hat. Heil ihm, dem Ueberwinder des Todes, dem Zerstörer der Pforten der Hölle! Gott sey Dank, der uns den Sieg durch Jesum Christum unsern Herrn gegeben hat! Ja, Geliebte! so fürchterlich die Herrschaft des Todes immer scheinen mag, so ist sie nur von sehr kurzer, aber die Herrschaft des Lebens ist von ewiger Dauer. Laßt den Leib Jahrhunderte, laßt ihn Jahrtausende unter der Erde ruhen. Was sind Jahrhunderte, was sind Jahrtausende gegen die Ewigkeit des neuen Lebens, wo kein Leid, keine Trennung, kein Tod mehr seyn wird? Laßt die Finsterniß des Grabes noch so lange dauern, was ist sie gegen den hellen, lichtvollen Tag, auf welchen keine Nacht mehr folgen wird; Tod, dein Sieg ist der Sieg eines Augenblickes! Dein Sieg o Grab, ist der Sieg einer Gewitterwolke, die bald vorüberziehen wird, und dann herrschet das seligste Leben von Ewigkeit zu Ewigkeit, dann sind Tod und Grab auf immer vergessen, und jede Spur der Verwesung und Zerstörung ist verschwunden.

Und wie viel edler ist nicht das Geschäfft des Lebens durch die Kraft dessen, der von den

Todten auferstanden ist! Frohlocket meine Lieben! in der Ewigkeit wird das zerrissene Band der Liebe zwischen Aeltern und Kindern, zwischen Eheleuten und guten Freunden wieder zusammengeknüpfet, und weit enger und fester zusammengeknüpft, als es da, wo Wechsel und Vergänglichkeiten herrschen, möglich war. Es vereiniget sich alles wieder, was der Tod auf eine kurze Zeit getrennt hat. Die Tugend wird mit den glänzendsten Vorzügen gekrönet, und der Rechtschaffene, dem Neid und Bosheit seinen Lohn entrissen hat, ärndtet die schönsten Früchte seiner Rechtschaffenheit ein. Ein jeder sammelt das, was er in seinem Erdenleben ausgesäet hat, hundert- und tausendfältig wieder ein; und es öffnen sich Quellen von Vergnügungen, Freuden und Seligkeiten, die noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, und keines Menschen Ohr empfunden hat!

Und was wird dann dein Sieg seyn o Tod? Was dein Sieg o Hölle? Du scheinst zwar Leben und Glückseligkeit zu zerstören, aber du führest uns auf dem schreckenvollsten Wege zu einem höhern Leben und zu der reinsten Glückseligkeit im Himmel. Deine Drohungen sind

eitel,

eitel, sind Drohungen eines überwundenen Feindes, die nur den Unwissenden, den Zaghaften verwirren. Gott sey Dank, der uns den Sieg durch unsern Herrn Jesum Christum, der auferstanden ist, gegeben hat!

Christen, welch einen ganz andern Werth hat nun dieses Leben! Welch eine ganz andre Gestalt hat nun der Tod! Nun ist dieses kurze ungewisse Leben nur der erste Auftritt zur ewigen Dauer, nur Vorbereitung zu einer höhern Glückseligkeit. Nun ist der Tod nur Uebergang in ein besseres Leben. Nun kann dem Christen weder das gegenwärtige Leben überlästig, noch das zukünftige fürchterlich seyn. Er kann froh leben, und kann getröstet sterben.

Wir wollen also heute dem Wiederbringer des Lebens Lob und Dank bringen, wie wir es schuldig sind. Ja er starb am Kreuze, damit wir leben möchten, und er lebet jetzt, damit wir in Ewigkeit mit ihm leben können. Er hat über das Grab gesieget, und mit ihm und durch ihn werden auch wir uns über den Staub erheben, und die Unverweslichkeit anziehen. So gewiß er lebet, so gewiß werden wir nicht auf

immer sterben, sondern durch den Tod zum Leben kommen, und Theil an seiner Herrlichkeit nehmen, wenn wir seine rechtschaffnen Nachfolger sind. Es mag euch der Tod Kinder, Gatten und Freunde entreißen, ihr werdet doch nicht lange von ihnen getrennt bleiben, und sie weit vollkommner und seliger finden, als sie euch verlassen haben. Der Körper, diese zerbrechliche Hütte, mag immerhin zusammenfallen. Sein Bewohner, die Seele ist unsterblich, und wird in Ewigkeit nicht zerstöret werden. Laßt den Unglaubigen vor dem Gedanken des Todes erschrecken; uns, die wir Christen sind, kann er nicht verwirren. Unsterblichkeit, ewige Glückseligkeit, dieß, Christen, dieß ist unser Ruhm; dieß müsse unsern Geist erheben, unser Herz reinigen, uns jede Pflicht zur Freude, in jedem Zustande zufrieden, in allem Leiden getröstet, und selbst den Tod zum Bothen des Friedens machen. Amen.

IX.
Freuden über die Himmelfahrt Jesu.

Auf das Fest der Himmelfahrt Christi.

Nachdem der Herr dieses zu ihnen geredet hatte, ward er in den Himmel aufgenommen. Mark. XVI. 14.

Unser Heiland trennte sich zweymal von seinen Jüngern, einmal durch den Tod und dann wieder durch seine Himmelfahrt. Allemal verloren sie in ihm ihren Lehrer, ihrer Führer, ihren Freund, den sie von ganzem Herzen liebten, und auf dessen Macht und Liebe sie sich ganz verließen. Allein die Wirkungen, welche diese beyden Trennungen auf sie machten, waren sehr verschieden, und mußten sehr verschieden seyn. Die erste verursachte ihnen großen Kummer und ängstliche Schüchternheit, die zweyte die lebhafteste Freude und froheste Zuversicht.

Die

Die Verschiedenheit dieser Eindrücke auf die Gemüther der Jünger Jesu läßt sich leicht begreifen; denn da sich ihr Meister durch den schimpflichen Kreuzestod von ihnen trennte, wurden alle ihre Hoffnungen, die sie in ihren Gedanken hatten, vereitelt. Sie wußten nicht mehr, was sie von ihm halten, in wie weit sie seinen vorigen Verheißungen trauen, und wozu sie sich in diesen Umständen entschließen sollten. Glaube und Unglaube, Furcht und Hoffnung, angenehme und unangenehme Erinnerungen an das Vergangene, traurige Aussichten in das Zukünftige machten ihnen ihre Herzen schwer. Ganz anders wirkte die zwote Trennung, seine Himmelfahrt auf sie; denn da konnten sie an der Gewißheit seines Lebens, das er wieder erlanget hatte, an der Zufriedenheit Gottes, seines Vaters, mit dem Werke, das er auf Erden vollbracht hatte, an der Richtigkeit seines Versprechens nicht mehr zweifeln. Sie konnten sich auf seinen Schutz, auf seine Hülfe sicher verlassen, konnten die Ausbreitung des Christenthums, wie ers ihnen aufgetragen hatte, getröstet fortsetzen, und standhaft ausführen, und konnten nicht daran zweifeln, daß es ihnen unter seiner und seines himmlischen Vaters Aufsicht damit

gelingen würde. Nun lernten sie von der Beschaffenheit des Reiches Jesu, das sie ausbreiten sollten, richtiger urtheilen, sahen ein, daß es ein Reich der Wahrheit und Tugend, und eine Veranstaltung zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit der Menschen sey. Nun konnten sie erst recht in die Fußstapfen ihres Herrn und Meisters treten; sie sahen das herrliche Ziel, zu welchem sie der Weg, den er ihnen vorgezeichnet hatte, führen würde, und wußten, daß sie es, wenn sie ihrer Pflicht getreu blieben, so wenig verfehlen würden, als es ihr Vorgänger und Anführer Jesus verfehlet hatte. Dieß alles mußte nothwendig ihre Traurigkeit in Freude, ihre Schüchternheit in Zuversicht verwandeln. Und diese Veränderung brachte die Himmelfahrt Jesu wirklich in ihnen hervor. **Er führte sie hinaus gen Bethania, hob die Hände auf, und segnete sie** (*). Er nahm von ihnen Abschied, versicherte sie seiner Liebe und seines Schutzes, bethete für sie zu Gott, und fuhr gen Himmel auf. **Er wurde,** wie sich die Apostelgeschichte ausdrücket (**), **vor ihrem Angesichte erhoben, und eine Wolke nahm ihn aus ihren Augen hinweg.**

Sie

(*) Luk. XXIV. 50. (**) I. 1.

Sie aber betheten ihn an, und kehrten wieder nach Jerusalem mit großer Freude.

Und wir, meine Christen! sollten wir weniger Ursache haben, uns der Himmelfahrt Christi zu freuen, deren Andenken wir heute feyern? War sie den Jüngern und Bekennern Jesu damals Grund des Glaubens, Stütze der Hoffnung, Trost im Leiden, Versicherung der seligsten Erwartungen, so ist es gewiß auch uns.

Wohlan, meine Geliebten! wir wollen uns zur Freude über die Erhöhung und Herrlichkeit unsers Herrn ermuntern.

Gütigster, barmherzigster Vater der Menschen! Religionsfeste sind Freudenfeste für deine rechtschaffene Verehrer, sind ein Denkmaal deiner großen Wohlthaten, sind Versicherungen der tröstlichsten Verheißungen, die du uns durch deinen Sohn Jesum Christum gegeben hast. O laß uns dieses auch jetzt erfahren! Laß das Andenken der Himmelfahrt unsers Herrn unsern Geist erheben, uns fromme Freude, edle Gesinnungen einflößen, und neue Kraft geben, ihm nachzufolgen und nach dem Himmel zu trachten, nie müde werden. Wir bitten dich darum

als Verehrer unsers Heilandes, der gen Himmel gefahren ist, und rufen dich in seinen Namen an.

Freuet euch also, Christen! freuet euch der Himmelfahrt Jesu; denn dadurch ist seine **Unschuld verherrlichet**, die **Göttlichkeit seiner Lehre erwiesen**, und **sein Verdienst** um die Menschen auf das würdigste belohnet worden. Wer soll nicht an dem Schicksale des Unschuldigsten, des Heiligsten und Gerechtesten, des größten Beförderers der Wahrheit und Tugend, der jemals auf Erden gelebt hat, den innigsten Antheil nehmen? Nein, saget nicht, daß ihr Christen seyd, saget nicht, daß ihr Menschen seyd, wenn es euch gleichviel ist, ob die Unschuld leidet, oder sieget; ob das Verdienst des Menschenfreundes verkannt oder belohnet, ob Wahrheit und Tugend verfolget oder geehret werden! Und wenn ihr die Unterdrückung nicht ohne Thränen und Wehemuth, wenn ihr die Verherrlichung und Belohnung nicht ohne innigste Freude sehen könnet, welche frohe Empfindungen müssen dann nicht in euern Herzen seyn, wenn ihr Jesum über alles erhöhet, wenn ihr

ihn im Himmel zur Rechten des Vaters erblicket, ihn, der das heiligste, gemeinnützigste, unschuldigste, wohlthätigste Leben geführet, ihn der so viel für seine Brüder gethan, gelitten, der bloß zur Beförderung unsrer Glückseligkeit gelebt hat, und am Kreuze für uns gestorben ist! Ja, frohlocket darüber, daß er über alle List und Macht und Bosheit seiner Feinde gesieget und das Werk unsrer Seligmachung ungeachtet alles Widerstandes vollendet hat; daß seine Unschuld so herrlich geoffenbaret; daß seine Schmach in Ehre, sein Leiden in Freude, seine Niedrigkeit in Hoheit ist verwandelt worden; daß er nun die Früchte seines Sieges genießt! Frohlocket um so mehr darüber, weil eure Schicksale von seinen Schicksalen abhängen. Christen, ist nicht sein Sieg euer Sieg? ist nicht seine Erhöhung eure Erhöhung? Ist er nicht euer Lehrer, euer Erretter, euer Anführer, euer Haupt, euer Herr und König? Beruhet nicht auf dem glücklichen Ausgange seines Werkes auf Erden, auf der feyerlichen Erklärung seiner Unschuld und Rechtschaffenheit, auf dem Beyfalle, den ihm der himmlische Vater gegeben hat, beruhet nicht die Gewißheit eures Glaubens darauf, die Zuverläßigkeit eures Trostes, und eurer Hoffnung im

Leben und im Tode? Seyd ihr nicht gleichsam mit ihm schon auferwecket, schon in das himmlische Wesen versetzet? Versichert euch nicht seine Erhöhung dieser Seligkeit so gewiß, als wenn ihr sie schon besäßet? Und was für eine Macht, was für eine Ehre, was für Vorzüge hat er durch seine Himmelfahrt erlangt, die er, dieser großmüthige Freund und Beschützer der Seinigen, nicht zu euerm Besten anzuwenden, und mit euch zu theilen bereitet wäre? Sollte er nun nicht alle diejenigen selig machen können, die durch ihn zu Gott kommen, da ihm alles unterworfen ist, da er zum Haupte der Gemeinde gesetzt ist, durch welches der Vater alles regieret; da er herrschen muß, bis er alle seine Feinde, alle Feinde der menschlichen Glückseligkeit unter seine Füße gebracht hat? Sollten seine Worte nicht göttliche Wahrheit, seine Verheißungen nicht untrüglich seyn, da ihn Gott so feyerlich für seinen Sohn und Gesandten erkläret hat? Und ihr sollet euch nicht freuen, daß ihr an Jesu den Seligmacher, den sichersten Führer zur Glückseligkeit, den mächtigsten Beschützer, den huldreichsten Freund habet? O wie gleichgültig müßte uns unser Trost und unsre Beruhigung in dieser, und unser Schicksal in der zukünftigen

gen Welt seyn, wenn uns eine Begebenheit nicht freute, die uns solche Aussichten öffnet, und solche Hoffnungen giebt, die eine so feste, unbewegliche Stütze unsers Glaubens ausmacht. Ja freuet euch dessen ihr alle, die ihr Freunde der Unschuld, der verkannten, verfolgten, unterdrückten Unschuld seyd; freuet euch, daß Jesus, dessen Seele so rein, dessen Leben so heilig, dessen Schicksal auf Erden so traurig war, über die Bosheit gesieget, das herrlichste Zeugniß der Unschuld vom Richter der Welt erhalten, und nun den Himmel, die Wohnung der Heiligkeit wieder eingenommen hat. Freuet euch dessen ihr alle, die ihr Wahrheit und Tugend liebet, und ihre Ausbreitung und Beförderung unter den Menschen wünschet; freuet euch, daß Jesus, der alles gethan hat, um die Menschen von Irrthume zur Erkenntniß der Wahrheit, von dem Wege des Lasters auf den Weg der Tugend zu führen, daß er nun alle Macht und Gewalt empfangen hat, immer mehr Menschen mit Licht und Trost und Kraft zum Guten zu beglücken. Freuet euch dessen ihr alle, die ihr die Vortrefflichkeit des Christenthums kennet, die ihr es wisset, wie weise, wie gut, wie getröstet und zufrieden die Menschen dadurch werden

können; freuet euch dessen, daß Gott diese tröstliche Lehre durch die Erhöhung seines Sohnes Jesu so herrlich bestättiget hat!

Auch ihr Christen, die ihr unter mancherley Leiden seufzet, freuet euch der Himmelfahrt unsers Herrn, denn dadurch bekommen die größten, die schwersten Leiden, die uns ohne Verschuldung treffen, keine so schreckhafte Gestalt mehr. Wer litt mehr als Jesus? Wer vom großen Haufen glaubte nicht, daß er von Gott verlassen wäre, daß der Richter der Welt sich gegen ihn erklärte, daß er als ein Verbrecher sterben müßte? Und wer war bey allem diesen Gott getreuer als Jesus? An wem hatte Gott zu eben dieser Zeit, da er sein Angesicht vor ihm verborgen zu haben schien, ein größeres Wohlgefallen, als an Jesu? Und wie herrlich offenbarte er nicht seine höchste Zufriedenheit mit ihm, da er ihn von den Todten auferweckte, und zu seiner Rechten im Himmel erhöhete.

So, wie Gott seinen Sohn Jesum durch Leiden zur Herrlichkeit einführte, so will er auch uns, seine Kinder, durch Leiden seinem Sohne ähnlich, und der ewigen Herrlichkeit dadurch

fähig machen. Schämet euch also der Leiden nicht, und zweifelt darum nie am Wohlgefallen euers himmlischen Vaters, weil er euch Leiden zuschicket. Betrachtet sie als Mittel, wodurch euch Gott zur reinern Tugend, zur höhern Vollkommenheit führen will. Sehet auf Jesum, dem zur Zeit seiner tiefsten Niedrigkeit die Stimme vom Himmel das Zeugniß gab: **Dieß ist mein Sohn, der Geliebte, an dem ich Wohlgefallen habe**; auf Jesum, der selbst in der Stunde der grausamsten Marter das kindlichste Vertrauen auf seinen Vater setzte, und dessen Vertrauen nicht zu Schanden geworden ist. Traget euer Leiden, so wie er das seinige getragen hat; hältet gleich ihm standhaft in demselben aus; wendet es gleich ihm dazu an, daß ihr Gehorsam lernet, euren Willen ganz dem Willen Gottes aufopfert, und immer nach höherer Vollkommenheit strebet; so wird das Ende eures Leidens so gewiß Seligkeit, so gewiß Jesus gen Himmel gefahren und in die Herrlichkeit eingegangen ist. Er hat das Leiden seiner Nachfolger geheiliget, hat es ehrwürdig gemacht, und kann und wird einst die Leidenden belohnen.

Freuet euch endlich der Himmelfahrt Jesu, und seiner Erhöhung zur Rechten des Vaters

ihr alle, die ihr auf dem Wege der christlichen Tugend und Frömmigkeit wandelt; denn nun könnt ihr an dem erwünschten Ausgange dieses Weges nicht mehr zweifeln; nicht mehr zweifeln, daß es der gerade, sichere Weg zur höchsten menschlichen Glückseligkeit ist. An Jesu habt ihr einen Anführer und Vorgänger auf diesem Wege, dem ihr euch sicher anvertrauen, unter dessen Anführung ihr nie irre gehen, des Zieles nie verfehlen könnet. Hätte euch Gott deutlicher und mehr davon versichern können, welch einen Werth, Rechtschaffenheit und Tugend in seinen Augen haben, wie wohl ihm ein gemeinnütziges, frommes Leben gefällt, was für reiche Vergeltungen seine gehorsamen, treue Verehrer von ihm zu erwarten haben, was für Vorzüge und Freuden er allen denjenigen in der zukünftigen Welt bereitet, die sich derselben hier durch die Nachfolge Jesu würdig machen? Nein, so gewiß er, unser Haupt und Herr, in den Himmel eingegangen ist, und da die Früchte seines auf Erden vollbrachten großmüthigen Werkes genießt; so gewiß werden wir einst zu ihm kommen und ewig bey ihm seyn, wenn wir, wie er, den Willen unsers Vaters im Himmel treulich erfüllen. Nein es ist nicht umsonst,

daß

daß man Gott ehret und liebet und ihm gehorchet; nicht umsonst, daß man seinen Nebenmenschen liebet und ihm dienet; nicht umsonst, daß man der Wahrheit und Tugend, der geistigen Vollkommenheit den größten Vorzug vor allen bloß sinnlichen, irdischen Dingen giebt, und mehr auf das Ewige als auf das Zeitliche sieht! Nein, auf den Streit folget Sieg, auf den Stand der Uebung und der Vorbereitung folget der Stand der Vergeltung und des Genußes, auf die Aussaat folget die reicheste, herrlichste Aerndte. O freuet euch dessen ihr alle, die ihr Jesu nachfolget, die ihr ihm hier an Rechtschaffenheit und dort an Herrlichkeit ähnlich zu werden wünschet. Wandelt getröstet, wandelt standhaft auf dem Wege, auf welchem er euch vorgegangen ist. Lasset euch durch keine Hindernisse, durch keine Schwierigkeiten abschrecken. Er hat sie alle überwunden; und auch ihr werdet sie alle überwinden, wenn ihr stäts auf ihn sehet, und euch nach seinem Beyspiele richtet. Bleibt nur Gott und eurer Pflicht getreu; verlieret nur das Ziel, dem ihr entgegen eilet, nie aus dem Gesichte; und dann sey eure Laufbahn

kurz oder lange; dann sey der Weg, der vor euch ist, noch so finster und mühsam; er führet euch gewiß zum Ziele, führet euch gewiß dahin, wo Jesus ist, wo sich alle rechtschaffnen Verehrer Gottes versammeln, und ein jeder das hundertfältig einärndtet, was er hier Gutes ausgesäet hat. O möchten wir uns alle, so wie wir hier sind, da wieder finden! Amen.

Predigten

auf die

Festtage der Mutter Jesu,

die in der ersten Jahreshälfte

vorkommen.

X.

Der Werth der menschlichen Glückseligkeit.

Auf das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Selig sind, welche meine Wege beobachten. Sprüche Sal. VIII. 22.

Maria, die seligste Jungfrau, beobachtete in ihrem ganzen Leben die Wege des Herrn. Schon im ersten Augenblicke ihrer Empfängniß wohnte die heiligmachende Gnade in ihr, und blieb bis an das Ende ihres Lebens bey ihr. Sie hatte nicht die mindeste Mackel einer Sünde, und lebte ein glückseliges Leben. **Ganz schön bist du, meine Freundinn, und keine Mackel ist in dir.** (*)

Auch wir waren bestimmt, ein Leben voll Glückseligkeit zu leben, bis der Satan unsre ersten Aeltern stürzte, und sie stolz, treulos, ungehorsam

(*) Hoh. Lied. IV. 7.

horsam und aufrührisch gegen Gottes Befehle machte. Wir empfinden die beweinenswürdigen Folgen ihrer Sünde. Doch erbarmte sich Gott des Menschengeschlechtes. Es wurde aus Maria gebohren Jesus, der genannt ist Christus, und der seinen himmlischen Vater durch sein Leiden mit den sündigen Menschen wieder versöhnte; und die Menschen wurden wieder glückselig.

Meine Christen! es ist viel daran gelegen, daß wir von der menschlichen Glückseligkeit richtig urtheilen; denn wer sich diese Erde als ein Paradieß vorstellet, der muß sich in seinen Erwartungen zu oft betrogen finden, als daß er nicht kleinmüthig und ungeduldig darüber werden sollte. Wer hingegen das mannichfaltige Gute, das in der Welt und unter den Menschen ist, wo nicht ganz, doch großentheils übersieht, oder ihm nicht den Werth zuschreibt, der ihm wirklich zukömmt; wer allenthalben lauter Mängel, lauter Elend und Noth um sich her zu erblicken glaubt, wie kann der seinen und aller Menschen Schöpfer als den Allgütigen verehren? Wie sich seines Daseyns und des Daseyns seiner Nebenmenschen erfreuen? Wie die Güter,

die

die Annehmlichkeiten und Freuden dieses Lebens mit dankbarem und frohem Herzen genießen? Wie nachläßig wird er oft seine Pflicht erfüllen! Wie leicht im Recht- und Wohlthun müde werden! Laßt uns Gott den gütigsten Vater der Menschen, keines Mangels der Güte beschuldigen, und die menschliche Glückseligkeit für das halten, was sie ist, und laßt sie uns richtiger schätzen, als es gemeiniglich geschieht. Ich werde zu diesem Ende mit euch Betrachtungen über die Beschaffenheit und die Größe der menschlichen Glückseligkeit anstellen, und euch dann einige Regeln zur richtigen Schätzung oder Beurtheilung derselben an die Hand geben.

O Gott! daß wir doch immer auf deine Güte aufmerksamer, mit allen deinen Anordnungen zufriedner und bey dem Gebrauche deiner Wohlthaten dankbarer würden! Ich fange an unter Anrufung der seligsten Jungfrau und unbefleckten Mutter Mariä.

Es ist allerdings Glückseligkeit unter den Menschen. Daran läßt uns unsre eigne Erfahrung, daran läßt uns das, was wir bey andern sehen

und beobachten, im geringsten nicht zweifeln; denn was wollen wir damit anders sagen, als: Wir sehen, hören, fühlen, denken, und thun viele Dinge gern und mit Lust; wir und unsere Nebenmenschen sind mit unserm Zustande oft zufrieden, und es ist uns bey der Betrachtung desselben wohl; wir und andere erleben oft angenehme, erwünschte Begebenheiten. Ist nicht dieses alles zusammen Glückseligkeit?

Freylich genießt der Mensch nicht lauter Vergnügen und Freude; keiner ist mit allem, was er ist und thut, und was ihm immer begegnet, immer zufrieden. Ein jeder hat sein Maaß von Unlust, von Misvergnügen, von Schmerzen und von widrigen Zufällen. Ein jeder muß den Kelch des Leidens so wie den Becher der Freuden kosten; aber dieß ist unausbleibliche, nothwendige Folge der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge; und so muß es seyn, wenn den Menschen sein Glück nicht blenden und der Genuß der Freude nicht betäuben soll.

Die menschliche Glückseligkeit ist auch nicht ununterbrochen. So wie Licht und Finsterniß hier auf Erden regelmäßig auf einander folgen, so folgen auch, aber doch weit seltner, böse Tage auf gute, Elend auf Glückseligkeit, Ver-

gnügen und Schmerz, Freuden und Leiden wechseln oft schnell miteinander ab; denn die Dinge, die außer uns sind, z. B. Haus und Hof, Geld, eine gute Aerndte und dergl. sind vielen Gefahren und Veränderungen unterworfen. In so weit sich also unsre Glückseligkeit auf solche Dinge gründet, in so weit muß sie oft unterbrochen werden.

Die menschliche Glückseligkeit ist **drittens nicht für jeden Menschen gleich groß, und** kann es nicht seyn. Nicht alle können auf einerley Grund und Boden wohnen; sie können also nicht eben dieselben Güter und Annehmlichkeiten genießen; nicht alle einen und denselben Stand eintreten, eben dieselben Arbeiten und Geschäffte treiben, nicht eben so viele Dinge lernen und verstehen. Nicht alle haben eben dieselbe Fähigkeit, gewisse edlere Arten von Glückseligkeit zu suchen, zu finden und zu genießen, weil nicht alle eben den aufmerksamen, richtigen Verstand, den feinen Geschmack, das theilnehmende Herz haben. Viele denken und handeln so, als wenn es ihnen nicht Ernst wäre, glückselig zu seyn oder zu werden. So groß also die Verschiedenheit aller dieser Dinge und Umstände ist,

so groß muß auch die Verschiedenheit der Glückseligkeit unter den Menschen seyn.

Aber Menschen sind auch mit der Glückseligkeit, die sie wirklich haben, **nicht zufrieden.** Wenn man eben dasselbe Gute lange genießt, so achtet man es nicht mehr; und der Mensch ist überhaupt so beschaffen, daß er nicht zu jeder Zeit fähig ist, das Gute gleich lebhaft und gleich stark zu empfinden. Kleine Verdrüßlichkeiten hindern uns oft, an den Freuden, die sich uns anbiethen, Theil zu nehmen. Es kömmt also viel auf unsre Gemüthsfassung, in welcher wir uns befinden, und viel auf unsre Empfindsamkeit an.

Unterdessen ist die menschliche Glückseligkeit doch eine **wahre** Glückseligkeit; sie ist **mannigfaltig**, ist **groß**, und kann immer **größer** werden. Wir wollen sehen.

Sie ist eine **wahre** Glückseligkeit, nicht Einbildung, nicht Selbstbetrug. Oder kann es uns jemand streitig machen, daß es uns wohl ist? Rechne nur, o Mensch! rechne in deinen stillen und ruhigen Stunden des Lebens alle die Güter, die du besitzest, und die deinen Geist, deinen Körper, deinen äußern Zustand beglücken;

cken; alle die Vortheile, die du im Leiblichen und im Geistlichen hast und haben kannst; alle die Vergnügungen und Freuden, die du genießest, und derer du fähig bist; alles Gute, was in dir ist, und was durch dich geschieht; alle Aussichten in eine bessere Zukunft, die sich vor dir öffnen; rechne dieses alles zusammen, untersuche es so strenge als du willst; frage dich selbst, ob diese Güter nicht wahre Güter, diese Vortheile nicht wahre Vortheile, diese Vergnügungen und Freuden nicht wahre Vergnügungen und Freuden, dieses Gute nicht wirklich gut, und diese Aussichten nicht erwünscht und beruhigend seyn; und wenn du das nicht läugnen kannst, so gestehe es, daß die Glückseligkeit, die daraus entsteht, wahre Glückseligkeit sey.

So wahr die menschliche Glückseligkeit ist, so mannigfaltig ist sie. Tausend Arten der Lust und des Vergnügens stehen uns offen. Leuchtet nicht allen die Sonne? Erfreuet uns nicht alle ihr Licht und ihre Wärme? Flößet uns nicht alles, was lebet und webet, Freude ein, wenn wir nur unsere Ohren und Herzen öffnen? Heißt uns nicht alles den Vater der Welt, den Allgütigen preisen? Finden wir nicht

den angenehmsten Geschmack in den Speisen, und im Getränke, die uns seine Vorsehung zu unsrer Erhaltung und Erquickung darreichet? Sind nicht Erde, Wasser, Luft, Feuer zu unserm Wohl bestimmt? Sind uns nicht tausend und wieder tausend Geschöpfe des Erdbodens dienstbar? Ergötzet uns nicht alle tausendmal der heitere Himmel, die sanfte Luft, Aecker, Wiesen und Bäume, die mit Segen beladen sind, der Wald voll Schatten, und die erfrischende Wasserquelle? Wie mannigfaltig ist das Vergnügen, das wir alle genießen? Genießen wir nicht das Vergnügen des Lebens? Genießen wir nicht das Vergnügen des Denkens, des Ueberlegens, des Forschens, und des Erfindens? Das Vergnügen der Arbeit und der Ruhe; des geselligen Umganges mit andern? Das Vergnügen der empfangenen und geleisteten Hülfe; der vermiedenen Gefahr des Leibes oder der Seele; das Vergnügen der Freundschaft und der Gottesverehrung? Was für Quellen von Glückseligkeit sind dieses nicht! Wie verschieden, wie reichhaltig, wie allgemein! Welchem Menschen sind sie verschlossen? Hat nicht jedes Alter, jedes Geschlecht, jeder Stand, jede Lebensart, jede Jahreszeit, jede Gegend, jedes Land ihre

eignen

eignen Vergnügungen und Freuden? Und wer kann dabey leer ausgehen, wenn er nicht mit Vorsatze leer ausgehen will? Wer kann ohne seine Schuld ganz unglücklich seyn? Nein Herr, die Erde ist voll deiner Güter! (*)

Die menschliche Glückseligkeit ist auch groß. Wie viele und lebhafte Freuden und Vergnügungen hat nur ein Mensch in einem Jahre; wie viele hat er erst seine ganze Lebenszeit! Wie oft gehen sie in ein lautes Jubelgeschrey über! Wie oft vergehen ganze Jahre, in denen der Mensch keinen unzufriedenen Tag hat? Freylich fließen zu gleicher Zeit aus tausend und wieder tausend Augen Thränen des Kummers und des Schmerzens; aber wenn dieß gleich die menschliche Glückseligkeit vermindert, so hebt sie dieselbe doch nicht auf, und sie bleibt noch immer groß. Wo ist der Mensch, der, alles zusammengenommen, nicht mehr Freuden als Leiden hat? Und wenn es solche Menschen giebt, sind sie nicht selbsten Schuld daran? O Freunde! für eine traurige Stunde, die wir durchseufzen, können wir hundert andere aufweisen, die wir ruhig und froh durchleben! Für einen widrigen Zufall, der uns

(*) Psal. CIV. 24.

begegnet, werden uns tausend erkannte und unerkannte Wohlthaten zu Theil!

Endlich kann die menschliche Glückseligkeit noch größer werden; denn sie höret mit diesem Leben nicht auf; sie ist so, wie der Mensch, der sie genießt, unsterblich. Welch ein Gewicht, AA. welch eine Süßigkeit muß ihr die Aussicht geben, daß sie nie aufhören, sondern immer fortdauern, immer zunehmen, immer vollkommner werden, und uns zuletzt von allem Uebel und Elende befreyen soll!

Willst du also, mein lieber Zuhörer! von der menschlichen Glückseligkeit richtig urtheilen, so verwechsle ja den äußeren **Wohlstand** mit dem **inneren** nicht. Der äußere Wohlstand besteht im Ansehen, Reichthume, in der Gesundheit und dergleichen Gütern; der innere aber geht die Seele an. Es können zwar der äußere und innere Wohlstand beysammen, sie können aber auch beyde von einander getrennt seyn. Freylich, wenn nur der Reiche, der Vornehme, der Große, der Mächtige, der Gesunde, der im Glanze und in Pracht lebet, nur der, der alle Tage schmauset und brauset, glückselig seyn und heißen soll, so wirst du wenig Glückseligkeit unter den Menschen finden; denn es können nur

wenige

wenige reich und vornehm und groß und mächtig seyn; und es giebt auch viele Menschen, die kränkeln; aber es kann auch der Kranke, es kann der Bauer und Handwerker, sogar der Bettler kann glückselig seyn. Laßt es geschehen, daß ich durch einen unglücklichen Zufall Verlust an meinen Gütern, an meiner Gesundheit, an meiner Ehre leide; daß mir Weib und Kinder, daß mir Freunde durch den Tod entrissen werden; meine Glückseligkeit kann dadurch erschüttert und geschwächet werden; aber wird sie durchaus zerstöret, wird sie auf immer zu Grunde gerichtet? Kann dann dieß meiner Seele schaden? Kann es mir den Gedanken an Gott, meinen gütigsten Vater, rauben; kann es mir den Trost und die Beruhigung stören, die ich darinn finde, daß ich unsterblich bin, und ewigen Lohn für meine guten Thaten zu erwarten habe? Bin ich dann nur glückselig, wenn mir meine Sinne Lust und Vergnügen gewähren; wenn mein Gaumen gereizet wird; wenn ich ansehnlich, gesund und reich bin? Bin ichs nicht, und bin ichs nicht weit mehr, wenn ich im Stillen nachdenke, wozu ich auf der Welt bin; wenn ich einen Sieg bey den Lockungen des Lasters davon trage; wenn ich mich überzeugen kann, daß ich täglich im Guten

wachse, und mich der christlichen Vollkommenheit nähere? Bin ichs nicht, wenn ich einen guten Vorsatz mache und ihn zu meinem Seelenheile ausführe? Wenn ich meinem Nebenmenschen beyspringe, oder sonst eine nützliche Arbeit vollbringe, und meine Pflicht treu erfülle? Wenn ich mich für das gemeine Beßte aufopfere, aus Freundschaft oder Großmuth für andere leide und dulde; wenn ich Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle standhaft ertrage, und dadurch weiser und besser werde? O wie viel zufriedner, wie viel glückseliger ist nicht oft der Mann, der in einer Hütte lebet, der leidende aber fromme Christ, als der reiche, vornehme Wohllüstling, der keine andere Vergnügungen kennt, als die ihm seine sündlichen Ausschweifungen gewähren! Wie vielmehr trägt nicht eine einzige edle, wohlthätige Handlung zu unsrer Zufriedenheit bey, als noch so viele schnell vorübergehende sinnliche Lustbarkeiten!

Willst du ferner die menschliche Glückseligkeit richtig beurtheilen, so sieh nicht blos auf das Außerordentliche, Glänzende, und auf das, was jedermann in die Augen fällt, sondern ziehe die stillen, die häuslichen Freuden vor, die Vergnügungen, die dein Herz,

deine Seele empfindet; denn der Fall, daß wir außerordentliche Dinge zu Stande bringen können, ereignet sich selten; aber täglich können wir uns in dem Gedanken, etwas Gutes und Nützliches in unserm Berufe ausgerichtet zu haben, freuen. Selten können wir an öffentlichen Lustbarkeiten Theil nehmen, oder ein großes Glück machen; aber täglich können wir das Vergnügen des häuslichen Lebens, des vertrauten Umganges und der freundschaftlichen Gespräche mit den Unsrigen genießen, und Ruhe und Zufriedenheit um uns her verbreiten. Ist dieß nicht Glückseligkeit? Soll das Angenehme, das wir so oft, das wir täglich genießen können, dadurch seinen Werth verlieren, daß es uns so oft, daß es uns täglich Lust und Vergnügen gewähret?

Willst du endlich, o Mensch! deine und deiner Brüder Glückseligkeit richtig schätzen und beurtheilen, so betrachte den Menschen nicht blos nach gewissen Zeiten, sondern nach den Schicksalen und dem Umfange seines Lebens. Oft ist die Jugend, oft das reifere Alter reicher an Glückseligkeit; rechne jedes Alter des Menschen zusammen, und sieh dann auf die unschuldigen Freuden der Kindheit, der Jugend, des männlichen und höhern Alters.

Diese Regeln werden dich bey der Schätzung der menschlichen Glückseligkeit sicher leiten, und dich dieselbe nach ihrer wahren Beschaffenheit kennen lernen lassen.

Schließt nun daraus, meine Lieben! daß der Mensch von seinem Schöpfer und Vater nicht zum Elende, sondern zur Glückseligkeit erschaffen sey. **Selig sind, welche meine Wege beobachten;** und es ist eines jeden Menschen eigne Schuld, wenn er hier und dort weniger selig, oder wohl gar unglückselig seyn sollte.

Wie beruhigend ist doch der Gedanke, daß im Reiche Gottes, des Gottes der Liebe, die Glückseligkeit immer fortdauern, immer allgemeiner und größer werden, und daß hingegen das Elend immer abnehmen und zuletzt ganz aufhören, und Vollkommenheit und ewige Seligkeit darauf folgen werde. Gott! daß wir doch auf deine Güte immer aufmerksamer werden, und deine Wege beobachten möchten! Wie zufrieden mit allen deinen Einrichtungen und Anordnungen, und wie dankbar für alle deine Wohlthaten würden wir auf Erden seyn! Amen.

XI.

XI.

Ueber die Darstellungsgeschichte Jesu im Tempel zu Jerusalem.

Am Feste der Reinigung Mariä.

Sie brachten ihn gen Jerusalem, auf daß sie ihn dem Herrn darstellten. Luk. XI. 12.

Im heutigen Evangelium lesen wir noch nichts, was Jesus selbst that, sondern nur, was mit ihm vorgieng, was andre um seinetwillen thaten. Aber nicht leicht werden wir eine Begebenheit finden, welche zu so viel rührenden Betrachtungen Gelegenheit darbiethet, als eben diese, die wir hier vor uns sehen, die Darstellung des neugebohrnen Heilandes im Tempel zu Jerusalem. Noch merkwürdiger wird diese Darstellung, wenn wir den schönen Auftritt mit dem alten ehrwürdigen Simeon dazu nehmen. Ich weis also keinen lehrreichern Stoff zu eurer Erbauung, als eben

diese Darstellung oder Opferung Jesu im Tempel zu Jerusalem vorzutragen. Betrachtet also folgende zwey Stücke:

I. Jesus das Kind wird von Maria im Tempel dem Herrn dargestellt.

II. Simeon erkennt in diesem Kinde den Weltheiland.

Gott segne unsre Betrachtung!

I.

Schon von jener fürchterlichen Nacht an, wo der Würgengel alle Erstgeburt in Egypten tödtete, das Volk Israel aber, von dieser und allen übrigen Plagen befreyet, durch eine hohe Hand aus der Sklaverey des Pharao herausgieng, hatte Gott durch Mosen den Befehl gegeben: **heilige mir alle Erstgeburt, die der Mutter Leib eröffnet, sowohl vom Menschen als vom Vieh; denn alles ist mein.** (*) Vermöge dieses ausdrücklichen und mehrmals wiederholten Befehls mußte jeder erstgebohrner Sohn in den Tempel gebracht, dem Herrn dargestellt, und mit fünf Seckeln des Heiligthums

(*) Exod. XIII. 2.

thums gelöset, alle Erstgeburt des Viehes aber, wenn es reine Thiere waren, dem Herrn geopfert werden. Zugleich aber war, nach der Vorschrift des Gesetzes, jede Mutter in Israel, die Gott mit Leibesfrucht gesegnet hatte, verbunden, wenn die bestimmten Tage ihrer Reinigung vorüber waren, im Tempel zu erscheinen, und entweder ein jähriges Lamm nebst einer Taube, oder wenn ihre Armuth ein solches Opfer nicht erlaubte, ein paar Turteltauben, oder zwey junge Tauben (*) zum Brand- und Schlachtopfer zu bringen, damit sie rein würde.

Daß also, nach der Erzählung unsers Evangelii, das Kind Jesus von seinen Aeltern in den Tempel zu Jerusalem gebracht wurde, hatte eine doppelte Absicht, daher auch dieses Fest eine doppelte Benennung haben kann. Wir können es den Tag der Reinigung Mariä nennen. Denn Maria wollte die im Gesetze vorgeschriebene Reinigung suchen, und da sie sowohl, als Joseph, in armseligen Umständen lebte, konnte sie weiter nichts, als das gewöhnliche Opfer der Armen, welches aus zwey Tauben bestund darbringen. Wir können dieses

(*) Levit. XII. 2.

dieses Fest auch als den Tag der Darstellung Christi betrachten, wo Er, als der Erstgebohrne Sohn seiner Mutter, Er, der zugleich der Erstgebohrne vor allen Creaturen (*) nach seiner ewigen Gottheit ist, dem Herrn feyerlich geheiligt wurde.

Es war eine sehr rührende Handlung, als dort Anna, die Ehegattinn des Elkana, ihren ersten, von Gott sehnlich erflehten Sohn Samuel in die Stiftshütte, zu dem Priester Eli, mit diesen Worten brachte: der Herr hat meine Bitte erhört. Darum gebe ich diesen Sohn dem Herrn wieder sein lebenlang, weil er von ihm erbethen ist (**). Aber viel erhabener müssen ohne Zweifel die Empfindungen der Mutter Maria gewesen seyn, da sie itzt ihren Sohn Jesum vor dem Angesichte Gottes gleichsam niederlegte. Sie hatte zwar dieß Kind nicht, wie Anna, von dem Herrn besonders erbethen. Sie erschrack vielmehr, als ihr die künftige Geburt desselben verkündet wurde. Aber welche unaussprechlich große Verheißungen hatte sie aus dem Munde des Engels empfangen, Verheißungen, welche

(*) Koloss. I. 15. (**) 1 Kön. I. 27.

welche dieß Kind über alle bloß natürliche Menschen weit hinweg setzten, welche dasselbe für den König Israels, für den verheißenen Messias erklärten. Schon hatte sie, ehe noch dieß Kind gebohren wurde, jenen herrlichen Lobgesang in voller Entzückung angestimmt: **Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes.** Was mußte nun erst in ihrer frommen Seele vorgehen, da dieß Kind gebohren war, dessen Geburt himmlische Heerschaaren mit ihren Lobgesängen beehret hatten, da sie es, auf ihren mütterlichen Armen, an den Ort brachte, welcher der Anbethung Gottes besonders gewidmet war. Gewiß, nie konnte eine Kindbetterinn in Israel, wenn sie das erstemal wieder den Tempel besuchte, so viel Ursache haben, die Wunder der Hülfe und Erbarmung Gottes zu preisen, als itzt Maria. Gewiß stieg ein Loblied nach dem andern aus dem Innersten ihres wallenden Herzens zum Himmel empor, und durchdrungen mußte sie von dem erhabenen Gedanken seyn: „Herr! hier „bin ich und das Wunderkind, welches du mir „verheißen und gegeben hast. Ja du hast die „Niedrigkeit deiner armen Magd angesehen. „Du hast großes an mir gethan, der du mäch-

„tig

„tig bist, und dessen Name heilig ist. Ich „übergebe mich und diesen erstgebohrnen Sohn „deinen Händen. Er gehört dir mehr als mir. „Dir sey er geheiligt. Fahre fort, das große „Werk, das du angefangen hast, durch ihn aus„zuführen und zu vollenden."

Christliche Aeltern! sehet hier das Bild einer großen Pflicht, die nur allzusehr vergessen wird und doch nothwendig ist. Wie Maria ihr Kind Jesum zum Tempel brachte, und mit der feyerlichsten Andacht dem Herrn darstellte; so sollt ihr eure Kinder dem heiligen, dem auf ewig wieder geben, der sie euch gab. Wenn ihr sie ihm in der heiligen Taufe übergebet; so ist dieß die erste von Christo selbst gebothene Darstellung eurer Unmündigen vor Gott, daß er sie zu seinen Kindern und Erben der Seligkeit aufnehme. Aber da sie, in den ersten Tagen ihrer Kindheit, selbst noch nicht wissen, was da mit ihnen vorgeht; so muß destomehr euer Gebeth, ihr Aeltern und ihr Taufzeugen! diese zarten Säuglinge dem großen Vater über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, mit innbrünstiger Andacht empfehlen, und des Gerechten Gebeth vermag viel, wenn es

ernst-

ernstlich ist. (*) Aber was kann es doch helfen, eure Kinder, in jenen ersten Stunden ihres erst anfangenden Lebens, Gott dargestellt zu haben; wenn hernach eben diese Getauften, bey zunehmenden Jahren, allen Lüsten und Thorheiten der Welt so preis gegeben werden, als ob sie nie ein Eigenthum Gottes gewesen, sondern blos für dieses eitle Leben bestimmt wären? Es kleckt also nicht, daß ihr euch und eure Kinder blos äußerlich dem Herrn darstellet; sondern ihr müßt euch und eure Kinder mit Leib und Seele Gott zu einem lebendigen, heiligen, wohlgefälligen Opfer widmen. (**) Ihr müßt euern Kindern mit Ermahnungen sowohl, als mit euerm eigenen Beyspiel täglich zurufen: **Ihr seyd nicht euer selbst. Ihr seyd theuer erkauft! Darum preiset Gott an euerm Leibe und an euerm Geiste. Ihr möget leben oder sterben, so seyd ihr ein Eigenthum des Herrn.** (***) Wenn ihr, meine lieben Aeltern! in diesem rechtschaffenen Sinne, eure Kinder wahrhaftig Gott heiliget; so können

(*) Jak. V. 16. (**) Röm. XII. 1.
(***) I. Korinth. VI. 19. Röm. XIV. 8.

net ihr euch auf jenes Fest der Darstellung im Himmel freuen, wo ihr mit den Eurigen, sie mögen vorangegangen seyn, oder nachfolgen, Gott in vollkommener Herrlichkeit vorgestellt werden sollet.

Die Darstellung Jesu im Tempel zu Jerusalem wurde noch durch eine andere Begebenheit verherrlichet, welche ich euch noch im zweyten Theile zergliedern werde.

II.

Eben da man das sonderbare Wunderkind, Jesum, in den Tempel brachte, kam Simeon, ein frommer Greis, auf Antrieb des Geistes Gottes in den Tempel, sah den Sohn Mariä, erkannte an ihm den verheissenen Messias, bekannte solches öffentlich mit einem triumphirenden Glauben, und jauchzete nun seinem herannahenden Tode getrost entgegen, weil er den Weltheiland gesehen hatte. Wie viel läßt sich von diesem Manne lernen, wenn man sein Beyspiel aufmerksam betrachtet?

Mögen doch die persönlichen Umstände seines Lebens noch so ungewiß seyn. Mag er doch unter die Vornehmsten im Volk, oder, wel-

ches wahrscheinlicher ist, unter die Stillen im Lande gehört haben. Wichtiger, als das alles, ist die Beschreibung, welche Lukas von ihm macht: Er war fromm und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm. Da sehet ihr ja das ganze ehrwürdige Bild eines rechtschaffenen Israeliten, in welchem keine Falschheit ist, (*) eines Mannes, der, mitten in den verderbtesten Zeiten, wo die Heiligen so sehr abgenommen hatten, an dem Glauben der frommen Altväter so fest hielt, den Messias, der Israel von Sünden erlösen sollte, so sehnlich erwartete, über dieser himmlischen Hoffnung die eiteln Freuden der Welt gerne vergaß, auf dem Wege der Gerechtigkeit bis ins Alter unverrückt fortgieng, aber auch das alles nicht aus bloßen Naturkräften thun konnte, sondern weil er einen vorzüglichen Beystand Gottes in sich fühlte. Was sind doch alle noch so sehr glänzende Titel, welche die Welt giebt, gegen dieß Zeugniß der Gottseligkeit, wodurch Simeon in den Büchern des Evangeliums verewiget wurde? Die Welt vergißt bald die Menschen, und sogar Ehrensäulen werden endlich durch die Länge

(*) Johann. I. 47.

der Zeit zerstört; aber das Andenken an die Gerechten bleibt in einem unvergänglichen Segen. (*) Ihre Namen, wenn sie auch unter den Menschen verlöschen sollten, prangen auf ewig im Buche des Lebens. O wenn unser Grab einst weiter nichts, als die Ueberschrift hätte: Dieser Mann war fromm, gottesfürchtig, der heilige Geist war in ihm, er wartete auf den Trost Jesu und so entschlief er; das ist mehr als alles eitle Gepränge geschmünkter Leichensteine. Wie freudig werden einst solche redliche Seelen zur Freude des ewigen Lebens aus ihren Ruhekammern hervorgehen!

Simeon hätte ja wohl von der Gnade, die er bey Gott gefunden hatte, kein größeres Zeugniß erlangen können, als daß ihm von dem Geiste Gottes eine besondere Versicherung ertheilt wurde, er würde eher den Tod nicht sehen, als bis er zuvor den Gesalbten des Herrn gesehen hätte. Vermuthlich war das der einzige Wunsch, den der fromme Greis noch hatte, den Messias, dessen Ankunft man damals so sehr erwartete, im Fleisch zu sehen. „Ich habe dich erhört,„ sagte Gott gleichsam in einer besondern Offenbarung zu ihm. „Eher sollst du „dein

(*) Sprüchw. X. 7.

„dein graues Haupt nicht neigen, bis du den „gesehen hast, auf den du so sehnlich wartest.„ Diese göttliche Verheissung stärkte seine allgemach verwelkenden Lebenskräfte; und nun kam der Tag, wo sie erfüllt werden sollte. Aus allen Umständen läßt sich vermuthen, daß er bisher von allen wundervollen Begebenheiten der Geburt Jesu noch nichts gehört hatte; denn er lebte, wie es scheint, einsam, und bekümmerte sich wenig um das, was sonst im jüdischen Lande vorgieng. Gott in seinem Tempel anzubethen, war gewiß eine seiner liebsten Beschäftigungen. Eben itzt gieng er in den Tempel, aber nicht aus bloßer Gewohnheit, sondern aus einer besondern Anregung des Geistes, der in ihm wohnte. Er wußte wohl nicht, was ihm begegnen würde; aber gewisse Ahndungen erfüllten seine Seele, und riefen ihm gleichsam zu: Geh hin, dieser Gang wird sehr selig für dich seyn! Kaum war er in die Vorhöfe des Herrn hineingetreten, so wurde eben zu der Zeit das Kind Jesus von seinen Aeltern in den Tempel gebracht. Nichts war von außen geringer, armseliger, als die Gestalt dieses Kindes. Aber kaum erblickte Simeon dasselbe, so regten sich Bewegungen in seiner Seele die er nicht unterdrücken konnte.

Sein Herz sagte ihm: Der ists, den du suchst, zweifle nicht! Er sieht nichts, als ein unmündiges Kind; aber sein Auge durch den Geist Gottes erleuchtet, sah in diesem Kinde das im Fleisch geoffenbarte Wort Gottes, die Herrlichkeit als des eingebohrnen Sohnes vom Vater, voller Gnad und Wahrheit. Unmöglich konnte er die Freude seines Herzens länger bergen. Er nahm, vor den Augen Mariä, die vielleicht mit Erstaunen zusah, das auserwählte Kind auf seine Arme, und stimmte das hohe Loblied an: Herr! nun lässest du deinen Diener, nach deinem Worte im Frieden dahinfahren! denn mit meinen Augen habe ich es gesehen, dein Heil, welches du für alle Völker bereitet hast, ein Licht zur Erleuchtung der Völker, und eine Zierde deines Volkes Israel. Fast wissen wir nicht zu bestimmen, was man bey diesem Sterbelied Simeons mehr bewundern soll, ob die große helle Erkenntniß, die er von der Person und dem Mittleramte Jesu schon damals hatte, oder die außerordentliche Freudigkeit, mit der er dem Tode entgegen sah. Daß Jesus der Heiland Gottes sey, wollten viele tausend Juden auch da nicht einmal glauben, blos seiner Niedrigkeit

wegen

wegen, als er durch die auffallendesten Wunder seine göttliche Herrlichkeit vor der ganzen Welt zeigte. Und das glaubte Simeon da schon, als er Jesum in den ersten Tagen seiner armseligen Kindheit erblickte, daß Jesus allen Völkern, den Heyden sowohl als den Juden zum Licht und Heil bereitet sey; das war ja die große Wahrheit, welche selbst die Apostel sehr spät einsehen lernten. Und das glaubte Simeon da schon, als dieser Heiland noch auf den Armen seiner Mutter ruhete. Hier können wir doch gewiß ausrufen: Das alles hatte ihm Fleisch und Blut nicht offenbaret, sondern der Vater im Himmel! (*)

Aber die Freudigkeit vollends, die der Mann hatte, wer kann die ohne Rührung ansehen? Wie brannte doch sein Herz! Herr! rief er aus, du hast mir zugesagt, eher sollte ich nicht sterben, bis ich deinen Messias gesehen hätte. Nun habe ich dieß Glück erlebt. Meine Augen haben ihn gesehen, deinen Heiland. Es ist nun genug, Herr! nimm meine Seele von mir, wann du willst, denn meine Wünsche auf Erden sind erfüllt. Ich will nun gerne sterben. Das

(*) Matth. XVI. 17.

heißt doch Kraft des Glaubens, die sogar dem Tode und allen seinen Schrecken Trotz biethet!

Wünschet ihr, meine Geliebten! nicht auch solche selige Menschen zu werden, welche im Glauben die Welt überwinden, welche im Glauben selbst den Tod, als eine sanfte Auflösung, als eine Hinfahrt im Friede betrachten? O ihr habet die Mittel dazu mehr in den Händen als Simeon. Die hellen, unumstößlichen Zeugniße des Evangeliums von der nun ganz vollendeten Erlösung Jesu, sollten die denn nicht mehr Ueberzeugendes haben, als der Anblick eines armen Kindes? Simeon glaubte so fest, weil der Geist Gottes seine Augen erleuchtete: aber diesen Geist des Glaubens könnet ihr alle empfangen, wenn ihr darum bittet, wenn ihr seinen Gnadentrieben nicht widerstehet. Darauf kommt es vor Allem an, daß ihr, wie Simeon, wahrhaftig unter die Diener Gottes, unter die Nachfolger Jesu gehöret. Dieß ist die erste Kraft, die der Glaube beweisen muß, die Menschen zu stärken, daß sie die Sünden ablegen. Die tröstende Kraft desselben folgt alsdenn gewiß von selbst. Ja selig bist du gewiß, o Christ! wenn du an deinen Heiland von Herzen glaubst, und

die

die wahre Ruhe, den Trost, die Seligkeit deiner Seele nirgends, als bey ihm, suchest. Du siehst ihn itzt zwar nicht; aber er ist doch mit seiner Gnade bey dir. Einst aber sollst du ihn, in seiner ganzen Herrlichkeit sehen, wie er ist, und dich unaussprechlich freuen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

XII.

Das Glück einer frommen Familie.

Am Feste der Verkündigung Mariä.

Sey gegrüßt, du Gnadenvolle! Der Herr ist mit dir! Luk. I. 28.

Wenn da der Engel Maria mit den Worten anredete: Sey gegrüßt, du Gnadenvolle! der Herr ist mit dir! wollte er ihr, wie ihr Alle wisset, eine besondere Versicherung des gnädigen Wohlgefallens Gottes geben. Er wollte ihr verkünden, daß sie unter allen ihres Geschlechtes von Gott vorzüglich sey auserwäh-

let und zur erhabensten Würde, Mutter des Messias zu werden, bestimmet worden. Wahrlich ein großer Vorzug, der freylich für uns unerreichbar ist!

Allein wenn wirs uns nicht versprechen können, daß Gott mit seiner Gnade so innig uns gegenwärtig sey und so große Dinge an uns wirke, als er an Maria gewirkt hat; so können wir wenigst doch noch hoffen, daß er auch bey uns seyn wolle, wenn wir uns seiner Gegenwart würdig machen. Die heilige Schrift eignet es zuweilen den Frommen als einen Vorzug zu, daß Gott mit ihnen sey. Darunter wird nun verstanden, daß Gott sie liebe und an ihnen Wohlgefallen habe, daß er ihr Beßtes besorge, daß er mit seiner Gnade über sie wallte, daß er ihre Gebethe erhöre, daß er sie segne und mit vielem Guten erfreue. So sagt z. B. Jesus: (*) **Wo ihrer zween oder drey versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.** Aber ist nicht auch der Allgegenwärtige mitten in einer Gesellschaft, in welcher sein Name entheiligt und gelästert wird? Gott verheißt also seinen frommen Verehrern, daß er

mit

(*) Matth. XVIII. 20.

mit seinem Segen vorzüglich bey ihnen seyn wolle. Und von diesem Segen will ich heute mit euch reden, und euch vorstellen, wie glücklich eine Familie sey, die mit Ueberzeugung sagen kann: der Herr ist mit uns.

Ich will

I. Zuerst zeigen: Wie eine Familie beschaffen seyn müsse, um sich dieses Glückes trösten zu können;

II. Will ich das Glück vorstellen, welches sie in dieser Ueberzeugung findet.

Gott stehe uns bey mit seiner Gnade bey dieser Betrachtung!

I.

Wie muß eine Familie beschaffen seyn, damit sie mit Ueberzeugung sagen kann: der Herr ist mit uns? Wir müssen hier wohl vorsichtig seyn, daß wir nicht falsche Kennzeichen annehmen, aus welchen man nicht selten schließt, daß Gott mit einer Familie sey. Der Geizige, der Tag und Nacht darauf sinnet, ungerechtes Gut anzuhäufen, der sich kein Bedenken macht, ein Betrüger an seinem Nächsten zu werden, wenn er nur seine niedrigen Absichten erreichen

kann, der lieblos und grausam genug ist, seinen dürstigen Brüdern die Wohlthat zu versagen, um die sie vor ihn mit Thränen anflehen, und der also von Tag zu Tag es immer mehr gewahr wird, daß sein Vermögen wächst und seine Schätze sich vermehren; wie sehr würde er sich betrügen, wenn er mit den Gedanken auf seine Schätze hinsehen wollte: der Herr war mit mir, das war Segen von Gott; da doch Alles blos Erpressung, Betrug und geraubtes Gut ist. Der Heuchler, der durch seine Schmeicheleyen sich bey andern einzuschleichen sucht, und durch mancherley listige Ueberredungen die Schwachen für sich einzunehmen weiß, und nicht selten dadurch Vortheile erlangt, die ihm eigentlich nicht zukommen; wie kann der sagen, das sey Segen von Gott, da es ungerechtes Gut war, auf welches er keinen Anspruch hätte machen sollen?

Unstreitig aber wird Gott mit einer Familie seyn, in welcher a) eine **wahre Gottesfurcht** herrscht, in welcher b) ein jedes Mitglied seine **Pflichten zu erfüllen** bemühet ist, und in welcher c) aller Herzen durch das sanfte Band der **Eintracht** miteinander vereiniget sind.

a) Wenn der Engel der heiligen Jungfrau Maria die Versicherung giebt: **Der Herr ist**

mit dir! so redet er sie erstlich an: Du Gnadenvolle! Aber könnte er sie so anreden, wenn sie sich nicht durch eine wahre Gottesfurcht dieser Gnade des Höchsten würdig zu machen gesucht hätte? Die Nachrichten von dem Leben und der Gemüthsbeschaffenheit dieser heiligen Jungfrau sind freylich sehr kurz; aber aus allen Umständen läßt sich mit Gewißheit schließen, daß sie Gott zu fürchten und ihm ergeben zu seyn, als eine ihrer ersten Pflichten beobachtet habe. Es läßt sich zuversichtlich behaupten, daß sie mit Joseph, mit dem sie seit einiger Zeit versprochen war, einen keuschen und gottesfürchtigen Umgang gehabt habe; daß beyde ihr Vertrauen auf Gott gesetzt, und ihm die Ausführung ihrer guten Absicht überlassen haben. Denn können wir wohl glauben, daß Gott sie vor so vielen Tausenden ihres Geschlechtes ausgezeichnet, und sie zur Mutter des Welterlösers bestimmt haben würde, wenn sie nicht durch ein vollkommen untadelhaftes Leben sich der Gnade Gottes würdig gemacht hätte?

So, meine Zuhörer! wird auch allemal eine Familie, in welcher wahre Gottesfurcht herrscht, den Trost haben, daß Gott mit ihr

sey. Wenn da unter allen Mitgliedern derselben ein eifriges Bestreben herrschet, Gott treulich zu dienen, sich oft mit ihm zu unterhalten, alles aus Gewissenhaftigkeit und Gehorsam gegen ihn zu thun, und in allem Thun und Lassen darauf zu sehen, daß Gott geehret werde; wenn da ein kindliches Vertrauen auf Gottes weise und gütige Vatersorge statt findet, und wenn sie alles, was ihnen in der Zukunft begegnen möchte, blos seiner väterlichen Leitung mit kindlicher Ergebenheit überlassen; wenn sie sich fleißig miteinander in der Gottesfurcht üben, mit und für einander bethen, sich aus dem göttlichen Worte unterrichten und erbauen; dann sind dieß Zeichen, daß sie Gott fürchten, und dann können sie auch getrost die Beruhigung haben, daß der Herr mit ihnen sey.

Diesen seligen Trost können freylich diejenigen nicht empfinden, welche die Furcht des Herrn aus den Augen setzen, in deren Häusern Lasterhaftigkeit herrscht, wo keines an Gott denket, sondern jedes nur seine Lüste und seine Neigungen zu befriedigen trachtet, wo jedes für sich lebt und seinem Kopfe folgt, wo an kein Gebeth gedacht wird, und wo Religion und Liebe Gottes

tes gering geschätzt werden. Wie wenig kann in einer solchen Familie Gott mit seiner Gnade seyn! Solchen Menschen muß der Gedanke: Gott ist mit uns! ein Donner in ihrer Seele seyn; denn er ist der Zeuge ihres lasterhaften Lebens, er schreibt ihre bösen Thaten in sein Buch, und wird sie einst auch richten.

b) Wenn in einer Familie wahre Gottesfurcht ist, dann werden auch alle Mitglieder derselben ihre ihnen obliegenden Pflichten redlich erfüllen, und auch dadurch sich des Trostes fähig machen, daß Gott mit ihnen sey. Der stille häusliche Fleiß, die Bestrebsamkeit und der Eifer, mit welchem ein jeder das Seinige thut, ist Gott gewiß sehr angenehm. Denn Gott will, daß die Menschen arbeiten sollen, er hat mit einer fortgesetzten Geschäftigkeit viele angenehme Folgen verbunden. Und mit welcher Zuversicht seines Herzens kann ein jeder an seine ihm bestimmten Geschäfte gehen, wenn er dabey denken kann: „Ich thue das Meinige, was ich „in meinem Stande zu thun habe; ich erfülle „die Pflichten, die mir nach dem göttlichen Willen zu erfüllen obliegen, ich arbeite für das „Wohl der Meinigen, für welche ich zu arbei-

„ten

„ten verbunden bin, und da kann ich auch ge-
„wiß sagen: der Herr ist mit mir!„

Wie wenig kann dagegen Gott in einer Familie mit seiner Gnade seyn, in welcher Unordnung, Trägheit und Vernachläßigung des Hauswesens statt findet, wo nicht nur nichts Nützliches gethan wird, sondern wo sich auch noch alle miteinander vereinigen, um das, was sie haben, zu verschwenden, und auf eine nichtswürwürdige Weise durchzubringen. Da weicht der Segen Gottes oft sichtbar genug von einem solchen Hause, und da bahnen sich die Menschen selbst den Weg zu einem kummervollen und elenden Alter.

c) In einer Familie, in welcher Gott mit seiner Gnade seyn soll, muß auch eine liebenswürdige Eintracht unter allen Mitgliedern derselben herrschen. Es hat schon in den Augen der Menschen überaus viel Reizendes, wenn Brüder einträchtig beysammen wohnen; wenn es das Eine dem Andern in Liebe und Gefälligkeit zuvor zu thun sucht, wenn sie sich untereinander gemeinschaftlich beeifern, einander das Leben vergnügt und angenehm zu machen. Um wie viel angenehmer wird das nun Gott seyn,

dessen

dessen ausdrücklicher Wille es ist, daß wir gegen einander werkthätige Liebe beweisen sollen. Und wenn sich christliche Ehegatten nun mit einander vertragen, wenn sie wirklich das sind, was sie nach dem Bande, das sie vereiniget, seyn sollen, die innigsten und die vertrautesten Freunde, wenn der Eine die Schwachheiten des Andern mit Liebe erträgt, und sich beyde in der Frömmigkeit und Gottesfurcht üben, wenn Aeltern die Freunde, die Führer, die Lehrer und die Muster ihrer Kinder werden, und diese durch Gehorsam und Sittsamkeit sich ihnen gefällig zu machen suchen; wenn Herrschaften ihr Gesinde mit Liebe behandeln, und dieses dagegen aus dankbarer Gegenliebe den Nutzen der Herrschaft auf alle Art zu befördern trachtet, und wenn überhaupt in einem Hause eins für das andere lebt, wenn sie alle einen Hauptzweck ihrer Handlungen haben, gegenseitiges Vergnügen zu verbreiten, Verdruß und Traurigkeit zu verhindern und dabey Gott zu verherrlichen; o dann kann in der That eine solche Familie sagen: **Der Herr ist mit uns!**

Aber dieses Glück fliehet eine Familie, aus welcher die liebenswürdige Eintracht gewi-

chen ist. Wie kann da Gott mit seiner Gnade gegenwärtig seyn, wie kann er da seinen Segen ausbreiten, wo sich eins wider das andere empört, wo ein ewiger Unfriede und eine beständige Uneinigkeit herrscht, wo kein Tag vergeht, an welchem sich nicht Ehegatten miteinander zanken, wo die Aeltern wider die Kinder, und die Kinder wider die Aeltern sind, wo die, die nach der Natur und nach der Religion die beßten Freunde gegen einander seyn sollten, in Unversöhnlichkeit und Feindschaft leben. Da muß nothwendig am Ende Segen, Glück und Gedeihen fliehen, und dagegen Unsegen und Elend eintreten. Ich habe nun eine Familie beschrieben, welche mit Ueberzeugung sagen kann: **Der Herr ist mit uns!** Ich will nun noch

II

Das Glück vorstellen, welches eine fromme Familie in dieser Ueberzeugung findet.

a) Zuerst hat eine solche Familie allemal das freudige Bewußtseyn in sich, daß Gott mit Gnade und Segen über sie waltet, und daß sie folglich nichts Nachtheiliges zu fürchten hat. Welch eine Seligkeit mußte nicht für die heilige

Jung-

Jungfrau Maria darinnen liegen, als sie der Engel anredete: **Fürchte dich nicht, Maria! du hast Gnade bey Gott gefunden.** Und diesen Trost hat gewissermaßen ein jede christliche und gottesfürchtige Familie. Aber wie viel ist das nicht werth? Was kann den armen, schwachen, hülflosen Sterblichen, der sein Nichts und sein Unvermögen immer so merklich empfindet, mehr beglücken, als wenn er weiß, er habe bey Gott Gnade gefunden. Diese Gnade des Allmächtigen ist uns unentbehrlich, wenn wir in der That glücklich seyn wollen. Wollen wir in unsern Berufsgeschäfften Segen und Gedeihen haben; wollen wir unsere Kinder zur Ehre Gottes und zum Beßten der Welt erziehen; wollen wir die Tage unsers Lebens in froher Zufriedenheit zubringen; wollen wir bey unsern Fehltritten und Versündigungen nicht trostlos verzagen; sollen unsre Unternehmungen einen glücklichen Ausgang gewinnen; soll der Wohlstand unseres Hauses bestehen — o wahrlich! so muß das alles die göttliche Gnade bewirken. Ohne diese bleiben alle unsere Bemühungen, unsere Sorgen und unsere Entwürfe vergeblich. **Wenn der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten alle umsonst, die daran bauen.**

Wenn der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst. (*) Jeder glückliche Umstand, der uns wiederfährt, ist eine Wirkung der göttlichen Gnade. Und wenn der Glückliche seinen Wohlstand betrachtet, und auf die Art, wie er zu demselben gekommen ist, zurücke sieht, so muß er sich gedrungen fühlen, mit einem demüthigen und dankerfüllten Herzen zu bekennen: **Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist auch an mir nicht vergeblich gewesen.** (**)

b) Nächst dem finden solche fromme Hausleute überaus viel Seligkeit darinne, daß sie mit Zuversicht sich freuen können, daß Gott ihre frommen und christlichen Wünsche erhören werde. Aeltern, welche die Pflichten und die Vorzüge, die sie als Aeltern haben, erkennen, thun insgeheim manche Wünsche zu Gott, die ihr eignes Beßtes und das Wohl ihrer Kinder betreffen. Nun kann freylich der allweise Regierer der menschlichen Schicksale nicht einen jeden dieser Wünsche allemal erhören, weil dieß oft seiner Weisheit zuwider seyn würde; denn auch der gottesfürchtige Mensch kann zuweilen einen

(*) Psalm CXXVI. 1. (**) 1. Korinth. XV. 10.

einen Plan zu seinem Glück entwerfen, von welchem der Allwissende vorher sieht, daß es ein Plan zu seinem Unglücke ist. Aber so viel darfen sich die Frommen von Gott versprechen, daß er alle ihre redlichen Wünsche gewiß erfüllen werde, wenn ihr wahres Beßtes dadurch befördert wird. So war es lange der Wunsch des Zacharias und der Elisabeth gewesen, daß sie ein Kind bekommen möchten; und endlich gewährte Gott doch denselben noch in ihrem hohen Alter. Aber sie waren auch fromm und gottesfürchtig, und wandelten in allen Gebothen und Satzungen Gottes ohne Tadel einher.

c) Endlich können auch fromme Hausleute für die Zukunft von Gott das Beßte hoffen. Denn wenn sie nur in ihrer Frömmigkeit anhalten, und darinn treulich fortgehen, da weicht gewiß Gott mit seiner Gnade nicht von ihnen. Sie hören gleichsam mit jedem Tage den Zuruf des Allmächtigen: **Es mögen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen.** (*)

(*) Esaias LIV. 10.

Wie oft treten nicht in einer Familie Umstände ein, wo den Mitgliedern derselben für die Zukunft bange werden möchte. Aber wie wenig haben sie zu fürchten, wenn sie wissen, daß Gott mit ihnen sey und bey ihnen bleiben werde. Darauf setzten alle heiligen Leute ihre ganze Zuversicht. Maria konnte sich in die Sache, die ihr der Engel bekannt machte, nicht finden; sie fragte vielmehr: **Wie soll das zugehen?** Aber kaum erinnert sie der Engel an die göttliche Allesvermögenheit: **Bey Gott ist kein Ding unmöglich;** als sie auch sogleich mit Freuden sich dem Willen Gottes unterwirft, und spricht: **Ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast.**

Welch einen Trost findet nicht der Gottesfürchtige in dem Gedanken: Bey dem Gott, der mit mir ist, und dessen Gnade über mich waltet, ist kein Ding unmöglich! Nun so darf ich nicht vor der Zukunft zagen. Fällt ihm auch zuweilen der Gedanke ein: Wie will das noch in diesem oder jenem Falle werden? So denkt er gleich: der Allmächtige hat Mittel genug, alles so zu lenken, daß es am Ende immer zu meinem Beßten ausschlagen muß. Ihm will ich mit Freude

meine

meine Wege empfehlen, auf ihn will ich getrost hoffen, und dann kann mir der Trost nicht entfallen: **Er wirds wohl machen.**

So läßt es Gott an nichts fehlen, um uns glücklich zu machen, und es stehet blos bey uns, ob wir glücklich werden wollen. Wir kennen den Weg, der uns zum wahren Glücke führet. Es ist der Weg der Gottseligkeit. Suchen wir uns auf diesem das Glück zu verschaffen, daß der Herr mit seiner Gnade mit uns ist; Heil uns dann! dann haben wir einen festen Grund zu unserm wahren Glück gelegt. Ist Gott mit uns, was dürfen wir dann für ein Unglück fürchten? Wie sollte uns vor der Zukunft bange seyn? Er, unser allmächtiger Führer spricht uns bey jeder Gefahr, die uns zu drohen scheint, Muth ein: **Fürchte dich nicht, ich bin mit dir! Weiche nicht; denn ich bin dein Gott, ich stärke dich, ich helfe dir, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit.** (*) Und bleibt Gott mit uns in unserm Leben; so wird Er auch gewiß unser Alles und unser höchstes Gut in jener Ewigkeit seyn. Amen.

(*) Esaias XLI. 10.

XIII.

Von den Pflichten sterbender Christen gegen ihre Angehörigen.

Auf das Fest der sieben Schmerzen Mariä.

Da nun Jesus seine Mutter sah, und neben ihr den Jünger, welchen er lieb hatte, sagte er zu seiner Mutter: Weib, sieh dein Sohn! Hernach saget er zu dem Jünger: Sieh, deine Mutter! Und von derselben Stunde an nahm sie der Jünger zu sich. Joh. XIX. 25 – 27.

Meine theuersten Freunde! So getröstet der rechtschaffene Christ immer sterben kann, so hat der Tod doch seine Bitterkeiten für ihn, und ich glaube, daß der Gedanke an die Angehörigen oft die schmerzhafteste Vorstellung sey, dadurch ihm das Sterben schwer gemacht wird.

Wenigstens ist es immer etwas betrübtes, wenn man die Seinigen, die man so lieb hat, verlassen muß. Und wie groß muß erst der Schmerz seyn, wenn dieselben unsrer Leitung, unsrer Vorsorge, und unsers Beystandes bedürftig sind! Rühret es doch schon einen jeden, der ein menschliches Gefühl hat, wenn er sieht, daß unerzognen und unversorgten Kindern ein weiser Vater, eine zärtliche Mutter entrissen wird, was muß erst der Sterbende dabey empfinden!

Doch die Religion hat für diesen Schmerz Trost und Linderung; sie richtet den Kranken auf, daß er nicht muthlos werde; sie erinnert ihn an die liebreiche Vorsehung des himmlischen Vaters; an die Versicherung die Gott gegeben hat, daß er der Schutz und Beystand der Wittwen und Weysen und der Verlaßnen seyn wolle, und die Aussicht in eine Welt, in der wir uns wieder finden werden, diese Aussicht unterstützet die Seele, daß sie auch in diesem letzten Kampfe überwinden kann.

Aber wenn die Religion den Menschen in Rücksicht seiner Bekümmernisse auf seinem Todbette beruhiget, so macht sie ihn auch eben dadurch geschickter, die Pflichten, die er dann den

Seinigen noch schuldig ist, zu erfüllen. Wichtige und große Pflichten, meine Lieben! Sie sind um so viel wichtiger, weil sie die letzten sind, zu denen wir in diesem Leben aufgefodert werden, und durch derer Erfüllung wir ihr Andenken an uns unvergeßlich machen können. Das Beyspiel unsers Erlösers kann uns heute an das erinnern, was wir Gott und uns selbst schuldig sind, wenn die Stunde unsers Todes da ist. Wir wollen von der Pflicht sterbender Christen gegen ihre Angehörigen sprechen. Dabey wird unsre Aufmerksamkeit darauf gerichtet seyn, daß wir

I. **Die Pflicht aus dem Beyspiele unsers Erlösers kennen lernen**; dann aber

II. **Dasjenige erwägen, was uns die Ausübung dieser Pflicht erleichtern kann.**

Gott verleihe uns seine Gnade, um die wir ihn aus ganzer Seele anrufen!

I.

Jesus sah seine Mutter, seine nächsten Anverwandten, seinen geliebtesten Jünger unter seinem Kreuze stehen! Wie sehr dieser Anblick sein menschenfreundliches und mitleidiges Herz verwundet

det haben müsse, das wird jeder unter uns leichter empfinden, als ichs sagen kann. So ist auch der Schmerz, den Maria in dieser traurigen Stunde gefühlt haben muß, kein Schmerz, der beschrieben werden kann; aber wer ein zärtliches und insbesondere wer ein Mutterherz hat, der wird sichs vorstellen können, was sie unter dem Kreuze gelitten haben müsse. Jetzt fühlte sie es, was der ehrwürdige Simeon ihr im Tempel vorausgesagt hatte, und was sie damals noch nicht einsah: **Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen.**

Ein Auftritt von einer ähnlichen Betrübniß, aber lange nicht so schrecklich als dieser, wartet auf die meisten von uns. Um unser Sterbbett werden einst Personen stehen, die wir geliebet haben; ein Gatte oder eine Gattinn, betrübte Aeltern, oder weinende Kinder, oder gute Freunde, je nachdem uns Gott früher oder später aus diesem Leben abrufen wird. Heilige Verbindungen dieses Lebens, was für Quaalen werdet ihr uns verursachen, bis ihr zerrissen werdet! Und wenn nun mit dem Sterbenden unsere Hoffnungen, unsere beßten Erwartungen, unser Trost und unsre Freude ins Grab sinken; wenn unsre

einzige Stütze zerbrochen wird, soll das nicht schmerzhaft seyn? Wer kann sagen, ob bey einem solchen Abschiede der Zurückbleibende oder der Weggehende mehr leidet?

Was diesen Schmerz auf beyden Seiten am sichersten lindert, ist gewiß eine redliche Erfüllung der letzten Liebespflichten, die wir den Unsrigen zu erweisen haben; sie lindert ihn für den Sterbenden, weil seine Seele dadurch sorgenfreyer wird, und also dem großen Schritte, den sie zu thun hat, ruhiger entgegen geht; für den Zurückbleibenden, weil er eben dadurch auch noch nach dem Tode des Verwandten oder Freundes an seine Liebe erinnert wird.

Aber was sind sie wohl für Liebespflichten? Es liegt eine doppelte Verbindlichkeit auf ihm. Die erste geht die Seele derjenigen an, die Gott in diesem Leben mit ihm verbunden hat. So wie es rechtschaffene Aeltern immer ihre vornehmste Pflicht seyn lassen, daß sie ihre Kinder zur Gottesfurcht und Tugend erziehen; wie sie es immer als den größten Reichthum ansehen, den sie den Ihrigen hinterlassen können, wenn sie ihnen nützliche Kenntnisse beygebracht, und sie durch gute Beyspiele und Ermahnungen geleitet haben;

haben; so läßt es sich der sterbende Christ auch besonders angelegen seyn, noch in seinen letzten Stunden für die ewige Wohlfahrt derer zu sorgen, die er in dieser Welt so inniglich geliebt hat. Daher seine letzten eindringenden Lehren zur Gottseligkeit, die er seinen Verwandten und Freunden giebt; daher seine Warnungen vor Gefahren, denen die Tugend ausgesetzt ist; daher seine Gebether und Seufzer zu Gott, daß er die Seinigen auf dem Wege zur Glückseligkeit erhalten und unterstützen wolle.

Wollet ihr also auf eurem Sterbbette noch rechtschaffen gegen eure Kinder, gegen eure Verwandten und Freunde handeln, so sey euer Tod ein Unterricht für sie. Gehet nicht aus dieser Welt, ohne es ihnen vorher noch feyerlich und ernstlich zu sagen, daß Frömmigkeit die beßte Weisheit des Menschen sey; ohne sie vorher noch zu bitten, daß sie nie von der Ehrfurcht gegen Gott und vom Glauben an sein heiliges Wort weichen wollen; und dann lehre sie euer Beyspiel, wie ruhig und getrost es sich sterben lasse, wenn man ein reines Gewissen, und Gott zum Freunde hat. O wie viel Segen wird das für die Eurigen zurücklassen! Ein Segen, für

den

den sie euch noch einst auf ihrem Sterbbette danken werden!

So, meine Lieben! so starb auch unser Erlöser. Was waren seine letzten Reden mit seinen Jüngern anders als herzliche Ermahnungen, in ihrem Glauben und ihrer Treue standhaft zu seyn? Wie inbrünstig bethete er für sie, daß sie Gott in der Wahrheit erhalten und vollkommen machen möchte! Und war sein ganzes Betragen in seinem letzten Leiden und am Kreuze nicht ein Unterricht, nicht eine rührende Anweisung, wie man selbst im Tode gelassen und Gott ergeben bleiben müsse? Wenn es heißt, daß ein Hauptmann über das, was geschah, Gott pries, so waren gewiß nicht blos die außerordentlichen Begebenheiten, die den Tod Jesu begleiteten, Ursache daran, sondern es war vielmehr das Betragen des Erlösers, welches ihn zu dem Geständniß brachte: **Fürwahr, dieser ist ein gerechter Mensch gewesen!**

Aber damit hat der Sterbende noch nicht seine ganze Pflicht erfüllet; er soll für die zeitliche Wohlfahrt seiner Angehörigen sorgen, und dahin bedacht seyn, daß es ihnen auch noch nach seinem Tode, so viel es möglich ist, in dieser Welt wohlgehen möge. Unser Erlöser giebt

uns ein rührendes Beyspiel davon. Er sieht seine verlassene und weinende Mutter. Er weiß, welch ein Gram sie innerlich nagt. Sie sieht in ihrem Sohne ihren treuen Führer durch dieses erblassen; sieht sich künftig ohne Trost und Stütze, und sieht, daß ihr nichts, als ein trauriges Andenken an ihre ehemaligen Hoffnungen übrig bleibt. Jesus vergißt unter seinen bittersten Schmerzen ihres Kummers nicht. Er bedauert sie nicht blos; er sorget auch für sie. Er empfiehlt sie seinem treuen und geliebten Jünger Johannes, daß er sie künftig als seine Mutter unterstützen, leiten und trösten möchte. Sieh, deine Mutter! Sey nun du ihr Sohn, ihre Hülfe; und von derselben Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

Das ist ein Beyspiel der Sorgfalt für die Verwandten, das in aller Rücksicht nachahmungswürdig ist. Es ist zwar Pflicht, daß wir die Einrichtungen, die zur Wohlfahrt der Unsrigen nach unserm Tode gereichen, vorher machen, ehe die Todesstunde kömmt; denn in den letzten Tagen ist oft weder Zeit, noch Gegenwart des Geistes dazu übrig. Aber dessen ungeachtet werden doch noch Anordnungen übrig bleiben, dadurch wir unsern Angehörigen unsre

Sorge

Sorge und Liebe werden beweisen können. Es bleiben etwa unerzogene Kinder zurücke; die müssen redlichen und christlichen Freunden empfohlen werden; es bleibt eine Wittwe, die soll dem Grame und Hunger entrissen werden; es bleibt eine Mutter, die von uns unterstützet wurde; es bleibt ein Vermögen, dessen Theilung eine Verwirrung oder einen Zank nach unserm Tode verursachen würde. Mit einem Worte, die Sorge fürs zeitliche Wohl der Seinigen schickt sich nicht allein sehr wohl für den Sterbenden, sondern die Pflicht der Liebe fordert sie auch von ihm. Das trefflichste Beyspiel davon giebt uns unser Erlöser, aber die heilige Schrift führet uns noch mehr Beyspiele an. So starb der fromme Jakob, nachdem er seine Kinder gesegnet hatte; so schied Josue unter Ermunterungen zur Gottesfurcht; so bewies David seinem Sohne noch zuletzt seine Liebe durch sein wahres Wohlergehen.

Ich wünsche, daß wir bey Zeiten an diese Pflicht denken, und noch in guten und gesunden Tagen Anstalten treffen, die uns die Ausübung dieser Pflicht erleichtern können. Wir wollen jetzt von den Hülfsmitteln zur Ausübung derselben reden.

II.

Wer wohl zu sterben wünscht, muß zuvor die große Hauptsache, das Geschäfft seiner Seele in Richtigkeit gebracht haben. Ich mag hier nicht von der Unsicherheit und Schwierigkeit der Buße auf dem Todbette reden; aber überlegt es selbsten, wenn die Seele erst dann das versäumte Geschäfft ihrer Seligkeit besorgen will, so hat sie wahrhaftig alle Kräfte und Minuten, die ihr die Zeit übrig läßt, nöthig; ihrer Zweifel und Beängstigungen nicht zu denken, die ihr gemeiniglich nicht so viel Freyheit gestatten, daß sie sich mit zeitlichen Sorgen abgeben kann. Wenn man für sich selbst noch nicht gesorgt hat, so läßt es sich nicht wohl für andere sorgen. Wollen wir also einst die Pflichten gegen unsere Angehörigen, die wir in der Welt zurücklassen, erfüllen, so laßt uns bey Zeiten für ein gutes Gewissen sorgen. — Wenn wir uns zur Reise in die Ewigkeit geschickt gemacht haben, dann können wir erst die letzten Gelegenheiten dieses Lebens ruhig überdenken und besorgen.

Wollen wir ferner die Pflichten gegen die Unsrigen auf unserem Todbette beobachten: so müssen wir sie schon in unserm Leben erfüllen. Es sind diejenigen wohl schlechte Aeltern, die erst am Ende ihres Lebens für ihre Kinder sorgen wollen, wenn sie vorher nichts für ihre Wohlfahrt gethan haben. Wenn man Kindern, die man zehn, zwanzig und mehrere Jahre ohne Zucht gelaßen hat, oder die wohl gar durch Beyspiele zum Bösen sind angeführt worden, erst in seinen lezten Stunden eine gute Erziehung geben will, so möchte man wohl wenig Frucht mehr schaffen. Und ich zweifle, ob ihr durch so eine späte Sorgfalt die Uebel ausrotten könntet, welche durch eure Nachläßigkeit so tief eingewurzelt sind. Euer ganzes Leben sey also vernünftige Sorge für die Eurigen; sey Erfüllung eurer Pflichten gegen sie, sey ein fortgeseztes ermunterndes Beyspiel der Gottseligkeit und Tugend, so wird es euch nicht schwer werden, ihnen noch auf eurem Todbette das zu erweisen, was ihr ihnen zu erweisen schuldig seyd.

Wollet ihr endlich mit Muth und einer Seele, die auf ihre Pflichten merkt, sterben, so laßt uns oft an den Tod denken, damit wir die Uebel, die er für uns und die Unsrigen mit sich führen wird, gleichsam gewohnen. Warum sollen wir diesen Gedanken, wenn wir gute Christen sind, so sehr entfernen, daß wir so selten etwas mit ihm zu thun haben wollen? Man braucht ja deswegen kein schwermüthiger, des Lebens überdrüßiger Mensch zu seyn, wenn man sich mit den Vorstellungen des Todes bekannt zu machen, und ihm dadurch seine Schrecken zu benehmen sucht.

Es ist ein kläglicher Zustand, wenn Menschen, und meistentheils bejahrte Personen sich dergestalt vor dem Tode fürchten, und nicht daran denken, oder etwas davon reden oder hören mögen. Solche Menschen versäumen die Pflichten, die sie den Ihrigen zu erweisen haben, bloß aus einer kindischen Angst. Man darf sich nicht unterstehen, zu ihnen zu sagen: Bestelle dein Haus; denn du mußt sterben; wenn ihnen gleich Gott ihr Ende ankündiget. Ist wohl jemals ein Mensch früher ge-

storben, weil er ernstliche und christliche Todesbetrachtungen angestellt hat?

Ich denke daher nicht, meine lieben Christen, daß irgend jemand unter uns die Betrachtungen, die ich jezt gemacht habe, als unnöthig ansehen wird. Ernsthaft sind sie freylich; aber sie sind auch höchst heilsam, und wir müssen noch gar nicht weit in der Uebung, wichtige Sachen zu überdenken gekommen seyn, wenn wir die Vorstellung des Todes gar nicht sollten übertragen können.

Da wir gewiß sterben müssen, so laßt uns bey Zeiten sorgen, daß es mit dem würdigen Anstande geschehe, den wir als Christen zu beobachten haben.

Ich könnte noch das Sterbbett des Ungläubigen, des Irdischgesinnten und eitlen Thoren schildern; die Unruhe, die Trostloßigkeit, mit der er von den Seinigen unbeklagt und unbeweint aus der Welt geht, beschreiben, und damit die Seelenruhe des Christen, das schätzbare Andenken, das er den Seinigen hinterläßt, vergleichen; aber ich denke, so verschieden unsere

Ent-

Entwürfe, Meynungen und Wünsche übrigens seyn mögen, so werden wir doch darinn alle übereinkommen, daß wir uns nach vollendetem Laufe dieses Lebens einen seligen Tod wünschen. Laßt uns diesen Wunsch nicht unterdrücken, sondern uns bemühen, daß er erfüllet werde. Laßt uns als Freunde Gottes, als gute, gebesserte Menschen leben, so werden wir auch gewiß einmal wohl und gut sterben. Wann, an welchem Orte, und auf welche Art, das weißt Gott, der Herr unsers Lebens; und ihm sey es ruhig überlassen. **Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn.** Entweder wir sterben plötzlich; nun so haben wir wohl gethan, wann wir zur rechten Zeit unser Geschäfft in Ordnung gebracht haben; wir werden auf einmal von allen Mühseligkeiten, Gefahren und Leiden dieser Welt befreyt, und wer wollte das nicht einen seligen Tod nennen? Oder es gefällt Gott, daß wir langsam sterben, und durch eine lange oder kurze Krankheit vorher gewarnet und geprüft werden sollen; so können wir noch auf unserm Sterbbette manches Gute bewirken, und der Welt

überhaupt das Beyspiel der Unterwerfung, der Geduld und des Vertrauens an Gott geben; und es ist doch ein seliger Tod, wenn man unter Segen und Wohlthun aus der Welt geht.

Herr unsers Lebens, barmherziger Gott! dir empfehlen wir uns. Unser ganzes Schicksal im Leben und im Sterben sey deinem heiligen und väterlichen Willen überlassen, und wenn es dir gefällig ist, uns aus diesem Leben abzurufen, so verleih uns so viel Kraft des Glaubens an dich, und an denjenigen, der für uns am Kreuze hängt, daß wir die Schrecken des Todes besiegen, und unsrer Pflicht bis ans Ende getreu bleiben. Wir bitten dich o Jesu durch Fürbitte deiner Mutter, durch deren Seele ein Schwert drang, als sie unter deinem Kreuze stund. Amen.

Predigten
auf die
Festtage der Heiligen,
welche
in der ersten Jahreshälfte des Kirchenjahrs
vorkommen.

XIV.
Von der Treue im Beruf.

Am Feste des heiligen Apostels Andreas.

Sie verliessen also gleich ihr Netz und ihren Vater, und folgten ihm nach. Matth. IV.

Das heutige Evangelium schildert uns die Thätigkeit, welche die zween Brüder, Simon und Andreas als Fischer in ihrem Berufe bewiesen, und dann die Bereitwilligkeit, mit der sie ihre Geschäffte verliessen, sobald Jesus ihnen einen höhern Beruf angewiesen hatte.

Sie erkannten nämlich an ihm eine erhabene Person, die ihnen den Willen Gottes deutlicher, klarer, und ihnen einen Posten bestimmen könnte, wo sie mehr Nutzen stiften würden, als sie bisher gestiftet hatten. Sie sahen den Ruf Jesu als den Ruf Gottes an.

Auch wir haben unsern Beruf. Jeder von uns ist zu einem besondern Geschäffte be-

stimmt. Der eine bauet das Land, der andere verarbeitet, was dieser mit seinem Fleiße hervorgebracht hat. Dieser sorgt für die Gesundheit des Leibes seiner Nebenmenschen; jener für die Gesundheit ihrer Seele. Wenn wir nun uns selbst fragen: Woher kommt es denn: daß ich hier bin, und auf keinem andern Platze? Daß ich dieß Geschäfft treibe und kein anders? Daß ich z. B. den Acker baue und nicht das Land regiere? — Was wollen wir antworten, als dieses: Gott leitete alle Umstände, Gott wählte unsre Aeltern und unsern Geburtsort; bestimmte unsre Erziehung und alle unsre Schicksale, so, daß wir auf den gegenwärtigen Beruf verfielen. Wir sind von Gott berufen worden, eben so, wie die Apostel des Herrn. Dieß ist eine sehr wichtige Wahrheit, die jeder bey den mannigfaltigen Beschwerden und Müheseligkeiten, die ihn in seiner Lage treffen, beruhigen muß. Denn wer sollte sich nicht bey seiner Mühe, bey seinen Sorgen, bey seinen Leiden beruhigen, wann er dieses alles als eine Anordnung Gottes betrachtet? Dieser Gedanke ist aber auch die stärkste Ermunterung, mit möglichstem Fleiße, mit größter Treue in seinem Berufe zu arbeiten; so

wie der heilige Apostel Andreas in seinen Unternehmungen und Leiden für die Ehre des Evangeliums die größte Aufmunterung fand, wenn er auf seinen göttlichen Meister sahe, und dachte, daß ihn dieser zum Werkzeuge der Ausbreitung der Religion bestimmt hatte. Unsre Arbeiten werden uns leichter, wenn wir immer daran denken, daß sie uns von Gott angewiesen sind. Wer wollte im Dienste eines so weisen und guten Vaters nicht mit Freudigkeit und Treue arbeiten? Von dieser Treue in den Berufsgeschäfften will ich nun heute mit euch reden, und euch

I. Die Beschaffenheit dieser Treue,

II. Die Vortrefflichkeit dieser Treue erklären. Gott segne diese Betrachtung, damit dadurch der Eifer, seinen Willen zu thun, bey allen genährt werden möge!

I.

Was ist unser Beruf? Das kann ein jeder wissen, der auf die Umstände, unter welchen er lebt, aufmerksam seyn will. Er wird alsdann wahrnehmen, daß er vielerley Geschäffte zu verrichten hat, die er entweder aus besonderer Neigung selbst übernahm, oder die

ihm von andern aufgetragen wurden. Diese Geschäffte sind nun sein Beruf, sie sind das Amt, zu welchem ihn Gott bestimmt hat. So war Davids Beruf, als er noch in seines Vaters Hause war, daß er die Schafe hütete; da er Kinder bekam, daß er sie versorgte, und ihnen eine gute Erziehung gab; und nachdem er zum Könige war erwählet worden: so war sein Beruf, daß er das leibliche und geistliche Wohl des Volks besorgte, das ihn zu seinem Oberherrn erwählt hatte.

Und was ist nun die Treue in unserm Berufe? Es gehört dazu dreyerley: Fleiß, — Redlichkeit — und Beständigkeit, die wir alle gern beweisen, wenn wir es nur immer recht bedenken, daß die Geschäffte, die wir treiben, uns von Gott angewiesen sind, daß wir damit nicht den Menschen, sondern Gott dienen, und stets unter seinen Augen arbeiten. Wie könnten wir dann auch in unserm Berufe anders, als fleißig seyn? Jede Stunde ist uns kostbar: Wir machen uns also ein Gewissen daraus, auch nur eine einzige ganz unnüz zu verschwenden, lassen es uns vielmehr angelegen seyn, in jeder Stunde so viel Gutes als möglich ist, zu thun. Denn welches gute

Kind wird wohl in Gegenwart des Vaters müssig gehen, wenn dieser ihm vielerley Geschäffte aufgetragen hat? Wir werden uns also vor allen Zeit verderbenden Gesellschaften, Vergnügungen und Ergötzlichkeiten hüten, wodurch unsre Geschäffte gestöret, oder vernachlässiget werden. Denn bedenkt nur selbst: Wir sind in Gottes Diensten; Er giebt uns Verstand, Gesundheit, Kraft; alles, was wir zu Erhaltung unsers Lebens bedürfen. Dafür sollen wir aber auch zum Besten seiner Menschen verschiedene Geschäffte besorgen. Wenn wir diese nun vernachlässigen, saumselig betreiben, uns Vergnügungen machen, wann es unsere Pflicht ist, zu arbeiten: ist denn das auch Treue, kann der ein treuer Arbeiter genennt werden, der unter der Zeit, da er sein Tagewerk treiben sollte, spazieren geht?

Wenn wir es immer recht bedenken, daß unsre Geschäffte uns von Gott aufgetragen sind, und daß wir dieselben unter seinen Augen betreiben: dann werden wir sie gewiß auch mit möglichster Redlichkeit verrichten, daß sie nicht nur gut scheinen, sondern auch wirklich gut sind. Wir werden folglich alles, auch das geringste, unerheblichste Geschäfft so gut als mög-

möglich, ausrichten, nicht nur dann, wann die Augen der Menschen, vorzüglich unserer Vorgesetzten uns bemerken; sondern auch dann, wann niemand uns sieht, niemand unsere Arbeit beurtheilen kann. Denn wir arbeiten ja nicht für Menschen, wir arbeiten für den Herrn, vor dessen Augen sich die Unredlichkeit nicht verbergen kann. Wir werden nicht bloß aus eigennüzigen Absichten, um Geld zu gewinnen, um uns berühmt zu machen, um belohnt zu werden, arbeiten, sondern um Gutes damit zu stiften, um uns selbst vollkommener zu machen, und unserm Nebenmenschen nützlich zu werden.

Endlich werden wir auch unsere Treue beweisen, durch Beständigkeit, daß wir die uns aufgetragenen Geschäffte nicht liegen lassen, und ohne hinlängliche Ursache mit andern vertauschen, nicht gleich abgehen von unserm Beruf, wenn wir etwa auf einem andern Platze uns mehrere Vortheile verschaffen könnten; nicht gleich die Hände sinken lassen, wann die Arbeit mühsam und sauer wird; nicht zurückweichen, wann trübe Tage kommen, wann bey unsern Arbeiten uns mancherley Trübsale und Widerwärtigkeiten treffen. In solchen Fällen ist

eben

eben die schönste Gelegenheit, seine Berufstreue zu beweisen. Den kann man keinen treuen Knecht nennen, der so lange seine Geschäffte ordentlich besorgt, als die Tage gut sind; sondern der ist treu, der aushält, auch im Ungewitter, in Lebensgefahr, auch dann noch, wann er keine Hoffnung zu einer Vergeltung hat.

Ich habe euch gezeigt, **worinn die Berufstreue besteht**; nun will ich euch lehren, wie **lobenswürdig, nützlich und vortrefflich diese Tugend sey.**

II.

Wenn ihr wissen wollet, was für eine vortreffliche Tugend die Berufstreue sey: so gebt nur auf euch selbst Achtung, was euer Herz empfindet, wenn ihr Jemanden seht, der seine Berufsgeschäffte fleissig, redlich und anhaltend treibet, — ists nicht wahr, ihr schäzet ihn hoch? Ihr wünscht, daß er auch für euch arbeite? Wenn ihr hingegen jemanden kennt, der in seinem Berufe untreu ist; der seine Geschäffte nachlässig treibt; der seinen Arbeiten zwar einen guten Schein zu geben sucht, im Grunde sie aber schlecht macht — ist's nicht

wahr:

wahr: so verachtet ihr ihn? Ihr wollt ihn nicht zu eurem Freunde haben? Eure Geschäffte ihm nicht anvertrauen? In diesem Falle sagt euch ja euer eigenes Herz, daß es was Schönes ist, wann man in seinem Beruf treu handelt.

Diese Berufstreue ist allerdings eine schöne Tugend, und wird auch ganz vorzüglich belohnt vor Gott und vor den Menschen. Ihr sollt wissen, sagt Paulus *) daß, was einer je Gutes thut, er seinen Lohn von dem Herrn empfangen wird. So wie ein Hausvater, am Ende eines arbeitsvollen Tages, jedem treuen Arbeiter seinen Lohn auszahlet: so wird uns auch der Allgütige, in dessen Dienste wir arbeiten, der unaufhörlich ein Zeuge unseres Fleisses ist, wo nicht jezt, doch gewiß zu seiner Zeit belohnen.

Und worinn besteht denn dieser Lohn? Ich will es euch sagen: Erstlich macht die Berufstreue uns täglich verständiger und geschickter in unserm Berufe. Wenn wir alles obenhin nachlässig machen; uns bey unsern Geschäfften nicht die gehörige Mühe geben: so bleiben wir immer Stümper. Wie zahlreich

sind

*) Ephes. VI, 8.

sind die Stümper in allen Ständen! Woher kommt es aber, gebt nur Achtung wie sie arbeiten: so werdet ihr immer finden, daß sie äußerst träge und nachtheilig in ihren Geschäfften sind; daß sie ihre Arbeiten zwar immer mit dem Munde loben, aber sie doch nicht so gut machen, daß sie sich selbst loben. Und das, was uns das beste Lob unserer Geschicklichkeit, Treue, unsers Fleißes geben kann, ist doch immer die Arbeit selbst. **Das Werk lobt den Meister.** Wenn wir nun in unserm Berufe alle Treue beweisen, alles so gut machen, als möglich ist, so werden wir in unsern Geschäfften immer vollkommener und geschickter. Welch großer Lohn! Wenn man es sich einige Jahre lang hat sauer werden lassen, und ist nun in seiner Handarbeit weiter fortgerückt; es wird nun alles leichter; wir können andern Unterricht geben; andere suchen unsere Belehrung — welch großer Lohn! Und wenn nun die Berufstreue, mit gar nichts, als damit belohnt würde, daß wir in unsern Geschäfften geschickter, vollkommener, ja Meister werden: so müßte sie uns schon deswegen sehr werth seyn. Aber wir empfangen dafür noch einen andern Lohn.

Die Arbeiten machen uns, wenn sie mit Treue verrichtet werden, auch Freude.

Arbeit ist oft mit vieler Mühe verknüpft, und wird uns sauer. Das Geld, das wir dafür gewinnen, kann uns unsere Anstrengung nicht belohnen. Ein größerer Lohn ist doch gewiß dieser, daß man sich seiner Arbeit freue. Was für Freude mußte wohl Gott empfinden, da er alles, was er gemacht hatte, ansah und sagen konnte: **Es ist alles sehr gut.** Diese Freude hat aber der nie, der in seinem Berufe nicht treu ist. Seine Arbeiten sind gemeiniglich sehr schlecht. Das leichtfertige Kind schreibt schlecht; der träge Ackersmann baut seinen Acker schlecht; der pflichtvergeßene Handwerksmann macht seine Arbeiten schlecht; der unredliche Vater erzieht seine Kinder schlecht. Gleichwohl müssen sie doch alle arbeiten. Wie unmuthig mögen sie nun wohl seyn, wann sie ihre Arbeiten ansehen und gestehen müssen, daß sie schlecht sind. Ein schlecht bearbeiteter Acker, ein schlecht erzogenes Kind — was macht es für einen unangenehmen Anblick! Man wendet die Augen davon weg — man will es garnicht sehen.

Was für Freude macht uns hingegen der Anblick von Arbeiten, die wir gut gemacht ha-

haben! Wenn wir einen Tag recht fleißig und treu in unserem Berufe gearbeitet haben, und es kommt nun der Abend, wir denken zurück an unser saueres, aber wohlgelungenes Tagewerk, und können nun sagen: **Es ist vollbracht!** Es ist gut, nach meinem besten Gewissen vollbracht. Ist's nicht wahr, — dann befinden wir uns unaussprechlich wohl? der Anblick eines Kindes, das wir redlich erzogen; eines Ackers; den wir gut angebauet; irgend einer Arbeit, die wir recht gut gemacht haben — was für Freude verschafft er uns! Diese Freude über wohlgelungene Arbeiten, die einzig und allein derjenige erwarten darf, der in seinem Berufe alle Treue beweiset, ist nun auch ein sehr großer Lohn.

Hört aber nun weiter! die **Berufstreue verschafft uns auch die Liebe und die Achtung anderer Menschen.** Dieß beweiset euch ja euer tägliches Betragen. Welchem Arzte werdet ihr wohl eure Gesundheit anvertrauen? wem euer Kind zur Erziehung übergeben? bey wem arbeiten? von wem euern Acker bauen lassen? Ist's nicht wahr, Ihr suchet immer am liebsten diejenigen, die in ihrem

Geschäffte die geschicktesten sind? So wie ihr nun denkt, so denken andere Menschen auch. Die Berufstreue verschafft uns also allenthalben Zutrauen und Achtung. Welch großer Lohn! Was kann uns, so lange wir unter Menschen leben, wohl schätzbarer seyn, als ihr Zutrauen und ihre Achtung? Das erfuhr der ägyptische Joseph, der Sohn des Patriarchen Jakobs wohl. Er kam als Sclave nach Aegypten — aber er war in seinem Berufe treu; und was war sein Lohn? Sein Herr bekam Zutrauen und Achtung gegen ihn, und setzte ihn am Ende über sein ganzes Haus. Und endlich, wann man nun eine Zeit lang in seinem Berufe treulich gearbeitet hat: so erfolgt noch ein anderer Lohn: **Man sieht Früchte von seiner Arbeit.** Die Mühe, die man hatte, wird nach und nach vergessen; aber die Früchte bleiben, und zeigen sich oft zu einer Zeit, da wir sie am wenigsten erwarteten. Welche Freude macht uns dieses! Oft sieht man die Früchte erst nach mehreren Jahren. So lebt mancher Ackersmann, der in seiner Jugend es sich schon sauer werden ließ, seinen Acker sorgfältig zu bauen; und nun im Alter erst die Freude hat, daß er weit mehr einträgt, als

vor vielen Jahren. So lebt mancher Schullehrer, der im Stillen in seinem Berufe redlich arbeitete, dabey schlecht, auch wohl bisweilen mit Undank belohnt wurde; der aber nun im Alter ganz unerwartet die Freude hat, daß ein rechtschaffener Mann ihn besucht, ihm die Hände drükt und sagt: „Mein Glück habe ich dir zu danken!„ So leben manche alte Aeltern, die es sich in der Jugend sehr sauer werden liessen, ihre Kinder gut zu erziehen, und die nun — obgleich spät — die Freude haben, von ihnen unterstüzt zu werden. So arbeitet mancher rechtschaffene Mann viele Jahre im Stillen mit möglichster Treue, und kein Mensch bemerkt es, niemand belohnt ihn; unvermuthet aber wird er bemerkt, vorgezogen und belohnt. Denkt hier wieder an den ägyptischen Joseph! Auch im Gefängniße, wo er von aller Welt abgesondert war, bewies er Berufstreue. Und was war sein Lohn? Er wurde am Ende bemerkt, hervorgezogen, und aus einem Gefangenem zu einem Herrn über ganz Egyptenland gemacht. Trauet der Versicherung des Apostels: **Was einer je Gutes thut, so wird er dafür vom Herrn belohnt werden.** Versucht es nur: Beweiset in euerm

Berufe alle Treue: so wird Gott euch segnen, und zu seiner Zeit gewiß treulich belohnen.

Ihr sehet also meine Lieben, wie angenehm ihr euch euer Leben machen könnet, wenn ihr nur wollet. Sehet nicht scheel, wenn es scheint, daß andere vor euch einige Vorzüge bekommen haben; denn dadurch verbittert ihr euch nur den Genuß der Güter, die euch Gott schenket. Und warum sollt ihr denn scheel sehen? Hat nicht Gott, der nach seiner Weisheit und Güte die Plätze ausgetheilet hat, auch einem jeden, er mag noch so hoch stehen, einen Theil der Leiden zugemessen? Murret nicht! Seyd nicht unzufrieden mit eurem Schiksale: Denn wider wen murret ihr? wider Gott euern Vater, dessen Gedanken nicht menschliche Gedanken, dessen Wege nicht menschliche Wege sind; der euch aber immer dorthin leitet, wo es für euch am besten und heilsamsten ist. Arbeitet nur treu, in den Geschäfften, die euch aufgetragen sind, immer wie vor Gottes Augen! Machet alles im Vertrauen auf Gott, so gut wie möglich! Und Gott wird gewiß eure Mühe vergelten.

Sollte auch eure Redlichkeit lange von der Welt verkannt werden: so ist sie doch Gott bekannt, der sie zu seiner Zeit ans Licht bringen, und herrlich belohnen wird. Seht auf die Apostel Jesu hin! Auch ihre Treue im apostolischen Berufe wurde von der Welt verkannt, ja so gar mit Undank vergolten; aber Gott kannte die treuen Arbeiter in seinem Weinberg, und bestimmte ihnen im Himmel den herrlichsten Lohn, den sie nun jezt schon viele Jahrhunderte hindurch genießen, und in Ewigkeit genießen werden.

Dieß kurze Erdenleben geht nach und nach dahin, und am Ende desselben kann der treue Arbeiter getrost abtreten, und die frohe Hoffnung mit sich nehmen, daß er erst im andern Leben den wahren Lohn der christlichen Berufstreue empfangen werde. Lasset uns also Gutes thun, und nicht müde werden: denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören! Amen!

XV.

Die genaue Verbindung des Christenthums mit den Berufsgeschäfften.

Am Feste des heiligen Nikolaus.

Wohl dir, du guter und getreuer Knecht! weil du über Wenigem treu gewesen bist, will ich dich über vieles setzen. Matth. XXV.

Jedem Menschen ist sein Beruf von Gott angewiesen, jeder hat seine bestimmten Arbeiten, und Gott und die Welt fodert von jedem, daß er in seinem Berufe treu zu Werk gehe. Ich habe euch die Wichtigkeit der Berufstreue, und den herrlichen Lohn derselben in meinem letzten Vortrage geschildert. Doch heute muß ich die Sache nochmals von einer andern Seite vorstellen. Wir sind nicht bloß Menschen, nicht bloß Bürger der Erde; wir sind auch Christen, die besondere Religionspflichten haben, und für ein anderes ewiges Le-

Leben bestimmt sind. Wir sind nicht bloß zur Betreibung der irdischen Berufsgeschäffte, sondern auch zur Ausübung des Christenthums berufen. Beydes muß mit einander vereiniget werden. Nur jener ist ein wahrhaft treuer Knecht Gottes, der über den Sorgen für das Irdische, die Sorge für das Himmlische nicht vernachlässiget. Von dieser genauen Verbindung will ich heute mit euch reden, und euch

I. Diese Verbindung beweisen,

II. Einige Lehren daraus herleiten.

Gott segne diese Betrachtung durch die Fürbitte seines Dieners Nikolaus, der eben so treu in seinem irdischen als geistlichen Berufe war!

I.

Das Christenthum und eine rechtmäßige Abwartung unserer von Gott befohlenen Berufsgeschäffte sind so genau mit einander verbunden, daß eins von dem andern nicht füglich kann getrennet werden.

Bedenkt erstens, wer es sey, der uns die Berufsgeschäffte angewiesen hat! Ist's nicht Gott selbst? Ja hat er uns so gar gewisse ausdrückliche Befehle bey Ausübung derselben ge-

geben? Z. B. Arbeite fleissig! Laß jedem das Seine! Sey zufrieden mit dem Deinigen! Wenn ich nun alle diese Vorschriften befolge, thue ich da nicht den Willen Gottes? Und besteht das ganze Christenthum nicht eben in getreuer Befolgung aller Befehle Gottes? Aber werdet ihr sagen: das Christenthum verlangt doch mehr von mir, als ackern, pflügen, oder andere körperliche Arbeiten. Ich antworte: das ist freylich wahr; aber auch hier wird

Zweytens eine rechtmäßige Abwartung unsers Berufs, die andere Pflichten, die euch als Christen obliegen, eher befördern als verhindern. Setzet den Fall, z. B. indem ihr fleissig arbeitet, erwerbt ihr euch gewisse Güter, durch die ihr eure Kinder und Hausgenossen ernähren könnet, ihr bewahret eure Seele vor vielen Sünden und Lastern, zu denen der Müssiggang Gelegenheit giebt; ihr verschaffet euch sonst noch mancherley Vortheile; ja wenn ihr sehet, wie Gott eure Arbeiten segne, so werdet ihr zum Dank gegen Gott, zur Liebe und zum Vertrauen gegen ihn aufgefodert.

Worinn besteht denn nun aber das wahre Christenthum? Ich weis keine andere Beschrei-

schreibung, als die Jesus selbst gegeben hatte: Liebe deinen Gott über alles, und den Nächsten wie dich selbst? Wenn dir also dein Beruf zur Ausübung dieser Pflicht Gelegenheit giebt, warum wolltest du Dinge von einander trennen, die doch ganz genau mit einander vereiniget sind?

Folget also der Ermahnung des Apostels *) **Lebet eures Berufes würdig**, und ihr werdet gewiß keinen Widerwillen gegen das Christenthum haben. Du bist z. B. ein Hausvater oder eine Hausmutter! Wie viele Gelegenheit hast du nicht in diesem Stande Gutes zu thun! Hier sind Pflichten gegen Gott, den du lieben, auf den du, auch in der größten Noth vertrauen sollst, Pflichten gegen deine geistliche und weltliche Obrigkeit, gegen deine Kinder und Hausgenossen, gegen Fremde und Unbekannte, Pflichten gegen dich selbst zu erfüllen. Wenn du nun das alles zu thun dich bemühest, und nach deinen Kräften bey dir und bey andern Gutes stiftest, wenn du alle deine Arbeiten mit einem gehorsamen Herzen gegen Gott verrichtest; so dienest du Gott in deinem Be-

*) Ephes. IV. 1.

Berufe, du zeigest Liebe gegen ihn, und beweisest dich eben dadurch als einen guten Christen, daß du deine Berufsgeschäffte treulich vollziehest. Du bist ein Knecht, eine Magd, oder ein Taglöhner. Denkest du etwa, du seyst geringer als andere Menschen? Du könntest nichts Gutes stiften? Höre die Ermahnung Pauli: *) **Ihr Knechte, gehorchet euern irdischen Herren mit aller Ehrfurcht, in Einfalt des Herzens, als dientet ihr Christo selbst, — nicht bloß unter den Augen, um Menschengunst zu erhalten, sondern als Knechte Christi. Eurer Herren Wille sey Gottes Wille! Ihr seyd nicht so fast Knechte der Menschen, als Knechte des Herrn.** Thu also das, wozu dich dein Beruf verbindet. Du sollst deiner Herrschaft treu und redlich dienen; nichts veruntreuen; ihren Nutzen so gut, wie deinen eigenen, besorgen. Du sollst das nicht bloß thun, wenn es deine Vorgesetzten sehen, sondern auch in Geheim, wo sie nicht dabey sind: Denn Gott sieht und weiß alle Dinge. Selbst die beschwerlichsten Arbeiten sollst du ohne Murren und mit aller Treue

---

*) Ephes. VI. 5.

Treue vollbringen, weil Gott es so haben will. Sieh! das ist dein Beruf! Bist du darin treu, so bist du ein guter Christ. Auch von andern Ständen gilt das Nämliche. Der Vorgesetzte und Untergebene, der Städter und der Landmann — Alle haben viele Gelegenheiten; Gutes zu thun. Ein jeder forsche fleißig, worin es bestehe, und thue es aus Liebe und Gehorsam gegen Gott; und er befleißt sich des wahren Christenthums.

Bey allen Arbeiten, meine lieben Freunde! soll euer Herz auf Gott gerichtet seyn. Dieß wird dieselben erst recht verdienstlich und Gott gefällig machen. Vergeßt ihr dieses, arbeitet ihr bloß irdischer Vortheile wegen; o so seyd ihr sehr übel daran; ihr habt nur einen zeitlichen Lohn zu erwarten. Eine aus Liebe gegen Gott, aus Gehorsam gegen seine Anordnungen vollbrachte Arbeit hat Anspruch auf die herrlichste Belohnung im Himmel. So wie Seele und Körper bey euch verbunden sind; so müßt ihr körperliche Geschäffte mit erbaulichen Gedanken an Gott verbinden. Wie dieses geschehen könne, will ich euch noch in kurzem zeigen.

II.

Trachtet alles das Gute zu vollziehen, wozu euch euer Stand und Beruf Gelegenheit giebt, und meidet alle Laster, die das Gute hindern.

Laßt es nicht genug seyn, daß ihr euer hinlängliches Auskommen habet! Sehet auch auf Gott, der euch alles dieses gegeben hat, und dessen Haushalter ihr seyd! Sehet auf euch selbst! Lebet vergnügt, entschlaget euch der ängstigen, Herz fressenden Sorgen! Sehet auf euern Nächsten, welchem ihr mit eurem Vermögen zu Hülfe kommen könnet, und machet es, wie der Knecht im Evangelio, der zu seinem Herrn sagen konnte: **Herr! das Pfund, das du mir gegeben hast, hat zehn andere Pfunde erworben.** Wenn ihr in eurem Stande auch dort und da einige Unglücksfälle erlebet; so nuzet sie zur Besserung eures Lebens, zur Vervollkommnung eurer christlichen Gesinnungen!

Glaubet nicht, daß Gott euch eure Hausgeschäffte hart oder kummervoll machen wolle, da er euch den Geiz, Betrug, Diebstahl und andere böse Arten, Vermögen zu erwerben, so nachdrücklich untersagt. Das sind lauter

Din-

Dinge, die euch von selbsten offenbaren Schaden bringen, euch euer Leben unruhig, beschwerlich, und voll der Sorgen machen, ja die euch die Strafen der weltlichen Obrigkeit, und die Verachtung und den Haß anderer Menschen zuziehen. Eben so glaubet nicht, daß er euch zu viel gethan hat, da er euch bey euerm Beruf die Pflicht des Gebeths, die Abwartung des Gottesdienstes, die Vergnügsamkeit, Mäßigkeit, Dienstfertigkeit u. a. m. vorgeschrieben hat. Er wollte dadurch euch zufriedener, und mit der wahren Glückseligkeit vertrauter machen, eure Beruhigung und euern Trost fester und anhaltender gründen. Er wollte euch auf höhere Güter, die länger dauern, und mehr Zufriedenheit gewähren, aufmerksam machen; Er wollte euch von der vergänglichen Welt immer mehr abziehen, und euer Herz auf die ewig dauernden Güter des Himmels hinlenken. Ist das nicht recht väterlich gemeynt? Ueberleget es selbst, meine Freunde! Ihr werdet einmal sterben. Wenn ihr nun so da lieget auf dem Sterbbette, was wird es euch nüzen, wenn ihr noch so viel Geld und Gut zusammen geraffet habt? Wenn ihr euch bey Lebzeiten so sehr in eure Wirthschaft vertiefet,

tiefet, und eure ganze Seele mit lauter Gedanken an Vermehrung des Irdischen erfüllt ist; oder wenn ihr, wie jener reiche Schlemmer, eure Güter zur Verschwendung misbrauchet, und euch allen möglichen Wohllüsten überlasset: muß es euch nicht höchst schwer ankommen, zu sterben? Muß es euch nicht recht sauer werden, Güter zu verlassen; an denen ihr mit ganzer Seele hienget? Nicht zu gedenken, daß euch eure sinnlichen und bösen Begierden zur Gesellschaft Gottes und seiner Engel, ja zum Umgange mit allen Auserwählten des Himmels vollkommen untüchtig machen. Denn wie soll ein fleischlicher und ganz ins Irdische vertiefter Mensch das Geistige, das Erhabene, das Himmlische fassen? Dieser eurer Anhänglichkeit an die Erde wollte Gott vorbeugen, da er euch die Pflicht der Wohlthätigkeit und der Genügsamkeit auflegte, und zugleich höhere Güter zeigte, die der Rost nicht zernagt, und niemand rauben kann. Erfüllet jene Pflichten, und trachtet diesen Gütern nach! Euer Tod wird euch nie so bitter werden. Eure Ewigkeit wird desto schöner, und der Himmel für euch desto angenehmer seyn, weil ihr da gute Freunde antreffet, die ihr euch durch die

gute Anwendung des irdischen Vermögens gemacht habet. Lasset euch nie von den Gütern der Welt zu Sklaven machen! Denket vielmehr, was Jesus sagt: Niemand lebt davon, daß er viel Güter hat. Was hilft es den Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewänne, und an seiner Seele Schaden litte? Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit. Nach diesem Grundsatze bildete sich der heilige Nikolaus. Er hatte ein beträchtliches Vermögen von seinen Aeltern erhalten. Allein seine Seele fand im Genuße irdischer Güter keine Befriedigung. Nur Gutes zu stiften, Arme zu unterstützen, mittellose Mädchen auszusteuern. — Dazu dienten ihm die ererbten Reichthümer. Hätte er mit dem Gelde seinem dürftigen Nebenmenschen nicht nützlich werden können; so würde es in seinen Augen gar keinen Werth gehabt haben. Denn für sich machte er beynahe gar keinen Gebrauch. So wenig Anhänglichkeit an das Irdische hatte Er! Er sah sich nur als den Vertheiler des väterlichen Erbtheils an, gab selbes treulich an die Armen ab, und verschaffte sich einen ewigen Schatz im Himmel.

Bey dieser Gelegenheit sollt ihr bedenken, wie gütig Gott gegen euch handle. Er fodert so wenig von euch, und will euch so viel dafür geben. Ist das nicht ein großer Trost? Kann wohl etwas Angenehmers für euch seyn, als wenn ihr denket, daß Gott mit dem Guten zufrieden seyn wolle, was ihr in eurem Stande thun könnet, und nichts als ein redliches und aufrichtiges Herz von euch verlange. O ihr armen Landleute! Nun darft ihr nicht mehr sagen: „Die Reichen und Vornehmen sind es, welche viel Gutes zu thun Gelegenheit haben; mir fehlt die Zeit und Gelegenheit dazu; Ich bin deswegen gewiß in schlechterm Ansehen bey Gott als diese, und meine Seligkeit wird sehr geringe seyn.“ O Freunde! Eure gering scheinenden Verrichtungen, wenn ihr sie nur mit einem Herzen voll Liebe gegen Gott und den Nächsten vollbringet, sind Gott die angenehmste Dienst von der Welt. Es kömmt nicht auf die Menge der guten Thaten und Werke, sondern auf das aufrichtige und glaubige Herz an, mit welchem ihr sie verrichtet. Die Arbeiten eines Taglöhners, Bauers und Handwerkmanns, wenn sie aus Liebe zu Gott geschehen, sind bey Gott gewiß eben so gut aufgenom-

genommen, als die glänzenden Thaten der Könige, der Gelehrten und anderer angesehener Männer. Nur Menschen beurtheilen alles nach dem Aeußerlichen; Gott sieht tiefer, und kennt das Innere. Einst in der Ewigkeit wird es sich zeigen, daß kein Augenblick, den ihr hier auf eine gottselige Art in euern Berufsgeschäfften verwendet, verloren gegangen sey. Jeder Tropfen Schweißes, der euch von der Stirne floß, da ihr aus Gehorsam gegen Gott euch ermüdetet, wird euch dort einen ganzen Strom von himmlischer Freude verschaffen. Denket oft diesen Gedanken! Seyd fleissige Arbeiter im Irdischen, und sezt das Geistliche nie auf die Seite! Bete und arbeite! Dieß sey euer Losungswort. Treibet eure Berufsgeschäffte! Suchet euer Brod durch die Arbeit! Doch führt auch zugleich einen frommen Wandel! Denket an Gott, an eure Seele, an die Ewigkeit! Wie schön ist's: Ein guter Ackersmann und ein guter Christ zugleich seyn. Wer dieses ist, der kann sich gegründete Hoffnung machen, daß er den Aufruf seines Herrn vernehmen werde: **Wohl dir, du guter und getreuer Knecht! du bist auf Erde getreu gewesen; geh nun ein in die Freude deines Herrn,** die allen treuen Knechten bestimmt ist. Amen.

XVI.
Die guten Folgen des Unglaubens Thomä.

Am Feste des heiligen Thomas.

Jesus sprach: Du glaubst Thomas, weil du mich gesehen hast: Selig, wer glaubt, wenn er schon nicht sieht. Joh. XX.

Als Jesus seinem Jünger Petrus die Schwachheit und Untreue vorhersagte, die dieser an ihm begehen würde, setzte er hinzu: *) Ich habe für dich gebethet, daß deine Treue nicht weiche; Wirst du nun wieder umgekehret seyn, so stärke deine Brüder! Das hat denn Petrus auch redlich gethan. So schwach und kleinmüthig er sich vorher bewies, so standhaft und freudig war er in der Folge in dem Bekenntniße Jesu und seiner Lehre, so daß nicht allein sein Mitapostel

*) Luk. XXII. 32.

stel durch ihn ermuntert, sondern auch viele andere Menschen zum Glauben an Christum gebracht wurden. Dadurch wurde also der begangene Fehler wieder gut gemacht. So gieng es auch mit Thomas, der die Auferstehung Jesu nicht glauben wollte, und in seinen Zweifeln so weit gieng, daß er vorschrieb, was alles geschehen müsse, wenn er glauben sollte. Das war wahrlich ein zu weit getriebener Unglaube; denn man muß oft auch etwas glauben, ohne es gesehen zu haben. Darum spricht Jesus auch jene selig, die glauben, wenn sie schon nicht sehen. Aber auch vom Thomas hätte Jesus gewissermaßen sagen können: Wenn du von deinem Unglauben zurückgekommen seyn wirst, so stärke deine Brüder. Denn der Unglaube des Thomas diente vielen andern Christen zur Stärkung ihres Glaubens. Die göttliche Vorsehung, die sogar aus dem Bösen das Gute herzuleiten weis, benutzte auch diesen Fehler des Apostels zum Guten. Laßt uns über diese Anordnung der allerhöchsten Weisheit in Demuth nachdenken!

I. Thomas war unglaubig,

II. Dieser Unglaube diente zum Guten.

Herr! der du alles mit Weisheit und Güte beherrschest, stärke uns im Glauben an deine Weisheit und Güte!

I.

Thomas wird unglaubig genennt, weil er nicht glauben wollte, daß Jesus auferstanden sey. Darinnen waren im Anfang alle Jünger eine Zeitlang unglaubig. Allen kam die Nachricht so unvermuthet. Selbst da Jesus mitten unter ihnen gestanden, und freundlich mit ihnen geredet hatte, erschracken sie, und wähnten, einen Geist zu sehen. Er mußte ihnen Muth einsprechen, und die aufsteigenden Zweifel ihnen benehmen. Warum, sprach Er, seyd ihr so erschrocken? Warum lasset ihr Zweifel aufsteigen in euern Seelen? Da besehet meine Hände und meine Füsse! Ich — ich bins selber. Betastet mich, sehet mich an! Ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich es habe. Er wies ihnen seine Hände und Füße. Auch itzt trauten sie vor Freude und Verwunderung nicht gleich, bis er vor ihren Augen gegessen, und sie von ihrem Erstaunen zurückgebracht hatte. *) Es gieng den Jüngern, wie es

*) Luk. XXIV. 32.

es uns zu gehen pflegt, wenn wir eine gar zu freudige Nachricht hören. Wir können uns nicht gleich darein finden, wollen gern erst recht gewiß seyn, damit wir uns nicht vergeblich freuen. Denn je größer die Freude, desto größer hernach die Betrübniß, wenn man sich betrogen hat.

Thomas blieb aber unter allen am längsten unglaubig. Das erstemal, als Jesus erschien, war er nicht dabey gewesen, hatte ihn also nicht gesehen. Nun erzählten ihm zwar die andern Jünger alles; aber er gab ihnen zur Antwort: **Wenn ich nicht in seinen Händen die Maalzeichen der Nägel sehe, und nicht meinen Finger auf die Maalzeichen, und meine Hand nicht in seine Seite lege; so glaube ichs nicht.** Wir können ihm dieses nicht geradezu als Eigensinn oder Hartnäckigkeit, oder Gleichgültigkeit auslegen, sondern auch bey ihm war die Freude über die erhaltene Nachricht, und die Liebe zu seinem Meister so groß, daß er gern erst recht gewiß seyn wollte, ehe er sich ganz dem Vergnügen überließ. Je größer und unerwarteter ein Glück ist, desto mehr Gewißheit will man haben, wenn man gleich im Herzen sehnlich

wünscht, daß es wahr seyn möge. Bey einer Nachricht von einer unerwarteten reichen Erbschaft, einer schleunigen ansehnlichen Beförderung u. s. w. wird sich jeder unglaubig anstellen, nicht aus Geringschäzung derselben, sondern um sich nicht vergeblich zu freuen. Als der Patriarch Jakob hörte, daß sein Sohn Joseph noch lebte, so war ihm das gewiß die angenehmste Nachricht von der Welt. Aber er nahm sie nicht zu voreilig als wahr an. Selbst da man ihm das ganze Schicksal Josephs erzählte, und ihm alle Worte, die Joseph geredet hatte, wiederholte, stand er noch immer an; bis er endlich die Wagen und die Rüstung sah, die Joseph geschickt hatte, um den alten Vater nach Egypten zu bringen. Da — da brach er in Freude aus. *) Die Sache, die Thomas glauben sollte, war so wichtig und außerordentlich, daß es ganz natürlich war, eine Zeitlang zu zweifeln. Je mehr auf eine Sache ankommt, desto weniger leichtglaubig muß man seyn, sondern prüfen und untersuchen, damit man einen Grund habe, und im Glauben desto standhafter aushalten könne.

Aber

*) Genesis XLV. 26-28.

Aber darin gieng Thomas zu weit, daß er den Jüngern nicht glauben wollte, die doch Jesum gesehen, mit ihm geredet hatten, und von deren Redlichkeit und Wahrheitsliebe er durch den langen Umgang mit ihnen überzeugt seyn konnte. Wollte man nichts glauben, als was man selbst gesehen und empfunden hat, wie viel müßte man da läugnen. Es kommt nur darauf an, ob die Leute, die etwas versichern, glaubwürdig sind, nicht selbst leichtgläubig, keine Ursache haben etwas zu erdichten. Auch darin gieng Thomas zu weit, daß er nicht einmal zufrieden seyn wollte, wenn er Jesum sähe, mit ihm redete; sondern daß er ausdrücklich foderte, Jesus müsse sich mit ihm näher einlassen, müsse ihm ganz ausserordentliche Beweise seines neuen Lebens geben. Das war zu viel vorgeschrieben; das hieß der Weisheit Jesu vorgreifen. Wenn der Mensch immer so vorschreiben wollte und dürfte, so würde mancher gar wunderliche Einfälle haben, und täglich würden eine Menge Wunder geschehen müssen.

Indessen war Jesus doch so gütig und herablassend, daß er sich auch hierinnen nach der Schwachheit seines Jüngers bequemte; daß er

sich den Jüngern in der Gesellschaft des Thomas nochmals zeigte, und ihn vorzüglich anredete: Gieb deinen Finger her, sieh da meine Hände! Reich deine Hand her, und lege sie in meine Seite — und zweifle nicht mehr, sondern glaube! Nun wurde der zweifelnde Jünger vollkommen überzeugt. Voll der Freude brach er in die wenigen aber vielsagenden Worte aus: Mein Herr, und mein Gott!

Ob nun gleich Thomas in seinem Unglauben zu weit gegangen war, und sich eines Fehlers schuldig gemacht hatte: so wußte doch die göttliche Weisheit von Ewigkeit her, daß auch dieser Fehler noch seine guten Folgen haben würde.

II.

Der Unglaube des Thomas diente in der Folge dazu, die übrigen Jünger in ihrem Glauben an den auferstandenen Erlöser zu stärken. Sie glaubten zwar schon; aber nun hatten sie einen Beweis mehr; Nun wurde ihr Glaube desto gewisser und fester, daß sie desto freudiger hingiengen und predigten: Jesus von Nazareth, den ihr ans Kreuz geschlagen und getödtet

tödtet habt, ist wieder zum Leben auferstanden. Wir haben ihn gesehen, und das, was wir gesehen haben, bezeugen wir.

Der Unglaube des Thomas kann heut zu Tage noch manchen Christen im Glauben stärken. Die Auferstehungsgeschichte ist nun in ein so helles Licht, und so weit über allen Zweifel hinausgesetzt, daß nur der freywillig und geflissentliche Unglaubige sie noch bestreiten kann. Wäre Thomas leichtglaubig gewesen, und hätte die Nachricht der Jünger schnell für baare Wahrheit angenommen: so könnte man immer noch zweifeln, ob er nicht hintergangen sey worden. Wenn ein Mensch leichtglaubig ist, und alles sogleich für wahr annimmt, was er gehört hat; oder wenn er etwas in der Ferne — obenhin gesehen; sogleich gewisse Behauptungen darauf bauet, so trauen wir seinen Erzählungen nicht so schnell, weil wir immer befürchten, daß er leicht sich selbst betrügen, oder von andern hintergangen werden könne. Wenn wir aber wissen, daß ein Mensch bedenklich und unglaubig ist, daß er alles erst recht ausführlich dargethan haben will, alles genau zu betrachten und zu untersuchen

pflegt, und ein solcher erzählt uns etwas, so glauben wir ihm leichter als andern. Nun mehr Beweise, als Thomas verlangt hatte, konnte kein Mensch verlangen. Da also auch dieser, der so hart zum Glauben zu bringen war, in der Folgezeit diesem Glauben so standhaft anhieng, so muß das, was er glaubte, deutlich bewiesene ungezweifelte Wahrheit seyn.

Der Unglaube des Thomas treibt uns an, daß wir auch den übrigen Aposteln und Jüngern des Herrn desto schleuniger Beyfall geben. Sie alle sahen die Beweise, die Jesus von seinem neu angefangenen Leben ablegte; sie haben diese Beweise aufgefaßt, und uns in den Evangelien geschriebener hinterlassen. Wer sollte also anstehen, Männern, die der Leichtglaubigkeit nicht beschuldigt werden können, beyzustimmen? Wer sollte ihre Aussagen nicht annehmen? Wer sollte in ihre Erzählungen ein Mistrauen setzen?

Ueberdieß nehmt das Betragen dazu, das Thomas nachher gezeigt hat. So unglaubig er zuvor gewesen seyn mag; so eifrig war er nach der Himmelfahrt Jesu in Verbreitung der Nachricht vom getödteten, und dann wie-

der

der auferstandenen Erlöser. Er litt Verfolgungen und Marter, ja selbst den Tod um des Namens Jesu willen. Seine Ueberzeugung ist uns um desto theurer, da wir zuvor sahen, wie hart er dazu zu bringen war. Wenn ein erklärter Unglaubiger ein Verbreiter des Glaubens wird: so hat sein Zeugniß desto nachdrücklicheres Gewicht.

Jesus bequemte sich in die Forderungen seines Jüngers, damit wir andern, die wir ihn nicht selbst gesehen haben, uns desto gewisser auf sein Zeugniß verlassen, und keine Bedenklichkeiten dagegen machen könnten. Darum zog Er die Lehre daraus: **Selig, wer glaubt, wenn er schon nicht sieht.** Wenn alle Menschen so unglaubig seyn wollten, wie du, so wäre es nicht gut. Alle könnten mich nicht sehen, am wenigsten die, die erst gebohren werden, und nach hundert und tausend Jahren leben. Aber sie können doch glauben; denn ihr habt durch euern Unglauben mich genöthiget, euch so viele Beweise zu geben, daß nichts mehr dagegen einzuwenden ist.

So hat also der Unglaube des Thomas zur Stärkung unsers Glaubens gedient. So können

nen wir nun um so weniger an der Auferstehung Jesu zweifeln, da seine Jünger ihn nicht bloß gesehen, gesprochen, mit ihm gegessen und getrunken haben; sondern Thomas sogar genau alles untersucht hat, daß er völlig gewiß war, es sey weder ein Geist, noch ein anderer Jesu ähnlicher Mensch, sondern Er selbst, der Gekreuzigte, gewesen. Nun können wir um so vielmehr jeden andern Christen ermahnen: Sey nicht unglaubig, sondern glaubig! Thomas hat in deinem Namen und an deiner Statt gezweifelt. Jesus hat ihm alle Zweifel gehoben.

Noch stärker kann unser Glaube werden, da wir die Kirche, die Verwahrerinn der Wahrheit, die vom heiligen Geiste geleitete untrügliche Lehrerinn haben, die seit den Zeiten Christi ungeachtet so vieler Anfälle der Feinde des Glaubens, die ihr übergebene Lehre treu, rein und unversehrt erhalten hat. Wer sich an die Aussprüche dieser Lehrerinn hält, der steht so fest, als immer jener stehen mag, der selbst gesehen und selbst geprüft hat. Die Kirche bewahrt die Lehren Christi und der Apostel, und der wahre Christ nimmt dieß bewahrte Heiligthum mit Dank und Glauben an.

O lieber Apostel, ein Beyspiel des Unglaubens und des Glaubens! erbitte uns von unserm und deinem Vater die Gabe, zu erkennen Ihn und seinen Sohn, zu glauben an Ihn und seinen Sohn, als wenn wir Ihn sähen, und wie du an Ihn geglaubt hast, als du seine Wundmaale berührtest. Erbitte uns diesen mächtigen Glauben, daß er uns stärke und reinige und heilige, und dahin bringe, wo wir mit dir Jesum Christum und seinen Vater sehen können. Amen.

XVII.

Von der Rachbegierde.

Am Feste des heiligen Stephanus.

Stephanus fiel auf die Kniee nieder und rief mit lauter Stimme: Herr! rechne ihnen dieses nicht zur Sünde an! Apostelgesch. VII.

Die Lobsprüche, welche die Apostelgeschichte dem ersten Blutzeugen des Christenthums, dem heiligen Stephanus beyleget, sind eben

so herrlich als rührend. Stephanus, heißt es von ihm, der Mann voll Glaubenskraft that große Wunder und Zeichen unter dem Volk. Seine Gegner konnten vor der Weisheit und Geisteskraft, womit er sprach, nicht bestehen. Sie sahen Engelsheiterkeit in seinem Antlitz. Er hatte das Glück, in diesem sterblichen Leibe schon die Herrlichkeit Gottes zu sehen. Voll heiligen Geistes — die Augen in den Himmel geheftet, sah er Jesum zur Rechte Gottes stehen. Doch so herrlich diese Lobsprüche immer seyn mögen; so sehr Stephanus von dieser Seite bewundert zu werden verdienet: so will ich euch doch heute eine andere Seite dieses Glaubenszeugen vorstellen, die euch zur Nachahmung auffodert, nämlich sein Verhalten gegen seine Feinde. Betrachtet einmal, wie die Rache schnaubenden Feinde wider ihn wüten, wie sie eine Menge Steine auf ihn werfen; wie er dann im Geiste der christlichen Sanftmuth auf seine Kniee niederfällt, für seine Gegner nach dem Beyspiele Jesu um Gnade bittet, und ihre Bosheit entschuldiget! Betrachtet diese Handlung als die schönste Ausübung des Christenthums! Betrachtet dieses Beyspiel, das

eben so lehrreich als beschämend ist! Hier ist wahre Seelengröße, hier ist wahrer Edelmuth! Ganz anders denkt und handelt die Welt in Rücksicht der Feinde. „Man darf nichts leiden, nichts ungestraft hingehen lassen, man muß für jede Beleidigung Genugthuung fodern, dieß fodert die Ehre. Wer dieß nicht thut, der schäme sich!" So spricht die Welt, und so handelt sie auch. Aber höret ihr, die ihr für eure Ehre so besorgt seyd, ich sage euch: Eure Meynung ist Irrthum, ist offenbarer Selbstbetrug. Ich will euch heute das Gegentheil zeigen. Ich behaupte vielmehr:

I. Unbilden rächen ist vor den Augen der Vernünftigen wahre Schande;

II. Unbilden großmüthig vergeben, ist vor den Augen der Vernünftigen wahre Ehre. Höret mich mit Aufmerksamkeit an, und ihr werdet von der Rachbegierde weit anders urtheilen lernen, als ihr vielleicht bisher davon geurtheilt habt.

I.

Unbilden rächen ist wahre Schande. Dieß will ich euch beweisen.

Du, der du darin Ehre suchest, daß du deinen Beleidiger mit Feuer und Schwert von der Erde zu vertilgen trachtest, von wem suchest du geehrt und geachtet zu werden? Suchest du Ehre vor Gott oder vor den Menschen? Ich wüßte nicht, von welch einer andern Seite du dir Ehre zu erhaschen trachten solltest. Nun auf beyden Seiten fehlst du.

Du kannst keinen Anspruch auf Ehre machen, vor den Augen Gottes. Denn sollst du vor Gott Ehre verdienen, da du seine heiligsten Gesetze so leichtsinnig übertrittst? Da du durch deinen Ungehorsam seine Herrlichkeit vor den Augen der Mitmenschen herabzusetzen trachtest? Bedenke, daß dem unendlich gütigen Gott, der die Rache so nachdrücklich untersagt hat, der Rachgierige unmöglich gefallen kann! Wie? Gott soll mit Wohlgefallen auf dich, Rachgieriger, herabsehen? Gott, der ganz Erbarmung und Liebe ist, der geduldig ist, und von großer Güte, und allen Menschen ihre Fehler und Missethaten zu jeder Stunde zu vergeben bereitet ist; Gott, mit dessen Vollkommenheiten die Rachbegierde so offenbar streitet; Gott, der es allen, die seine Kinder seyn wollen,

zum Hauptgesetze machte, daß sie auch den geschwornesten Feinden Liebe beweisen, für sie bethen, und ihnen, wenn es Zeit und Gelegenheit giebt, Gutes thun sollten; Gott, der dir durch seinen eingebohrnen Sohn mit Nachdrucke zurufet: Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen! Gott, in dessen heilige Rechte du einen so vermessenen Eingriff wagst, der sichs allein vorbehalten hat, das Böse zu strafen; Gott soll Freude an einem Menschen haben, dessen Herz ganz von Rache angefüllt ist? Du als ein so ausgeartetes Kind hoffest durch ein so liebloses Betragen vor dem liebevollen Vater Ehre einzulegen? Nein! Unbilden rächen ist Schande vor Gott.

Vielleicht hoffest du dir Ehre vor der Welt zu verdienen? Ich gebe es zu, daß du dir den Beyfall einiger Menschen erwirbst, die ihr Leben ganz nach den Grundsätzen der Welt einrichten. Allein kannst du dir auch den Beyfall der Vernünftigen, der christlich denkenden versprechen? Jene, die das Evangelium als ihr erhabenstes Gesetzbuch erkennen, sollen dich, den Uebertretter desselben ehren, und mit Lobsprüchen belohnen? Jene, die Jesum als das

Vorbild aller Tugenden ansehen, sollen dich, der du seinem Beyspiele schnurgerade zuwider handelst, ihrer Achtung würdig halten? Nein! Gerade das Gegentheil hast du zu erwarten. Gesetzt, du wagtest es in ihrer Gegenwart deinen Beleidiger herabzusetzen, ihn zu verläumden, und deinem beleidigten Herzen durch Flüche und Verwünschungen Luft zu machen; was werden rechtschaffene Christen dabey denken? O welch eine schwache, kleine Seele, die so sehr von Leidenschaften überwältiget ist! — so werden sie in der Stille denken. Soll das ein Christ seyn? Ein Nachfolger des so sanftmüthigen Jesu? Soll das ein Bekenner jener Religion seyn, die nur Liebe und Sanftmuth prediget? Gott bewahre mich vor seinem Umgange! Ich wünsche nie mit ihm näher zusammen zu kommen! Wehe dem, der ihm unter die Zunge, noch mehr wehe dem, der ihm unter die Hände fället! So denket der vernünftige Mann, so denket der wahre Christ, wenn er die Ausbrüche deiner Rachbegierde ansieht oder anhört. In der That eine schöne Ehre, wenn man es so weit bringt, daß man einem den Namen eines Brausekopfes, eines Gähzornigen, eines Zänkischen, eines Wilden, eines

Rachgierigen — und zwar mit Grunde beylegen kann! Eine schöne Ehre, wenn ein Nachbar, ein Freund den andern warnt: Hüte dich mit diesem umzugehen! Bey ihm muß man die Worte genau abwägen, für ihn ist das geringste ungleiche Wörtchen beleidigend. Sieh, Rachgieriger! so denkt man von deiner Rachsucht. Willst du dir also Ehre machen, o so entferne dich geschwinde aus der Gesellschaft frommer und vernünftiger Leute; denn da hast du statt Ehre nur Schimpf und Schande zu erwarten.

Geh zu jenen, die mit dir gleiche Denkungsart haben, diese mögen deine Rachbegierde loben! Geh hin zu jenen Scheinchristen, die in ihrem Herzen Verächter des geduldigen Heilandes sind! Und auch bey diesen zweifle ich, ob du vollkommenen unbedingten Beyfall einärndtest. Denn ob sie gleich selbst voll der Rachsucht sind; so wünschen sie doch selbst lieber mit nachgiebigen als gähzornigen Menschen zu thun zu haben. Auch sie scheuen Leute, die so schnell aufbrausen. Auch sie, wenn es ihre eigene Haut betrifft, meiden den rachgierigen Feind. Doch — was wäre es denn für eine Ehre, wenn sie dich auch noch so sehr rühmten. Seine Ehre in

in Werken der Finsterniß und des Verderbens suchen ist wahre Schande. Zugleich giebt der Rachgierige die wahre Ehre, die Ehre vor Gott und vor rechtschaffenen Menschen Preis. Er betrügt sich, wenn er sagt: Ich muß diese Unbild rächen, meine Ehre liegt daran. Die Fehler seines Mitmenschen mit Sanftmuth und Geduld ertragen, und seinem Beleidiger großmüthig verzeihen, das ist immer und allenthalben wahre Ehre, wie ich euch im zweyten Theile zeigen werde.

II.

Welche Ehre hoffet denn der Rachgierige zu erlangen? Nicht wahr? Er will für tapfer und heldenmüthig gehalten werden. „Denn wie, „sagt er, soll ich das auf mir liegen lassen? „Soll ich der erste seyn, der die Freundschaft „wieder anböthe? Was würden die Leute sa„gen? Sie würden mich für eine feige Mem„me halten. Was würde mein Gegner sagen? „Würde er nicht denken: Der Elende fühlt „seine Schwäche, darum giebt er nach. Nein, „ich will zeigen, daß ich Mann genug bin, „um dem Feinde widerstehen zu können.“

Ich wende aber die Sache um, und beweise, daß nicht Rache, sondern großmüthige Vergebung der Beleidigungen ein Kennzeichen des Heldenmuths und der Tapferkeit sey, daß also der, der seinem Feinde verzeiht, geehrt zu werden verdiene. Wenn die Großmuth darin bestünde, daß man immer mit Wuth wider seine Feinde losbreche: so müßte man diese Tugend nicht unter Menschen, sondern unter den wilden Thieren suchen. Diese würden darin alle Helden der Welt übertreffen. Nein, meine Geliebten, das ist nichts weniger als Großmuth oder Seelengröße. Den aufwallenden Zorn in Schranken zu halten, die aufgeweckte Leidenschaft zu unterdrücken, bey gegebener Gelegenheit sich zu mässigen, über sich selbst zu herrschen wissen — das ist eine Sache, die der bloß thierische Mensch nicht begreift, dazu wird eine edlere Vernunft, eine höhere Tugend, eine erhabnere Seele erfodert. Und eben diese Tugend, eben diese Vernunft legt derjenige an den Tag, der bey ausgestossenen Schimpfwörtern und Beleidigungen sich nicht aufbringen, und zur Rache reizen läßt, ob er schon Gelegenheit hätte, an seinem Gegner empfindliche Rache zu nehmen.

Ich will euch über dieses nicht die Meynungen der Kirchenväter anführen, denn das möchtet ihr für Andächteley erklären — sondern die Meynungen heydnischer Schriftsteller, die in diesem Stücke manchen Christen beschämen. Denjenigen wieder beissen, von dem man ist gebissen worden, das verräth einen schwachen Geist, sagt Seneka, jener zeigt sich als einen großmüthigen Mann, der sich über Beleidigungen so hinaussetzt, wie sich Thiere von edler Art durch das Bellen kleiner Hunde nicht stören lassen. Aristoteles sagt das nämliche. Gleichwie, sagt er, ein schwacher Magen die starken Speisen nicht verdauen kann; so kann eine schwache Seele kein Schimpfwörtchen ertragen. Sieh, Rachgieriger! so dachten Heyden von deiner Leidenschaft. Urtheile nun, welche Ehre du dir bey der vernünftigen Welt versprechen kannst, wenn du der Rache gegen den Feind freyen Lauf lässest.

Um dich aber von deinem Irrthume noch mehr zu überzeugen, sage mir: Wenn du zween im Kampfe begriffen siehst, wen hältst du für stärker, den, der unterliegt, oder den, der überwin=

windet? Jener wirst du antworten, der den andern zu Boden warf, ist ja Sieger. Gut, dein Urtheil ist richtig, aber es ist schnurgerade wider dich. Paulus sagt: Laß dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde du das Böse mit Gutem! Hat dir nun jemand was zu Leide gethan, so bricht dein Zorn los, und du suchest es ihm zu vergelten. Und sieh: Nun hat das Böse dich besieget, und du hast unterliegen müssen, weil du nicht einmal so viel Stärke bewiesest, als nöthig wäre, um ein kleines Schimpfwort mit Geduld zu ertragen. Wahrlich, das muß ein schwacher Mensch seyn, der so wenig aushalten kann.

Höre, ich will dich eine edle Art der Rache kennen lernen! Wenn du deinem Feinde Freundschaft beweisest, ihn nach dem Befehle Gottes aufrichtig liebest, das zugefügte Böse ihm mit Gutem vergiltst, so hast du dich als einen großmüthigen Mann gezeigt, dein Feind wird beschämt in sich gehen, deine Tugend bewundern, seinen Muthwillen verabscheuen, und dich hoch zu schäzen anfangen. So erweichte David das Herz des feindseligen Sauls. Kaum erfuhr er, daß sein Leben in den Händen Davids gelegen

hatte, und daß David ihn so großmüthig geschont hatte: so fiel er auf seine Kniee nieder, und rief laut aus *): Ach, David, mein lieber Sohn! Ich habe gefehlet. Kehre zurück, mein Sohn David! ich will dir nichts mehr zu Leide thun, weil dir heute mein Leben so theuer war. Nun sehe ich's ein, daß ich thöricht gehandelt, und dich ganz verkannt habe. Sey gesegnet, mein Sohn David! War dieser Sieg Davids nicht glänzender, als wenn er seine Hände mit dem Blute Sauls gefärbet und entheiliget hätte? Rachgieriger! willst du also tapfer, großmüthig und stark genennt werden; so folge dem Rathe, den dir Paulus giebt: **) Wenn dein Feind hungrig ist, so gieb ihm zu essen; Dürstet ihn, so gieb ihm zu trinken — so wirst du glühende Kohlen über sein Haupt häufen, das wird ihm sein Unrecht so darlegen, daß ihn Schaam darüber, wie Feuer brennt. Laß dich nie vom Bösen überwinden, sondern überwinde du das Böse mit Gutem!

Durch

*) 1. Buch der Könige XXVI.
**) Röm. XII.

Durch Ertragung der Unbilden, durch Schonung der Beleidiger kommt der Mensch dem erhabensten Urbilde aller Tugenden, dem Vater im Himmel am nächsten, der auch den Ruchlosesten von seiner Liebe nicht ausschließt, der seine Sonne aufgehen läßt über Gerechte und Ungerechte, der die Sünder mit Langmuth duldet, und sie, wenn sie zurücke kehren, mit Liebe aufnimmt. Wie? verliert Gott was von seiner Größe, daß er die bösen Menschen in seinem Reiche duldet? Nein! darum bethet die katholische Kirche *): **Gott, der du deine Größe meistens durch Verschonen und Erbarmen an Tag legst.** Sieh, Rachgieriger! so kann ja Sanftmuth und Vergebung der Beleidigungen kein Beweis der Schwäche seyn; denn was Gott wohl ansteht, steht auch seinem Diener wohl an.

Wenn dich das nicht rührt, so betrachte den sanftmüthigsten und geduldigsten unter allen Menschen! Betrachte Jesum, deinen Erlöser! Welche Beschimpfungen, Lästerungen, Unbilden, Verfolgungen hat er ausgestanden! Und mit welcher Gelassenheit hat er sie ertragen!

*) In der Meße am 10ten Sonntag nach Pfingsten.

gen! Ist es ihm eine Schande, daß er seine Macht und Wunderkraft nicht zur Vertilgung seiner Feinde angewendet hat? Ist es ihm eine Schande, daß er die falschen Zeugniße und Lästerungen so gelassen angehöret hat? Ist es ihm eine Schande, daß er am Kreuze für seine Mörder zum himmlischen Vater gebethet hat? Jesus erscheint erst da in seiner wahren Größe und Liebenswürdigkeit, da Er sich so weit über andre Menschen erhoben hat. Sieh, wir alle sind Glieder eines Leibes, von dem Christus das Haupt ist. Sollen wir es also nicht für unsre Pflicht ansehen, uns unserm Haupte in allem, mithin auch in Vergebung der Beleidigungen gleichförmig zu machen?

Diesem Haupte machte sich der erste Blutzeuge des Christenthums, Stephanus gleichförmig. So wie Jesus am Kreuze für seine Feinde bethete; so bethete Stephanus unter dem Steinenhagel. Darum verdiente er auch die Herrlichkeit Gottes zu sehen! O daß auch unsre Herzen wahre Liebe gegen die Feinde empfänden! O daß auch wir von unserm Erlöser vergeben lernten! Das wäre der herrlichste Beweis des Christenthums! Dadurch würden wir

vor der Welt deutlich an Tag legen, daß wir Kinder eines Vaters im Himmel sind, der seinen wohlthätigen Regen auch den Bösen zusendet! Dem Feinde großmüthig vergeben, ist wahre Ehre vor Gott und vor der Welt. Amen.

XVIII.

Von der Rachsucht.

Am Feste des heiligen Apostels und Evangelisten Johannis.

Petrus wandt sich um, und sah den Jünger folgen, welchen Jesus lieb hatte. Joh. XXI. 18.

Wenn Johannes in seinem Evangelium von sich redet, so nennt er sich nie anders, als den Jünger, den der Herr lieb hatte, den Jesus lieb hatte. Und damit sagt er was recht großes. Denn von Jesu auf eine ausgezeichnete Art geliebt werden, dieß ist der größte Ruhm, der sich hier auf Erden denken läßt. Warum mag wohl Jesus, der gegen alle seine

Jün-

Jünger die innigste Liebe trug, den Johannes hierin vorzüglich ausgezeichnet haben? Vielleicht fand dieser göttliche Meister, dessen Herz ganz Liebe war, in dem Herzen seines Schülers Johannes die meiste Uebereinstimmung. Liebe sucht gerne ihres gleichen. Gleiche Gesinnungen und Empfindungen sind die Grundlage der dauerhaftesten Freundschaft. Johannes zeigte sich auch in seinem Leben und in seinen Schriften als den Jünger, der den Unterricht Jesu von der Liebe am besten aufgefaßt, und am vollkommensten ausgeführt hatte.

Wer von uns hat nicht Lust, ein Liebling, ein Freund Jesu zu seyn? Jesus zeigt den Weg, wie wir's werden können: **Ihr seyd meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch gebiethe.** Dieß Wort gilt uns eben so gut, wie seine Jünger. Ja Jünger und Freunde Jesu können wir werden, wenn wir Gott den Vater lieben, wie ihn Jesus zu lieben geboth; wenn wir denen, die uns Böses thun, Gutes erweisen; wenn wir jene lieben, die uns hassen, und jene segnen, die uns fluchen. Dieß ist der Weg, auf dem wir zur Freundschaft mit Jesu gelangen können. Wie wenig Anspruch auf diese Ehre

kann der Rachsüchtige machen! Ich habe euch bereits gestern gezeigt, wie unanständig einem Christen die Nachbegierde sey. Ich habe aber heute noch manches nachzuholen. Die Rachsucht ist eine Leidenschaft, die in dem Herzen mancher Menschen tiefe Wurzeln faßt; sie muß also öfters angegriffen werden, damit sie nach und nach ausgerottet werde. Hütet euch also davor; denn

I. Der Rachsüchtige handelt aufrührerisch gegen Gott;

II. Der Rachsüchtige handelt thöricht gegen sich selbst.

Möchte das Beyspiel des Jüngers der Liebe alle rachgierigen Gedanken auszurotten im Stande seyn!

I.

Wenn jeder Sünder ein Aufrührer im Reiche Christi ist; so ist es der Rachgierige vorzüglich. Er greift das Grundgesetz des Christenthums an, und sucht es über den Haufen zu werfen. Er trachtet die Gott aus unzähligen Pflichten gebührende Ehre zu rauben. Denn worinn besteht wohl die äusserliche Ehre, die wir Gott schul-

schuldig sind? Indem, daß wir thun, was er gebiethet, und unterlassen, was er verbiethet. Dieß thun aber die Rachgierigen nicht. Denn verbiethet nicht Gott der Herr allen Haß und alle Rache? Hat Jesus nicht das Gebot der Liebe zum Hauptgesetz seiner Religion gemacht? Höret die Worte des Gesetzes: „Ihr habt gehört, „daß Einige gesagt haben. Du sollst deinen „Nächsten lieben, und deinen Feind hassen. „Ich aber fodre von euch: Liebet eure Feinde; „segnet, die euch fluchen; thut denen Gutes, „die euch hassen, und bittet für eure Beleidi„ger und Verfolger. Nur dadurch beweiset „ihr euch als gute Unterthanen im Reiche Got„tes und Jesu Christi. Wenn ihr nur die lie„bet, die euch lieben; so thut ihr nicht mehr, „als jene thun, die ausser diesem Reiche sind; „auch die Heyden, die Nichtchristen thun das. „Wer ein wahrer Genoße des Reichs Christi „seyn will, muß mehr thun. Daran wird „man erkennen, daß ihr Jünger seyd, wenn „ihr euch untereinander, ja, wenn ihr sogar „eure Feinde liebet.“ Sehet, Liebe ist das Hauptkennzeichen eines Christen. Wer ein Grundgesetz der Regierungsart umstößt, den hält man allgemein für einen Aufrührer; und

du,

du, o Rachgieriger! der du dem Hauptgesetze deines höchsten Herrn schnurgerade zuwider handelst, solltest auf den Namen eines Jüngers Jesu Anspruch machen, und am Reiche desselben Theil haben können?

Das Gesetz Jesu verdient noch tiefer beherziget zu werden. Ich kann von euch allen voraussetzen, daß, wenn ein großer Fürst oder sonst ein Mächtiger der Erde, oder euer Landesvater gar zu euch sagte: Vergebet euerm Feinde; und ihr sollt von mir alles haben, was ihr verlanget; daß ihr euern Feind gewiß auf der Stelle umarmen würdet. Und nun, da es Christus, euer Herr und Erlöser befiehlt, der euch mehr, als alle Könige der Erde geben kann, der euch den Himmel geben will; nun weigert ihr euch seinen Befehlen zu gehorchen? Wenn euer innigster Freund oder euer großer Wohlthäter zu euch sagte: Söhnet euch mit diesem Menschen aus, oder kommet mir nicht mehr unter die Augen: ihr würdet die Aussöhnung noch diese Stunde anfangen. Und nun, da es euch Gott, dessen Freundschaft euch ja über alles gehen soll, so nachdrücklich befiehlt, und euch vorsagt, daß ihr mit einem rach-

rachgierigen Herzen in seinem Reiche keinen Platz finden könnet; nun seyd ihr unbeweglich? Heißt das nicht Gott trotzen, da man seine Gunst und Gnade so geringe achtet, daß man ihm zu Liebe nicht einmal so eine kleine Ueberwindung machen kann?

Bedenket ferners, ob das sich nicht gegen Gott empören heisse, wenn man Rechte, die ihm allein zustehen, an sich reissen will. Wenn der Unterthan sich eine Gewalt zueignet, die dem Fürsten allein zukommt, so heißt er ein Aufrührer. Hat sich's nun nicht Gott ausdrücklich vorbehalten, die Sünde zu strafen, weil er am besten weis, wiefern der Sünder strafbar ist. *) Der Rachgierige greift hier seinem Herrn in's Richteramt ein, und wirft sich zum Rächer des Unrechts auf, er, der nicht einmal vorsäzliche Sünden von den Fehlern des Leichtsinns unterscheiden kann. Gott, dem allein Heiligen steht es zu, Menschen zu richten; unsere Pflicht ist es, zu Gott zu bethen: Herr! schone unser; denn vor deinen Augen ist niemand ohne Tadel.

Al-

*) 5. Buch Mosis XXXII. 35.

Allein so wie es im Irdischen geht, so wie da Aufrührer selten ihr Glück machen; so geht es im Geistlichen. Der Rachgierige hindert sein eigenes Glück; und eben darum kann man mit Recht sagen: Er handelt thöricht.

II.

Der Rachgierige handelt thöricht, weil er sein zeitliches Glück hindert. Nichts ist zum zeitlichen Glück nothwendiger, nichts macht den Genuß irdischer Güter angenehmer, als innere Ruhe und sanfte Zufriedenheit der Seele. Findet sich diese bey dem Rachgierigen? O nein! Hier stürmet es, hier ist ein beständiger Kampf der Leidenschaften. Könnten wir in das Herz mancher, die die Rache über empfangene Beleidigungen herumtreibt, hineinsehen; o wir würden da mehr Unruhe antreffen, als je auf dem stürmischen Meer angetroffen werden kann. Der Rachgierige geht mit dem Gedanken der Rache zu Bette, steht damit auf, schläft damit, wenn ihn doch seine Leidenschaft schlafen läßt. Er hat also wenig Ruhe im Innern; aber auch von aussen wird seine Ruhe immer gestört. Wer einen Feind hat, wird immer von Furcht geplagt und gefoltert. Der Rach-

gierige macht sich, so oft er seine Rache abkühlt, immer einen Feind. Wo zuvor kleine Beleidigungen die Herzen gleichgültiger machten; da bewirkt die vollbrachte Rache eine gänzliche Erbitterung und Trennung. Was zuvor unbedeutende Neckerey war, wird nun offenbarer leidenschaftlicher Kampf. Was zuvor ein kleiner Funke war, wird nun eine fürchterliche Flamme. Der Rachsüchtige macht die Sache nie besser, sondern immer ärger. Er giebt auch eben durch die Rache, die er an seinem Beleidiger nimmt, andern gleichsam ein Recht, ihm Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Und wo ist der Mensch, der gegen seine Mitmenschen sich keiner Beleidigung schuldig macht? Nun wird er sicher an sich das Sprüchwort erfüllt sehen: Wie man ausmißt; so mißt man ein. Wie viele Unruhe von innen, wie viele Feinde von aussen kann also eine einzige ausgeübte Rachsucht dem Rächer machen! Doch dieser Schade ist gering im Vergleich mit dem, den er an seiner Seele zu leiden hat.

Jesus, der göttliche Lehrmeister, hat ja ausdrücklich gesagt: **Wenn ihr den Menschen nicht vergebet, so wird euer himmlischer**

lischer Vater euch eure Sünden auch nicht vergeben. Ja Gott will uns nur mit dieser Bedingniß unsre Sünden nachlassen, daß auch wir unserm Nächsten die gegen uns begangenen Fehler nachlassen sollen. Vergieb uns, so lehrte uns der Heiland bethen, Vergieb uns unsre Schuld, so wie wir unsern Schuldnern vergeben. Ist das nicht thöricht: Der fehlervolle elende Mensch, der des Tages so oft fällt, und der Vergebung vor Gott so benöthigt ist, verschließt sich den Weg zur Vergebung, sagt sich davon los, und will durchaus keine Nachlassung haben! Oder sagt mir: Wie klinget die aus dem Gebethe des Herrn angeführte Bitte in dem Munde des Rachgierigen? Ist's nicht, als wenn er sagte: „O Herr, ich bitte dich: Mache es mit mir, wie ich es mit meinem Nächsten mache! Ich kann ihn nicht vor meinen Augen dulden; verstoß auch du mich vor deinem Angesicht! Ich kann das kleinste Schimpfwort von ihm nicht ungerochen hingehen lassen; laß auch du die mindeste Sünde nicht ungestraft hingehen! Ich trachte meinem Gegner nach allen Kräften wehe zu thun, ängstige, verfolge und quäle ihn, so sehr ich kann; züchtige und strafe auch du mich,

so sehr du kannst! Gleichwie ich meinem Nächsten seine Schuld nicht vergebe, so vergieb du mir die meinige nicht!" Nicht wahr? Diese Sprache fällt euch auf. Und doch ist sie die eurige; so lange ihr euer „Vater unser" mit rachgierigem Herzen bethet.

Ist's nicht eine Thorheit? Der Mensch, der so viele Schulden vor Gott gemacht hat, könnte alle diese mit einer unbedeutenden Kleinigkeit auslöschen; und er will's nicht? Nein! Er will büssen und leiden, statt mit einer aufrichtigen Vergebung gegen seinen Nächsten sich von so vielen Leiden loszukaufen. Höret das Gleichniß, das Jesus im Evangelium anführt! *) Ein König wollte mit seinen Knechten abrechnen. Nun kam ihm einer vor, der ihm zehn tausend Talente schuldig war. Da er nicht bezahlen konnte, wollte der Herr ihn, sein Weib, seine Kinder und alles, was er hatte, verkaufen lassen. Der Knecht fiel vor ihm auf die Erde, und bath um Geduld; und der Herr ließ ihm die ganze Schuld nach. Diesem Knechte war einer seiner Mitknechte hundert

*) Matth. XVIII.

dert Groschen schuldig. Er begegnete ihm, und da er ihn nicht zahlen konnte, ergriff er ihn, und ließ ihn in's Gefängniß werfen, bis er bezahlen würde. Der Herr vernahm die Grausamkeit des Knechts, foderte ihn vor sich, und sprach: Bösewicht! Ich habe dir so vieles nachgelassen; und du wolltest deinem Mitknechte eine Kleinigkeit nicht nachlassen? „Und nun übergab er ihn den Peinigern, und dem finstersten Gefängniße, bis er die ganze Schuld abtragen würde." Sagt mir: Handelte dieser Knecht nicht thöricht? Hätte er eine Kleinigkeit von hundert Groschen seinem Mitknechte nachgelassen; so wäre ihm eine Summe von etwelchen Millionen (unserm Gelde nach) von seinem Herrn nachgelassen worden. Der Thor! Er that's nicht! Aber wir — wir sind oft eben so große Thoren, wenn wir die Beleidigungen unserer Mitmenschen nicht vergeben; und der Erlöser sagt, daß es uns eben so, wie dem harten Knechte gehen werde. So schließt Jesus seine Rede, so wird der himmlische Vater auch mit euch umgehen, wenn ihr nicht eurem Bruder vom Herzen vergebet.

Ihr denkt: von den Schulden, die wir vor Gott gemacht haben, können wir uns durch eine wahre Buße, eine reumüthige Beicht losmachen. Abermals eine Thorheit! So lange ihr die Rache in euerm Herzen herumtragt, wird das Mittel des Heils für euch zum Verderben. Euer Beichten nüzt nichts! Umsonst rufet ihr mit Thränen zu Gott um Vergebung eurer Sünden. Das Urtheil des höchsten Richters ist unwiderruflich: Wenn ihr nicht vergebet; so wird euch auch nicht vergeben. Der Priester mag euch lossprechen; und alle Lossprechung ist für euch Verdammung, wenn ihr Haß, Rache und feindselige Gesinnungen im Herzen nähret.

Ihr wollt zum Tische des Herrn gehen. O, ich bitte euch: Wenn ihr nicht alle Gedanken an Rache abgelegt habt, geht nicht hinzu! Ihr würdet das Gericht, die Verdammniß hineinessen. Denn wie könntet ihr zum Mahle der Liebe gehen, da noch Haß in euerm Innern glimmet? Alles Beichten und Communiciren nüzt nichts, wenn das Herz nicht vom Zorn, Haß und Rachsucht gereinigt ist. Ich will euch noch mehr sagen: Wenn ihr all euer Vermögen unter die Arme austheilen; wenn

ihr euern Leib den Peinigern auf den Marterplätzen Preis geben; ja, wenn ihr des Glaubens wegen in den Tod gehen wolltet, und hättet noch Rachbegierde gegen eure Beleidiger im Herzen: so wäre all eure Heiligkeit, alle eure Standhaftigkeit im Dulden fruchtlos. Ist das nicht Thorheit, sich so vieler Verdienste berauben, und sich den geraden Weg zur ewigen Seligkeit selbst verschliessen?

Ihr Rachgierigen! kommet doch von eurer Thorheit zurücke! Machet doch nicht den verzweiflungsvollen Entschluß: „Ich will lieber „die ewige Seligkeit verlieren, als jene mir „zugefügte Unbild ungerochen lassen. Ich will „lieber das schreckliche Urtheil des Richters: „Weich von mir, du Uebelthäter! anhö„ren; als mit einem freundlichen Worte mei„nen Nächsten aussöhnen.“

Ach nein, liebster Gott! einen ganz andern Entschluß wollen wir fassen; wir wollen gerne alles vergessen, was uns je zu leide geschehen ist. Wir wollen auch jene aufrichtig lieben, die sich bisher gegen uns als Feinde betragen haben. Itzt — in diesem Augenblicke, an die-

sem Orte wollen wir allen Haß und alle Rachsucht niederlegen. Denn wie könnten wir noch länger darinn verharren, da wir in der augenscheinlichen Gefahr schweben, vor dein Gericht gefodert und von dir verworfen zu werden. Vielleicht ist deine Strafe schon in der Nähe. Nein! dieser wollen wir zuvorkommen, und das leichte Mittel, von dir Vergebung zu erhalten, anwenden. Wir wollen unserm Beleidiger aufrichtig und vollkommen verzeihen! Wir wollen ihn von Herzen lieben, und ihm nicht bloß mit verstellter Höflichkeit oder anscheinender Freundschaft entgegen gehen: sondern werkthätig unsre Liebe zeigen, für ihn bethen, wie du uns befohlen hast. So können wir hoffen, daß auch du uns unsre Sünden vergeben, und uns in das Reich der Liebe aufnehmen wirst. Amen.

XIX.
Gottes Weisheit bey den Sünden der Menschen.

Am Gedächtnißtage der unschuldigen Kinder.

Der Engel des Herrn erschien dem Joseph im Traum und sprach: Steh auf, und nimm das Kind und seine Mutter zu dir, und flieh in Aegypten; und bleib daselbst, bis ich dir's wieder sage: denn Herodes wird das Kind aufsuchen, daß er's umbringe. Matth. II.

Nichts ist zur Ruhe unsers gegenwärtigen Lebens nützlicher, als die trostvolle Versicherung, daß Gott alle Begebenheiten des menschlichen Lebens leite; und dennoch ist der thörichte Mensch so geschäftig, sich diese Versicherung zu rauben und seinen Trost und seine Zufriedenheit zu untergraben. Voll des Mistrauens, durchsucht er Alles, um Zweifel wider sie zu entdecken;

durch

durch jede halb scheinbare Einwendung läßt er sich irre machen, als ob es ihm noch so vortheilhaft wäre, wenn er sich vom Glauben an die göttliche Vorsehung losmachen könnte. Er sieht so viel Böses, das unter der Sonne geschieht; er bemerkt so viele Gottlose, die ihre verderblichen Anschläge ausführen, und nun fragt er: Wo ist hier die weise Regierung eines heiligen und gerechten Gottes?

Aber ist denn das ein Beweis, daß Gott nicht herrschet, weil wir kurzsichtige Sterbliche die verborgenen Absichten und Wege seiner Regierung nicht einsehen? Sollten wir nicht vielmehr mit Paulus aufrufen (*): **O Tiefe der göttlichen Weisheit und Liebe! Wie undurchdringlich sind seine Rathschlüsse! Wie unerforschlich sein Gang! Wer kennt seine Zwecke!** Es ist uns zwar nicht verwehrt, der göttlichen Vorsehung mit unsern Gedanken nachzufolgen, weil wir dadurch im Vertrauen auf Gott gestärkt werden können; aber diese Untersuchung muß allemal mit tiefer Demuth angestellt werden, und nie müssen wir unzufrieden seyn, wenn uns Vieles dunkel bleibt.

Auch

(*) Röm. XI. 33. 34.

Auch das heutige Evangelium, das ich euch vorgelesen habe, giebt eine lehrreiche Vorstellung von der göttlichen Vorsicht über die Menschen. Gott läßt zu, daß viele Knaben in der Gegend von Bethlehem durch die Grausamkeit des Herodes umkommen; aber er läßt nicht zu, daß diese Grausamkeit auch den neugebohrnen Jesus treffe. Da seht ihr, daß Gott viele Sünden der Menschen verhindere, und jene, die er nicht hindert, zu guten Zwecken leite. So verhält sich Gott bey den bösen Unternehmungen der Gottlosen;

I. Er sucht sie, so viel möglich, zu verhindern;

II. Er sucht sie, so viel möglich, zum Besten zu lenken.

Gott lasse die heutige Betrachtung den Frommen zur Beruhigung, den Gottlosen aber zum Schrecken und zur Warnung gereichen!

I.

Es ist itzt nicht meine Absicht, die Frage aufzuwerfen, warum der Schöpfer und Herr der Welt das Böse in seinem Reiche zugelassen habe? Deutlich könnte ich sie euch ohnehin nicht beant-

wor-

worten, und ungewisse Muthmaßungen möchte ich nicht gerne vortragen. Ich meiner Seits begnüge mich mit der Erklärung Davids, die auch durch die tägliche Erfahrung bestätiget wird (*): **Der Herr ist gerecht in allen seinen Wegen, und heilig in allen seinen Werken.** Auch das will ich heute nicht untersuchen, welche Anstalten Gott trifft, um die gefallenen Menschen wieder aufzurichten, und sie vor den schädlichen Folgen der Sünde sicher zu stellen. Nur das will ich mit euch in Demuth untersuchen, ob denn Gott bey so häufigen bösen Unternehmungen der Gottlosen bloß einen müßigen Zuschauer abgiebt, und sie völlig machen läßt, was sie wollen, oder ob er auch dabey weise und gütige Veranstaltungen trifft, die auf die Verminderung und mögliche Abwendung des Bösen gerichtet sind? Hier behaupte ich nun, **daß Gott die bösen Anschläge der Gottlosen, so viel möglich, hintertreibt.**

Zu dem Ende hat er den Menschen seine heiligen und weisen Gesetze als Vorschriften ihrer Handlungen gegeben, die ihnen alles das ausdrücklich untersagen, was böse ist. Er macht den

(*) Psalm CXLV. 17.

den Gottlosen seinen Willen durch die geoffenbarte Lehre, durch die Vernunft und durch das Gewissen bekannt. Wenn sie hören: Du sollst nicht tödten, nicht Unzucht treiben, nicht stehlen u. s. f.; wenn sie erfahren, daß das die Stimme des großen Gottes ist, der die Macht hat, zu strafen und zu belohnen, zu tödten und lebendig zu machen: ist dieß nicht ein kräftiges Hinderniß, das er ihrer Bosheit entgegen stellt? Kommt nicht noch ihre eigene Vernunft hinzu, die schon von selbst in den meisten Fällen einsieht, was Recht oder Unrecht ist, und ihr Gewissen, das nach jeder vollbrachten Sünde den Gottlosen ängstiget und recht empfindlich züchtiget? Warum zeigt er ihnen ferner auf der einen Seite den Himmel, und auf der andern Seite die Hölle? Warum verheißt er der Tugend irdische und himmlische Belohnungen, und droht dem Laster zeitliche und ewige Strafen? Geschieht es nicht, um die Gottlosen in ihrer Bosheit aufzuhalten, und die Rechtschaffenen zu ermuntern? Und wenn die Geschichte den Augen des Gottlosen Beyspiele vorhält, aus denen er sieht, welch ein schreckliches Elend der Sünde auf dem Fuße nachfolgt, was sucht Gott, dessen Vorsehung alles dieses veranstaltet, anders, als die Sünde zu

hinter-

hintertreiben? Durch jede Lehre also, durch jedes Gesetz, durch jede Warnung, durch jede Verheissung und Drohung, durch jedes Beyspiel will der gütige Gott die strafbaren Unternehmungen der Gottlosen hindern.

Aber er thut noch mehr. Wenn der verkehrte Wille des Menschen stark genug ist, durch alle bisher angeführten Hindernisse durchzubrechen, so setzt er ihm oft solche, die er nicht mehr wegschaffen oder überschreiten kann. Das einemal entzieht er dem Gottlosen das, woran er seine Bosheit auszuüben suchte; er bringt den Unschuldigen, den er unterdrücken wollte, in Sicherheit; er entfernet einen Menschen, auf den seine wollüstige Begierde gerichtet war; er zernichtet den Reichthum, dem zu Liebe er so viel Böses zu thun bereitet war. Ein anderesmal raubt er dem Gottlosen die Kräfte, die er zum Laster verschwenden wollte; läßt ihn in Armuth gerathen, wenn ihm der Reichthum eine Reizung zur Sünde war; stürzt ihn von der Höhe herab, aus der er sein Laster weit auszubreiten gedachte; entzieht ihm die Gesundheit des Leibes oder die Kraft der Seele, die er zur Ungerechtigkeit, zur Wohllust, zur Unmäßigkeit, oder zu

anderen

andern Sünden misbrauchen wollte; verwandelt seine Freyheit in Ketten und Bande, oder übergiebt ihn selbst einem unerwarteten Tod. Wenn aber auch dieses Alles nicht geschieht: so verschließt er doch sehr oft dem Lasterhaften auf eine andere Art den Weg zur Sünde, und schneidet ihm die Gelegenheit zu strafbaren Unternehmungen so weislich ab, daß aller verschwendeter Witz, alle angebrachte Arglistigkeit, alle angewandte Macht und Gewalt vergeblich ist. Ich will das durch einige Beyspiele aus der biblischen Geschichte erläutern und bestättigen.

Nabuchodonosor, der König zu Babel, wurde durch sein Glück so hochmüthig, daß er alle seine Macht sich selbst und seiner eigenen Klugheit zuschrieb, Gott seine Ehre raubte, und sich dem Höchsten gleich machen wollte. Er befahl, sein Bild göttlich zu verehren, verleitete dadurch das Volk zur Abgötterey; und was für andere grausame Folgen würde nicht sein ausschweifender Hochmuth noch außerdem gehabt haben? Aber der Höchste ergreift diesen stolzen König, stürzt ihn von seinem Thron herab, beraubt ihn seiner Vernunft, verstößt ihn aus der Gesellschaft der Menschen unter die unvernünfti-

gen Thiere, bis er gedemüthiget ist, und verhindert hiedurch eine Menge strafbarer Unternehmungen, die Nabuchodonosor auszuführen im Sinne hatte (*). Senacherib, ein anderer heydnischer König, belagert die Stadt Jerusalem, lästert den großen Gott des Himmels, und ist bereit, Ströme unschuldiges Blutes nach der Eroberung Jerusalems zu vergießen. Sehet aber, wie der Höchste seine Ehre rettet und das Verderben seines Volkes abwendet. Er tödtet in einer Nacht 185000 Assyrer, die zum Raub und Mord bereitet waren (**). Der gottlose, jüdische König Jeroboam streckt nach einem Propheten, der wider den Götzendienst geeifert hatte, seine Hand aus, um ihn zu greifen und zu tödten. Aber in dem Augenblick verdorrt seine Hand, und Gott hindert ihn dadurch an der Ausführung seiner mörderischen Absicht (***). Paulus war vor seiner Bekehrung zum Christenthum ein geschworner Feind und eifriger Verfolger der Jünger Jesu. Er war eben im Begriff, mit seinen rachgierigen Absichten von Jerusalem nach Damascus zu reisen, als ihn plötzlich

(*) Daniel III. 4.
(**) 4. B. d. Könige XVIII.
(***) 3. B. d. Könige XIII.

lich ein Licht und eine Stimme des Sohns Gottes vom Himmel mitten im Laufe seiner bösen Unternehmungen aufhielt (*). Wie wunderbar wurde nicht eben dieser Paulus nachher den Händen seiner Feinde entzogen, die sich verschworen hatten, ihn zu tödten! (**) Wie wunderbar wurde nicht Petrus aus dem Gefängnisse geführt! Wie oft zernichtete nicht Gottes Weisheit die künstlichen Anschläge der Feinde Jesu, so lange, bis die Zeit erfüllet war, in welcher er leiden und sterben sollte! Ich könnte noch mehrere Beyspiele anführen; allein es würde zu weitläuftig werden. Nur die Begebenheit aus dem heutigen Evangelium will ich euch vorhalten.

Der ehrgeizige und grausame jüdische König Herodes hatte beschlossen, den neugebohrnen Jesum zu vertilgen, weil er fürchtete, durch ihn vom Throne gestoßen zu werden. Gott hatte auch ihm das Gesetz gegeben: Du sollst nicht tödten; auch ihn durch schröckliche Beyspiele vom unglücklichen Ausgange blutdürstiger Regierungen gewarnet. Nebst diesen allgemeinen Warnungen zeigten dem Herodes auch noch die

(*) Apostelgesch. IX.
(**) Ebendas. XXIII.

Schriften der Propheten, daß er sein Schwert vergeblich wider ein Kind zücke, welches Gott von Ewigkeit her zum Erlöser und Herrn seines Volkes bestimmt hatte. Aber das Alles konnte den Blutdurst Herodis nicht stillen, noch ihn von seinem verfluchten Unternehmen abbringen. Deswegen richtete Gott die äußern Umstände so ein, daß es dem Mörder doch wenigstens unmöglich wurde, sein Schwert in das Blut Jesu zu tauchen, wenn er es gleich mit dem Blut einer Menge anderer unschuldiger Kinder tränkte. Zu dem Ende befahl er den morgenländischen Weisen, sie sollten nicht wieder zu Herodes kehren, um ihm zu sagen, wo sie den neugebohrnen König gefunden hätten. Er hieß ferner Joseph mit dem Kinde und seiner Mutter nach Aegypten fliehen, wo ihn Herodes nicht entdecken, und wo sein Arm nicht hinreichen konnte; und so lange allda verbleiben, bis dieser blutgierige Mörder gestorben war. Aber vielleicht wäre Archelaus geneigt gewesen, den mörderischen Anschlag seines Vaters auszuführen. Um auch dieses zu verhindern, erhält Joseph Befehl von Gott, sich im galiläischen Lande niederzulassen, wohin sich dieses Königs Herrschaft nicht erstreckte. Sehet, was für eine Menge der weisesten Veranstal-

anstaltungen Gottes, um so viel möglich, die bösen Unternehmungen eines Gottlosen zu hindern.

„Aber warum," wird itzt Mancher fragen, „warum bedient sich der Allmächtige nicht allemal seiner unumschränkten Gewalt, um den „Gottlosen von seinen Bosheiten abzuhalten? „Warum läßt er nicht auf Jeden Feuer vom „Himmel fallen, der den Unschuldigen verfolgt, „wie dort auf die Verfolger des Propheten Elias? „Warum erwürgt nicht sein Engel Jeden, der „auf Blut lauret? Warum läßt er nicht jede „Hand verdorren, die sich nach ungerechtem „Gut ausstreckt? Warum zerschmettert nicht „sein Donner einen grausamen Herodes, ehe „dessen Schwert so viel unschuldige Säuglinge „fressen kann? Warum geschehen, den Gesetzen, „der Herrschaft und der Allmacht Gottes zum „Trotz, täglich so viele schröckliche Uebelthaten „auf dem Erdboden?" — So wenig es uns zusteht, dergleichen Fragen aufzuwerfen; eben so wenig ist es uns möglich, sie vollständig zu beantworten. Mag auch der Thon sprechen zu seinem Töpfer: Was machest du? Oder wie will das unmündige Kind eines geringen Taglöhners von allen Regierungsgesetzen, Absichten

und Einrichtungen seines weisen Königs Rechenschaft geben? Was wir etwa dazu sagen können, ist: Daß es seiner Weisheit gefallen hat, aus uns vernünftige und freye Geschöpfe zu machen, mit denen er nicht so umgehen will, wie mit Holz oder Steinen; daß er aus eben dem Grunde uns ordentlicher Weise durch Vorstellungen, Lehren, Vorschriften, Ermunterungen, Warnungen und Beweggründe regieren will, die uns unsre Pflicht und unsern Vortheil oder Schaden vorhalten, der aus dieser oder einer andern Unternehmung entspringt; und daß er beschlossen hat, nur selten unsre Freyheit gänzlich einzuschränken und gewaltsamer Mittel zu gebrauchen. Ueberhaupt kann uns die Versicherung von der Weisheit Gottes beruhigen, die alle bösen Unternehmungen der Gottlosen zum Besten zu lenken sucht; wovon ich noch was Weniges sagen will.

II.

Daß der Höchste die bösen Unternehmungen der Gottlosen zum Besten lenke, davon könnte uns die Erkenntniß, die wir von seiner Macht, Weisheit und Güte haben, schon hinlänglich überzeugen, und in der heiligen Schrift würden

wir eine Menge Zeugnisse, Zusagen und Versicherungen finden können, die es bestättigen. Allein wir wollen bloß bey der Erfahrung stehen bleiben, und nur einige allgemeine Bemerkungen überdenken, die uns in Zukunft aufmerksamer machen, und zu denen wir selbst mehrere Beyspiele finden können.

1. Die bösen Handlungen der Gottlosen gereichen durch die Veranstaltung Gottes sehr oft ihnen und andern zur heilsamen Warnung. Jedes Verbrechen führt seine Strafe mit sich. Der Sünder fühlt sie, und wenn er nicht ganz verhärtet ist, so kann sie ihn von der Begierde zu neuen ähnlichen Unternehmungen abhalten. Wenigstens viele Andere, die sie gewahr werden, werden sich scheuen, ein solches Uebel zu thun, das in seinen Folgen so schädlich ist. Führet den wohllüstigen Jüngling in ein Krankenspital, lasset ihn da die Elenden auf ihren Siechbetten sehen, die die Unzucht zu Grunde gerichtet hat. Dieser Anblick wird ihn kräftig genug vor der Unkeuschheit warnen. Führet den Feindseligen zum Blutgerüste, wo das Schwert der Gerechtigkeit die Rache an einem Mörder ausübt, der es durch Feindschaft geworden ist: sollte er sich

hier wohl nicht zu einer bessern Menschenliebe entschließen? Eben diese Warnung für den Gestraften selbst, oder für andere, ist die Hauptabsicht der göttlichen Strafen; und sie sollte es auch bey den menschlichen seyn.

2. Das Uebel, welches die sträflichen Unternehmungen der Gottlosen den Unschuldigen zufügen, wird durch Gottes Veranstaltung für sie meistens eine Wohlthat. Davon giebt uns der ägyptische Joseph den schönsten Beweis. Seine Brüder, die ihn in's äußerste Elend zu stürzen trachteten, mußten, ohne ihr Wissen, dazu beytragen, daß er auf die Stufen des königlichen Throns erhoben wurde, wo er in der Folge der Wohlthäter und Erhalter seiner Familie wurde. Was er zu seinen Brüdern sprach: **Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen; aber Gott dachte es gut zu machen;** das könnten auch itzt noch die meisten Verfolgten zu ihren Verfolgern sprechen, wenn sie auf Gottes Führungen merken wollten. Wir wollen das Aeußerste annehmen; wir wollen setzen, daß der Gottlose einem Unschuldigen seine Ehre, seine Güter, sein Leben raubt: wissen wir dann, ob ihm nicht eben diese Ehre, diese Güter, dieses län-

längere Leben an seiner ewigen Wohlfahrt geschadet hätten? Gott läßt es zu, daß Herodes eine Menge unschuldiger Kinder ermordet: aber wie viele von ihnen hätte vielleicht bey erwachsenen Jahren Unglaube und Laster in die Hölle gestürzt, da sie itzt alle in die ewige Seligkeit eingehen.

3. Gottes weise Regierung bedient sich sehr oft der sträflichen Unternehmungen der Gottlosen, um daraus Wohlthaten für eine Menge Menschen, und manchmal für das ganze menschliche Geschlecht herzuleiten. So mußten ehemals die Kriege der Heyden mit dem Volke Israel öfters zur Gelegenheit dienen, die Erkenntniß des wahren Gottes auszubreiten. So verfolgte und tödtete die Bosheit der Juden Jesum Christum; und sein Tod war die Erlösung des ganzen menschlichen Geschlechts, der einzige Grund unsrer Hoffnung und Seligkeit.

Aber nun denke ja Niemand: Ich will Böses thun, daß Gutes daraus erfolge. Dieß hieße des majestätischen Gottes spotten, der seine Ehre nicht ungerochen verletzen läßt; dieß hieße aus bloßem Muthwillen in sein Verderben rennen. Für sich selbst bereitet der Gottlose alle-

mal eine Grube, wenn er auf Unrecht lauret, Schaden zu thun trachtet, und mit bösen Tücken umgeht. Sich selbst stürzet er in den Abgrund, wenn er Andere durch sein Beyspiel warnet; und es müßten Wunder geschehen, wenn böse Handlungen für ihre Urheber gute Folgen haben sollten. Sind es denn aber die Verächter des heiligen Gottes, welche verlangen und erwarten können, daß er ihnen zu gefallen, die Gesetze seiner Regierung ändern und Wunder thun soll?

Doch die bisherigen Betrachtungen sind auch geschickt, das Vertrauen der Frommen auf ihren Gott zu befestigen und zu stärken. Wenn sie nach diesen Anweisungen auf die Erfahrungen und Begebenheiten merken, die geschehen sind, und noch immer geschehen: so werden sie finden, daß selbst dasjenige Gottes genaue, weise und gütige Regierung über die Menschen noch mehr bestättigt, was ihnen vielleicht schon manchmal einen ängstlichen Zweifel erregte. Es ist wahr, es geschieht viel Böses auf der Erde. Aber bey der so großen Menge übelgesinnter und lasterhafter Menschen, müßten wir uns in der That wundern, daß nicht noch weit mehr Böses geschieht, wenn wir nicht augenscheinlich bemerken

könn-

könnten, Gott hindere sehr oft auf mancherley Weise die verderblichen Unternehmungen der Gottlosen. Und was er geschehen läßt, das geschieht niemals ohne sein Vorwissen; es fehlt dabey niemals an seiner väterlichen Sorgfalt, etwas Gutes daraus herzuleiten. Nur laßt uns nicht mit übereilter Unzufriedenheit wider Gott murren oder zaghaft werden; sondern geduldig den Ausgang und die Folgen erwarten. Wir werden bald oder nach einiger Zeit unfehlbar Ursache finden, auch da, wo Menschen Böses vorhatten, die weise, gnädige, treue Fürsorge Gottes zu bewundern, die Alles wohl macht. Amen.

XX.
Von dem Unterschiede zwischen dem Leiden des Frommen und des Sünders.

Am Feste des heiligen Martyrers Sebastian.

Selig seyd ihr, wenn euch die Leute um des Menschensohnes willen hassen, und euch verbannen und schimpfen, und euern Namen mit Schmach und Schande belegen. Freuet ihr euch alsdenn, und frohlocket; denn seht! euer Lohn im Himmel ist groß. Luk. VI.

Es ist kein Mensch in der Welt, der nicht auch seine Leiden hätte. Es giebt zwar Zeiten und Tage, wo man von keinen Leiden gedrückt wird, und fröhlichen, heitern Gemüths ist; aber das geht nicht durch's ganze Leben so fort, sondern es kommen auch wieder Tage und Stunden, wo es einem nicht nach Wunsche geht, wo man

Sorgen, Bekümmernisse und Ungemächlichkeiten hat, wo Menschen einem Verdruß machen, oder andere harte Schicksale sich ereignen. Und das begegnet einem Menschen, wie dem andern; keiner geht ganz leer aus, auch der frömmste, rechtschaffenste und edelste nicht. Wenn der Gottlose viele Plagen hat, so muß auch der Gerechte viel leiden, ja der Letzte muß sich oft noch mehr gefallen lassen. Dieß erfuhren die heiligen Martyrer vorzüglich. Je eifriger sie dem Evangelium anhiengen, desto mehr Verfolgungen zogen sie sich von den Heyden zu, die das Christenthum mit Gewalt ausgerottet wissen wollten. Sie litten aus Liebe zu Jesu gerne, und unter den härtesten Foltern, ja selbst im bittersten Martertode richtete sie der Gedanke auf, daß sie der Wahrheit wegen Verfolgung litten und Christo zu Liebe in den Tod giengen.

Ihr sehet aus diesem, daß Niemand auftreten und sagen dürfe: „Wenn ich leiden muß, ich mag fromm oder lasterhaft seyn: so ist's ja Einerley, ob ich nach Gottes Gesetzen oder nach meinen Lüsten lebe.“ — Nein, es ist allerdings ein Unterschied zwischen den Leiden des Frommen und des Sünders. Es ist nicht Einerley, ob

ein Rechtschaffener leidet, oder ein Lasterhafter. Es ist ein Unterschied

I. in der Ursache des Leidens,
II. in dem Verhalten dabey,
III. in dem Ausgange.

Herr! stärke uns zum Kampfe im Leiden, wie du die heiligen Martyrer gestärkt hast!

I.

Die Ursache und Absicht, warum der Fromme hier auf dieser Welt leiden muß, ist Prüfung, daß seine Tugend und guten Gesinnungen geübt, gestärkt und an den Tag gebracht werden. Die edelsten Tugenden des Menschen würden ungelernt und ungeübt bleiben, wenn die Leiden und Widerwärtigkeiten nicht Veranlassung dazu gäben. Geduld und Standhaftigkeit sind rühmliche Eigenschaften, aber ohne Leiden giebt's keine Standhaftigkeit. Großmuth, Versöhnlichkeit, Feindesliebe sind edle Gesinnungen; aber wie könnte man diese beweisen, wenn nicht erst Menschen uns etwas zuwider thäten? — Jede Tugend erlangt erst ihre Vollkommenheit durch die Uebung. Alles, worinnen der Mensch noch keine Uebung gehabt hat, ist ihm noch schwer,

und geräth ihm nicht so gut. So müssen also auch die Tugenden des Menschen geübt werden, und das geschieht bey Vielen am besten zur Zeit des Leidens. Darum nennt auch der Apostel die Anfechtungen der Christen eine Hitze, weil sie bey den Christen das thun, was die Hitze des Feuers bey dem Metall thut. Dieses wird dadurch gereinigt, geläutert und veredelt, daß es einen größern Werth bekömmt. So ist auch die Tugend des Menschen mehr werth, wenn sie durch Leiden geprüft worden ist. Darum sagt Petrus (*): Laßt euch das Verfolgungsfeuer, wodurch euer Christenthum erprobet wird, nicht als etwas befremden, das euch nicht widerfahren sollte! Freuet euch vielmehr darüber, daß ihr an den Leiden Jesu eures Erlösers Antheil habet — denn das ist euch ein Unterpfand, daß ihr euch einst auch der Offenbarung seiner Herrlichkeit werdet zu erfreuen haben. Beschimpft man euch wegen dem Bekenntnisse des Christenthums; so seyd ihr glücklich: denn um so wirksamer wird sich der herrliche, belebende Geist Gottes an euch offenbaren.

Der

(*) I. Petri IV. 12 - 19.

Der Fromme leidet um des Guten willen. Der, der als ein Christ leidet, hat sich nichts vorzuwerfen, das er Sträfliches begangen, und wodurch er sein gegenwärtiges Leiden sich zugezogen hätte; vielmehr ist das Gute, das er geliebt und gethan hat, seine Wahrheitsliebe, Treue, Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit, Gewissenhaftigkeit; seine Widersetzlichkeit gegen das Böse und gegen Verführer; sein eifervoller Kampf gegen die Sünde oft Ursache, daß er Manches erdulden muß. Das ist ein großer Trost. Petrus setzt daher seine Ermahnung an die Christen so fort: **Nie leide Jemand aus euch eine verdiente Strafe, als Mörder oder Dieb, oder Verbrecher, oder Störer der öffentlichen Ordnung und Ruhe. Leidet aber einer als Christ, der schäme sich nicht! Er dulde sein Leiden zur Verherrlichung Gottes!**

Wie ganz anders sieht es mit dem Leiden des Gottlosen aus. Der Mensch, der ein Freund der Sünde und des Lasters ist, kann nicht sagen: Gott will mich prüfen, meine guten Gesinnungen befestigen, und mir Gelegenheit geben, gewisse Tugenden vollkommen zu machen; sondern er muß denken: Gott will mich strafen und züch-

tigen für das Böse, das ich hie und da begangen habe. Er kann nicht denken: Weil du Gott lieb warest, ließ er Trübsale über dich kommen; denn ein guter Vater sucht sein Kind auf alle nur mögliche Art besser zu machen und im Guten zu befestigen; sondern er muß denken: Weil deine Sünden und Untugenden Gott zuwider sind, mußte es so seyn, ohne Strafe durftest du nicht bleiben. Die Leiden des Frommen sind ein Zeichen des göttlichen Wohlgefallens; denn eben darum, weil Gott sein Wohlgefallen an guten Gesinnungen und Handlungen hat, so sucht er ihnen durch Leiden mehr Uebung und Fertigkeit zu verschaffen. Die Leiden des Sünders aber sind ein Zeichen seines Misfallens, wodurch ihn Gott nicht zu befestigen und zu ermuntern, sondern zu demüthigen, abzuschrecken, und anderes Sinnes zu machen sucht. — Der, der immer christlich und rechtschaffen gehandelt hat, hat den Trost, daß er sagen kann: Ich leide unschuldig, und dieser Trost ist in bittern Stunden ungemein viel werth, giebt dem Leidenden Kraft, Stärke und Munterkeit im Dulden und Ausharren. Ganz anders muß der Sünder denken: Ich leide, was meine Thaten werth sind. Hätte ich das Unrecht nicht begangen,

hätte ich die Thorheit, den Betrug, den Diebstahl, die Ausschweifung im Essen und Trinken, die Unlauterkeit, die Rachgier u. s. w. unterlassen, so müßte ich das itzt nicht leiden.

Es ist also ein wichtiger Unterschied. Wenn uns nun etwas Widriges begegnet, wenn wir Verdruß haben, gehasset, geschmähet, gedrückt werden, so sollen wir allemal sorgfältig untersuchen, woher es komme, ob wir nicht selbst Schuld daran sind, und ob wir ihm nicht hätten entgehen können, wenn wir gewissenhafter, vernünftiger, vorsichtiger, christlicher gehandelt hätten.

II.

Auch die Art und Weise, wie ein Leiden getragen wird, macht einen großen Unterschied.

Der gute Christ stellt sich bey seinem Leiden nicht so ungeberdig, als ob es gar nicht zu begreifen wäre, wie Gott so etwas zulassen könnte. Er klagt, lärmt und schreyt nicht darüber, als ob er der Erste oder der Einzige wäre, der leiden müßte. Er denkt bey seinem Leiden an das Beyspiel Jesu, der durch Leiden geprüft und zur Verherrlichung vorbereitet wurde, an das Beyspiel

so vieler heiligen Blutzeugen des Christenthums, die nur auf dem Wege der Leiden in die himmlische Freude eingegangen sind. Er weis sich gar wohl in die harte Lage zu schicken, und richtet sich mit der Vorstellung auf: Es kann in der Welt nicht immer nach unsern Wünschen gehen; es hat ja Jedermann ein gewisses Maaß von Leiden, warum sollt' ich für mich eine Ausnahme fodern?

Der fromme Christ freuet sich sogar, wenn er um des Guten willen leiden muß. Der Gedanke: „Hab' ich's doch nicht verschuldet, hab ich doch ein gutes Gewissen," macht ihn ruhig und gelassen, ja sogar vergnügt, wenigstens vergnügter, als wenn er Böses gethan hätte, und sich in seinem Gewissen Vorwürfe machen müßte. Er rühmet sich seiner Leiden, und rechnet sich's zur Ehre, daß er der Wahrheit, der Tugend, dem Evangelium und Christo ein Zeugniß geben kann. Daß er um des Guten willen leiden muß, ist ihm auch darum eine Freude, weil er alsdann beweisen kann, daß er nicht bloß aus Eigennuz, um irdischer Ehre und Gewinns willen das Gute gethan, sondern wirklich aus Liebe zum Guten so gehandelt habe. So lange

man ohne den geringsten Nachtheil recht thun kann, oder gar dabey seinen Nutzen findet, dafür gelobt, gerühmt und belohnt wird, da ist's noch keine große Ehre; denn das thut auch der schlechteste Mensch. Er redet die Wahrheit, ist offenherzig, dienstfertig, versöhnlich, wenn er seinen Vortheil dabey findet. Aber wenn man um des Guten willen leiden muß, und doch das Gute thut, doch sich's nicht gereuen läßt, dann bringt es wahre Ehre. Und so macht sich auch der Christ eine Ehre und Freude daraus, um des Guten willen zu leiden. Da leidet er recht mit Christo, der auf eben die Art litt.

Auch im Leiden verehrt er Gott. Er zweifelt nie, auch bey den größten Trübsalen, an der Weisheit und Güte der göttlichen Vorsehung, sondern denkt: Das, was Gott thut, ist immer gut, wenn's gleich noch so traurig scheint. So ehrte Hiob seinen Gott im Leiden, weil er sein Vertrauen auf die Hülfe desselben nie wegwarf, und ihm immer treulich anhieng (*). Auch dadurch ehrt der Christ Gott, daß er durch sein

(*) Hiob I. 21.

sein Leiden sich nicht abhalten läßt, dem, was wahr, recht und löblich ist, immer treu zu bleiben, und Gott mehr gehorchet, als den Menschen. Auch im Leiden läßt er sein Licht leuchten, und übet gute Werke, damit Andere zum Lobe Gottes aufgefodert werden. So giengen die Apostel, nachdem sie ihrer Predigten wegen vom jüdischen Rathe gegeisselt worden waren (*), freudig weg, setzten ihre Lehre im Tempel und in den Häusern fort, und überließen sich ganz dem, der alle ihre Schicksale mit Weisheit leitet.

Der Fromme empfiehlt seine Schicksale Gott und bleibt dabey ruhig. Er denkt: Mag mein Vater im Himmel was immer über mich beschlossen haben; so wird er Alles so leiten, daß es zu meinem Besten abziele. Er empfiehlt dem Herrn seine Wege, und hoffet auf ihn, daß er Alles recht machen werde. Wenn auch Alles um ihn her dunkel wird, wenn er auch keinen Ausweg mehr vor sich sieht; so traut er's dem Allwissenden zu, der weiter sieht, daß er ihn aus der Finsterniß an's Licht hervorziehen wird.

(*) Apostelgesch. V. 41.

Von alle dem geschieht bey bösen und schlechten Menschen das Gegentheil. Sie stellen sich so ungeberdig, toben, fluchen und wüthen, thun, als ob ihnen das größte Unrecht widerführe. Anstatt in sich zu gehen, klüger zu werden und sich zu bessern, nehmen sie sich wohl noch recht viel Böses vor, nur wollten sie noch das und jenes thun. — Dabey machen sie Gott Vorwürfe, als ob er ihnen zu viel thäte, und anstatt sich zu Gott zu wenden, nehmen sie ihre Zuflucht zu allerley ungerechten Mitteln, wodurch sie sich zu helfen suchen, aber ihre Sache oft noch schlimmer machen. — Das ist also abermals ein großer Unterschied, und jeder muß einsehen, daß der Fromme auch im Leiden sich besser befinde, und sie leichter ertrage, als der Böse.

III.

Auch im Ausgange der Leiden ist ein großer Unterschied. Die Leiden der Frommen werden einen fröhlichen und glücklichen, die Leiden der Bösen aber einen traurigen und unglücklichen Ausgang haben. Jesus sagt dieses ja deutlich: Selig sind, die der Gerechtigkeit wegen Ver-

fol-

folgung leiden; denn ihrer wartet ein großer Lohn im Himmel. Selig sind, die trauren und weinen; sie sollen getröstet werden. Aehnliche Versicherungen finden sich in andern Stellen der heiligen Schrift in solcher Menge, daß wir an der Wahrheit derselben unmöglich zweifeln können. Schon in dieser Welt zeigt es sich oft, wie wahr es sey, was David sagt: **Der Gerechte muß viel leiden, aber der Herr hilft ihm aus Allem.** Die Unschuld kann zwar gedrückt, aber nie vollkommen unterdrückt werden. Früher oder später entwickelt sich Alles zum Vortheile des Frommen; und der Verleumder und Verfolger wird beschämt. Joseph, der unschuldige Jüngling, der Jahre lang im Kerker geschmachtet hatte, wird endlich zur höchsten Würde nach dem Könige befördert. Selbst Jesus mußte die tiefste Erniedrigung dulden, und des schimpflichsten Todes sterben, um erhöhet und von einem Ende der Welt zum andern verherrlichet zu werden.

Der eigentliche Ausgang unsrer Schicksale kommt erst in jener Welt. Da wird sich's ausweisen, daß die Leiden dieser Zeit der Herrlichkeit nicht werth waren, die geoffenbaret werden

soll; da werden die der Tugend wegen vergossenen Thränen der Gerechten abgetrocknet werden; da wird Freude und Wonne von allen Seiten her strömen. Wer als ein Christ leidet, der kann gewiß hoffen: Einmal muß es besser werden, das Ende wird gewiß gut. Aber wie wird's bey den Gottlosen und Lasterhaften? — Sie, die hier mit Unmuth und Widerwillen gelitten haben, können nicht hoffen, daß ihre Leiden mit dem Leben ein Ende nehmen werden, wofern sie sich nicht warnen und bessern lassen. Sie haben hier im Leben schon eine Vorempfindung von den künftigen Peinen; und diese bleiben nicht aus; wenn sie nicht umkehren und einen andern Weg antreten. Das Ende wird bey dem beharrlichen Sünder das schlimmste seyn. Ende gut, alles gut! Aber hier ist das Ende nicht gut. Wo die Leiden des Frommen aufhören, da gehen die Leiden des Sünders, der sich nicht hat bessern lassen, erst recht an.

Wie groß ist also der Unterschied zwischen den Leiden des Frommen und des Sünders! So darf denn Niemand sagen: „Es ist einerley, ob ich gut oder schlecht handle. Es ist umsonst, daß mein Herz unsträflich lebt und ich

meine Hände in Unschuld wasche.“ Nein, es ist immer besser, um des Guten willen leiden. Niemand unter euch leide als ein Uebelthäter, oder als Einer, der Unrecht gethan hat, sondern verhalte sich immer so, daß, wenn er leiden muß, er unschuldig leide, dann wird Alles ein gutes Ende gewinnen. **Wer nach dem Willen Gottes zu leiden hat, der werfe sich ihm, als seinem getreuen Schöpfer, in den Schoos, und bleibe in der Ausübung des Guten standhaft!**

Das Beyspiel des heiligen Martyrers, dessen Fest wir heute feyern, sey uns eine Aufmunterung bey den Leiden, die wir etwa des Guten wegen zu ertragen haben sollen, daß wir ausharren in der Rechtschaffenheit! Wer mit Christo hier auf Erde duldet, wird dort im Himmel mit ihm verherrlichet werden.

Amen.

XXI.
Paulus in seiner Niedrigkeit und Größe.

Am Gedächtnißtage der Bekehrung Pauli.

Ich bin der Geringste aller Apostel, nicht werth dieses Namens, weil ich die Gemeine Gottes verfolget habe. Doch durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin — und sie war auch nicht an mir verloren, diese Gnade, sondern ich habe mehr, als alle andere gearbeitet. I. Korinth. XV. 10.

Man kann alle Dinge, und also auch die Menschen, auf mehreren Seiten und nach mehreren Rücksichten betrachten. Daraus entsteht Verschiedenheit der Urtheile über sie. Man kann einen und denselben Menschen arm und auch reich nennen. Arm kann er seyn in Ansehung der irdischen Güter, und reich an Gei=

Geistesgaben, an nützlichen Kenntnissen, an Tugenden und Verdiensten um Andre. Und umgekehrt. — So ist's auch mit den Wörtern groß und klein. Man kann Jemanden groß, man kann ihn aber auch klein nennen, je nachdem man ihn bald auf dieser, bald auf jener Seite betrachtet; groß vielleicht in Ansehung seines Körpers, und klein in Ansehung seiner Seele, der Kräfte derselben, seiner Denkungs- und Handlungsart. Es kommt auch bey unsern Urtheilen über Dinge darauf an, womit wir sie vergleichen. Ein Mensch kann groß genannt werden, wenn wir ihn mit einem Unvollkommnern vergleichen, und klein, wenn wir ihn mit einem Vollkommnern zusammen halten. Laßt uns das einmal anwenden auf den heiligen Apostel Paulus. Dieser nennt sich den geringsten unter Jesu Aposteln, und sagt doch auch, daß er unter allen am meisten gearbeitet habe. Laßt uns nun betrachten,

I. wiefern Paulus der geringste,

II. wiefern Paulus der größte unter den Aposteln war. Wir können daraus lernen, wie wenig wir aus uns selbst sind, und wie viel wir mit der Gnade Gottes werden können.

I. Pau-

I.

Paulus, der geringste unter den Aposteln Jesu. Die Korinther hatten auf Pauli Versicherung die Auferstehung Jesu, und um derselben willen Alles für wahr gehalten, was sich sonst mit ihm zugetragen und was er gelehrt hatte. Es wollten sie aber gewisse Leute zu Korinth in diesem Glauben irre machen, deswegen sucht er sie wieder zu befestigen. Es kam bey der Auferstehung Jesu auf glaubwürdige Zeugen an. Paulus nennt mehrere. Er sagt, daß Christus einem Petrus erschienen sey, hernach den Zwölfen, hernach über fünfhundert Brüdern zugleich, von denen einige gestorben, die meisten aber noch am Leben sind; daß er hernach dem Jakobus, und endlich auch ihm, dieser unzeitigen Geburt, erschienen sey. Denn ich, fährt er fort, ich bin der geringste aller Apostel. Das, was er hier sagte, war sein Ernst. Er nennt sich nicht zum Scheine oder aus stolzer Demuth den geringsten, sondern mit Ueberzeugung und Empfindung des Herzens, und zwar

1. weil er der Jüngste unter Jesu Aposteln war. Alle Apostel waren von Jesu selbst unmit-

unmittelbar zu seinen Jüngern und zum Apostelamte berufen worden; aber er berief sie nicht alle zu einer Zeit, und nicht alle waren bey seinem Aufenthalte auf Erden vertraut mit ihm umgegangen. Matthias wurde erst nach dem Pfingstfeste an die Stelle des Verräthers Judas, der sich selbst entleibt hatte, erwählet, und Saulus wurde erst einige Jahre darauf von Jesu auf eine außerordentliche Art zum Christenthume und Apostelamte berufen. Diejenigen, welche mit Jesu in einem vertrauten Umgange gelebt hatten, und Zeugen seiner Wunder, Lehren, Handlungsweise, Schicksale, insonderheit seiner Leiden, seines Todes, seiner Auferstehung und Himmelfahrt gewesen waren, diese Jünger und Apostel Jesu hatten doch, auf dieser Seite betrachtet, große Vorzüge vor Matthia und auch vor Paulo. Dieser hatte Jesum zwar auch gesehen; aber, wie er sagt, am Letzten, erst einige Jahre nach seiner Himmelfahrt. Er war also der jüngste unter den Aposteln, und wurde zu einer ungewöhnlichen Zeit zu einem Christen und Apostel gleichsam gebohren und geschaffen. Er nannte sich deswegen eine unzeitige Geburt.

2. Weil er die Kirche Christi, die Glaubigen, verfolgt hatte. Ehemals glühte er

von Rache und Mordsucht gegen die Jünger des Herrn, und war Willens, alle Anhänger der Lehre Jesu gebunden nach Jerusalem zu liefern, bis der Herr aus einem Verfolger der Kirche eine Stütze derselben sich geschaffen hatte. (*) Freylich kann man nicht geradezu sagen, Paulus sey ein vorsätzlich böser und gewissenloser Mann gewesen; nein, er lebte nach jüdischer und pharisäischer Art untadelich. Seiner irrigen Meynung nach waren die Christen Leute, die der jüdischen Religion, zu der er sich vorher bekannte, höchst gefährlich waren. Deswegen wurde er ihr Verfolger, und sündigte in der besten Absicht. Die andern Apostel hatten den Anhängern Jesu nicht nur nichts Böses zugefügt, sondern sie geliebt, und die Zahl derselben zu vermehren gesucht. In diesem Verstande waren sie also vorzüglicher als Paulus. Das Andenken an sein ehemaliges Verhalten war es auch, was ihn beständig betrübte und demüthigte. Paulus war aber in einer andern Rücksicht auch groß, und fühlte seine Würde und Größe.

II.

(*) Apostelg. IX.

II.

Paulus, der größte unter Jesu Aposteln, denn

1. Er hatte mehr Natur- und mehr erworbene Gaben als die andern Apostel. Man kann keinem Apostel gesunden Menschenverstand, Rechtschaffenheit, Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit, Anhänglichkeit an Jesum, Selbstverleugnung u. s. w. absprechen; aber Paulus hatte in Ansehung mehrerer Gaben, Eigenschaften und Tugenden Vorzüge vor ihnen. Er hatte nicht nur einen natürlich guten, sondern einen durch Nachdenken über gelehrte Gegenstände und durch Erlernung allerhand Kenntnisse geübten und gebildeten Verstand, viele Beurtheilungskraft und großen Scharfsinn, und besaß viele jüdische Gelehrsamkeit. Denn er hatte zu Jerusalem studirt, und den berühmten Gamaliel zum Lehrer gehabt. Sein Temperament war nicht kalt und schläfrig, sondern lebhaft und feurig, und trieb ihn stets zur Thätigkeit und Geschäftigkeit an. So sehr er vorher die jüdische Religion in seinen Schutz nahm, und die Christen verfolgte, ein so eifriger Vertheidiger, Beschützer und Verbreiter der christ-

lichen

lichen Religion wurde er nachher, als Jesus ihm erschienen war. Und welchen Muth, welche standhafte Beharrlichkeit bewies er nicht bey Hindernissen und Gefahren! Ihn konnte weder Trübsal, noch Angst, noch Verfolgung, noch Hunger, noch Nacktheit, noch Lebensgefahr von der Liebe zu Jesu trennen. (*) Und wer bewundert nicht seine Uneigennützigkeit und Selbstverleugnung (**). Auch war Paulus ein sehr kluger Mann, der sich in die Zeit und Umstände und in die Menschen zu schicken wußte. Davon kommen in der Apostelgeschichte und in seinen Briefen mehrere Beyspiele vor.

2. Paulus hatte mehr gearbeitet, als alle übrigen Apostel. Das können wir diesem Wahrheit liebenden und bescheidnen Mann schon auf sein Wort glauben. Aber die That zeigte es auch. Wie viele Mühe gab er sich nicht, Juden zu Christen zu machen! Und wie viele wurden durch ihn zum Glauben an Jesum als den Messias und an seine Lehre gebracht! Doch unter den Heyden waren seine Bemühungen

(*) Röm. VIII. 35—39.
(**) 2. Thessalon. II. 7—10. Apostelg. XX. 33.

gen noch von glücklicherm Erfolge. Viele Tausende gaben den Götzendienst und ihre lasterhaften Gewohnheiten auf, betheten Gott und Jesum an, und bemühten sich nach den Vorschriften des Christenthums zu leben. Als Paulus in Asien viele Juden und Heyden zu Christen gemacht hatte, reisete er nach Europa, nach Griechenland, ja er war sogar Willens nach Spanien zu gehen. Daß er auch in Rom war, ist bekannt. — Er lehrte nicht nur in seiner Anwesenheit mündlich, sondern auch abwesend durch Briefe, und bediente sich mehrerer anderer redlicher Männer als Werkzeuge zum Vortheil der christlichen Religion.

3. **Paulus hatte auch am meisten um Jesu und seiner Religion willen gelitten.** Jesus sagte dem Ananias schon voraus, daß Paulus der neue Schüler **Vieles um Seinetwillen zu leiden haben werde** (*). Er selbst erzählt in dem zweyten Briefe an die Korinther, wie theuer ihm sein Apostelamt zu stehen gekommen sey (**). **Ich, sagt er, ich habe übermäßig viel Schläge ausgestanden, bin sehr oft**

(*) Apostelg. IX. 16.
(**) 2. Korinth. XI. 23—33.

oft in Gefangenschaft gewesen, und nicht selten in der augenscheinlichsten Todesgefahr. Fünfmal habe ich von den Juden die neun und dreyßig Hiebe bekommen. Dreymal bin ich gestäupt worden. Einmal ward ich gesteinigt. Dreymal hab ich Schiffbruch gelitten. Ganzer vier und zwanzig Stunden habe ich im Wasser zugebracht. Ich habe häufige Reisen gemacht, und dabey eine Menge Gefahren ausgestanden — Gefahren auf dem Wasser, unter Räubern, unter meinen Landesleuten, unter Heyden, in Städten, in Wüsten, auf dem Meer, unter falschen Christen; und dann sonst unzählige Mühseligkeiten — häufige schlaflose Nächte, Hunger und Durst, öfteres Fasten, Frost und Kleidermangel. Aus der Geschichte wissen wir ferner, daß dieser große Leidende zu Rom enthauptet worden ist.

4. Paulus war von Jesu besonderer Offenbarungen gewürdiget worden. Alle Apostel hatten von Jesu durch mündlichen Unterricht gelernet; dann kam auch die Belehrung des göttlichen Geistes dazu, den ihnen der in

den Himmel aufgefahrne Erlöser als den Lehrer der Wahrheit gesandt hatte. Aber Paulus ward sogar in das Paradies verzückt und sah und hörte dort Dinge von solcher Erhabenheit, die kein Sterblicher auszusprechen wagen darf. (*) Er hätte leicht darauf stolz werden können; deswegen sagt er: daß ich mich jener außerordentlichen Offenbarungen nicht überhebe, dafür ist gesorgt. Es ist mir eine scharfe, körperliche Plage zugeschickt worden, ein Satansengel, der mich aufs empfindlichste quält, und mir allen übermäßigen Hochmuth verleidet. Bey aller Größe und bey allen Vorzügen war Paulus ungemein demüthig und bescheiden. Auch die übrigen Apostel waren demüthig und bescheiden, wie Jesus ihr Lehrer; aber Pauli demüthige Bescheidenheit gewinnt einen höhern Werth dadurch, daß er bey viel mehreren Gaben und Verdiensten doch nicht stolz, sondern demüthig war.

Ihr habt nun Paulum als den geringsten und zugleich als den größten Apostel kennen gelernt. Dieß soll euch große Hochachtung gegen

 einen

(*) 2. Korinth. XII.

einen so außerordentlichen Mann einflößen! Ehret ihn also! Fühlet Ehrfurcht im Herzen, so oft ihr seinen Namen nennen hört! Nehmet seine Schriften mit Ehrerbiethung in die Hände, leset sie zu eurer Erbauung, und bessert darnach euern Lebenswandel! Welche herrliche Lehren, Vorschriften und Trostgründe enthalten sie!

Lernet von diesem heiligen Apostel, wie ihr euch, wenn ihr auch noch so groß wäret und noch so viele Vorzüge euch erworben hättet, doch immer an euern vorigen schlechtern Zustand erinnern sollet! Was ist oft die Ursache des Stolzes? Der Hohe vergißt es, daß er vorher niedrig war; der Reiche, daß er vorher arm war; der Gelehrte, daß er vorher unwissend war; der Fromme, daß er vorher ein Sünder war. Nicht so Paulus. Er erinnerte sich als verdienter Apostel immer noch an seinen vorhergehenden Zustand und an sein unrechtes Verhalten. Das erhielt ihn in der Demuth.

Ahmet Paulum nach in der Arbeitsamkeit in euerm Stande und Berufe! An ihm könnt ihr sehen, wie viel ein Mensch Gutes schaffen könne, wenn er die ihm von Gott verliehenen Gaben gewissenhaft braucht. — Gott hat einem jeden

unter uns Gaben und Kräfte gegeben. Brauchet sie, um andern damit nützlich zu werden! Einer suche den Andern in der treuen Anwendung derselben zu übertreffen! Und wisset, wer viel arbeitet, wird auch einst einen desto größeren Lohn vom Herrn empfangen.

Endlich bedenket, daß ihr alles Gute, was ihr thut und habet, der Gnade Gottes verdanken sollet. Es ist nicht selten ein Zeichen der Heucheley, wenn man, so oft man den Mund öffnet, es mag sich schicken oder nicht, von Gott und Gottes Gnade redet; aber es ist auch oft ein Zeichen eines gottvergessenen Herzens, wenn man von Gott fast gar keine Meldung in seinen Reden macht. Gleichwohl giebt's derjenigen Christen gar viele, die, wenn sie Gutes thun und gethan haben, immer nur sagen: Ich, ich, ich habe es gethan. Bedenkt doch, daß alle Kraft und Lust zum Guten, und aller Segen unsrer Arbeiten von Gott komme. Durch Gottes Gnade sind wir, was wir sind. Ja, dein o Gott! sey aller Ruhm und Ehre, wenn wir je was Gutes zu Stande bringen. Ohne dich sind wir Nichts, und mit dir vermögen wir Alles. Dein Name sey gepriesen in alle Ewigkeit! Amen.

XXII.

Vom Vertrauen auf Gott, dem besten Mittel zur Beruhigung des Menschen.

Am Feste des heiligen Apostels Matthias.

Ihr werdet Ruhe für eure Seelen finden. Matth. XI.

Ruhe ist das Ziel, nach dem die Menschen bey den meisten ihrer Bemühungen zielen. Der Taglöhner arbeitet des Tags hindurch unverdrossen fort, um am Abende ruhen zu können; der Jüngling bemüht sich ohne Unterlaß, um in seinem höhern Alter einen Ruheposten zu finden. Nach jeder Ermüdung des Körpers ist die Ruhe wünschenswerth. Auch die Seele des Menschen, wenn sie lange herumgetrieben worden, sehnet sich nach Ruhe. Der Zweifler wünscht seine Zweifel aufgelöset und sich beruhigt; der Leidenschaftliche wünscht sich ein Ziel, das seine Leidenschaften befriediget. Unterdessen

zeigt die Erfahrung, daß hier auf Erde selten an eine wahre Ruhe zu denken sey.

Das Christenthum zeigt uns hier den besten Weg, auf dem wir zur Beruhigung gelangen können, so ferne sie hier erreichbar ist. Unser Herz ist unruhig, sagt Augustin, bis es in Gott sich beruhigt. Wie viele Unruhe, wie vielen Kummer, wie viele Sorgen machen uns nicht die Angelegenheiten unseres Leibs und unsrer Seele! Ein großer Theil würde wegfallen, wenn wir bessere Begriffe von der göttlichen Vorsehung und lebhafteres Zutrauen zu selber hätten; wir würden auch weit klüger und vernünftiger handeln, und Alles würde für uns einen bessern Ausgang gewinnen. Ich will euch also heute zum Vertrauen auf Gott, als dem besten Beruhigungsmittel, aufmuntern.

Das beste Mittel, um Ruhe zu finden, ist das Vertrauen auf Gott. Dieses Vertrauen gründet sich nun

I. auf die Eigenschaften Gottes,

II. auf die Verheissungen Gottes.

Vernehmet mich mit aufmerksamer Geduld!

I.

Ich will euch heute das Recht zugestehen, euch selbst einen Beherrscher eurer Schicksale und eine Fürsehung nach eigenem Gutdünken zu wählen. Ihr werdet euch aber gewiß so einen Herrn erwählen, der alle eure Umstände auf's genaueste kennet, euch in allen Angelegenheiten zu helfen vermögend ist, und mit einem liebreichen Vaterherzen alles zu eurem Besten leiten will. Denn was würde es euch nützen, wenn er eure Noth sähe, aber die Gewalt und Macht nicht hätte, selbe zu heben? Und was würde es euch nützen, wenn er sie heben könnte, aber das Vaterherz und den gütigen Willen dazu nicht hätte? Wo werdet ihr nun so einen Herrn finden, den ihr euch wünschen könnt? Unter den Menschen? da fehlt es jederzeit irgendwo. Einige wissen zu helfen; aber sie haben das Vermögen nicht. Einige haben Vermögen; aber sie wissen es nicht. Andern fehlt es weder am Wissen, noch am Vermögen; aber sie wollen nicht. Und wenn auch schon der gute Wille zugleich da wäre: so kann sich doch ihr Wissen, Vermögen und Wollen nicht auf Alles, nicht auf alle Orte, nicht auf alle Zeiten erstrecken.

So

So müsset ihr euch dann nach einem andern Herrn umsehen; und wo werdet ihr einen andern, als unsern Gott finden, den ihr euch wünschen könnet? Erinneret euch der Eigenschaften, welche der Prophet Jesaias unserm Gott beylegt: **Mit dreyen Fingern**, sagt er, **beherrscht er die ganze Welt. Euer himmlischer Vater**, sagt Jesus, **weiß Alles, was ihr bedürfet.** Weiß nun Gott alle eure Bedürfnisse; sind ihm alle eure Angelegenheiten bekannt: o so seyd nur unbekümmert und ruhig, denn er wird gewiß mit wahrer Vaterliebe für euch sorgen, und Alles zu euerm Besten anordnen.

Bedenket die wenigen Worte Jesu ernstlich: **Euer Vater weiß Alles, was ihr bedürfet.** Er kennet alle eure Mängel und Bedürfnisse. **Vor ihm sind alle Dinge offenbar und entdeckt. Seine Weisheit erstreckt sich von einem Ende der Welt zum andern.** Sie übersieht das Gegenwärtige, Künftige und Vergangene. Weg also mit jenem thörichten Geschwätze, welches die Feinde der Vorsehung nur allzu oft im Munde führen! Sie sagen, Gott bekümmere sich wenig um diese Welt und die

Menschen, die darinnen wohnen. Sie reden die Sprache jenes Freundes des Hiobs, der dem geduldigen Manne fälschlich vorwarf (*): Du sagest: Was weis dann Gott? Er urtheilet, wie durch einen Nebel. Er ist in Wolken eingehüllt, auf uns giebt er nicht Acht. Der Himmel ist sein Sitz, wo er in vollkommenster Ruhe lebt, und wenig besorgt ist, wie es seinen Geschöpfen auf Erde geht. Dieses ist das gotteslästerliche Geschwätz, welches gewisse Unglaubige unsres Zeitalters dem heydnischen Epikur nachlallen. Allein, wie verkehrt sind diese Begriffe von Gott! Wenn ich mir Gott vorstelle: so denke ich ihn mir als ein allwissendes, allgegenwärtiges, allmächtiges Wesen, und dann ist's mir sehr begreiflich, daß ihm die Beherrschung der ganzen Welt, bis auf die kleinsten Theile, keineswegs beschwerlich fallen kann. O mich Elenden! denke ich, wie unglücklich würde ich seyn, wenn Gott nicht für mich sorgte! Er ist ein allwissender, allgegenwärtiger, allmächtiger Gott, der, wie Jeremias sagt, seine Augen auf alle Wege der Kinder Adams richtet; und dieses ist für mich der tröstlichste Gedanke.

Selbst

(*) Hiob XXII. 13.

Selbst in jenen Zeitpunkten, wo wir unfähig sind, Ueberlegungen zu machen, wachet das Auge der göttlichen Vorsicht über uns, und bereitet uns entweders neue Wohlfahrt, oder wendet nahe Unglücksfälle von uns ab. Sie zählt die Haare unsers Hauptes, und keines derselben geht ohne ihren Willen verloren. Wenn nun kein Würmlein, keine Pflanze, kein Kräutchen von der göttlichen Vorsicht ausgenommen ist, mit welch einer Sorgfalt wird Gott nicht über Geschöpfe wachen, die er zu seiner Erkenntniß und Liebe geschaffen hat? Wie weit weniger wird er vergessen, für selbe Alles anzuordnen, was ihnen zum Besten des Leibs und der Seele dient? Könnte eine Wahrheit tröstender und ermunternder seyn, als diese? Sey es also, daß ich arm und dürftig bin; ich kann doch vergnügt leben, weil ich mit David sagen kann (*): **Der Herr sorget für mich.** Sey es, daß ich auf allen Seiten von Feinden verfolget und von Gefahren umgeben werde; ich darf doch nicht verzagen, denn mein Vater im Himmel weis das alles wohl und sorget für mich, daß weder Gefahr noch Feind mich überwältige.

Seine

(*) Psalm XXXIX. 38.

Seine Sorge ist aber auch keine unmächtige Sorge; denn ihm kann nichts widerstehen. Wenn der Allmächtige sorget; woran wird's mir mangeln? Wenn er für mich ist, was kann es mir schaden, wenn die ganze Welt wider mich ist? Derjenige, welcher die ganze Welt durch sein Wort erschuff, und jeden Augenblick neue Welten aus dem Nichts hervorziehen kann: soll er nicht irgend in einem Erdewinkel eine kleine Wohnung für mich bereiten können? Der dem Meere Gränzen setzt, die es nicht übertreten darf; der den Winden gebiethet, sollte der mich nicht wider alle Anfälle der Feinde schützen können? Der aus einem kleinen Saamenkorn eine starke Eiche kann hervorwachsen lassen: sollte der mich nicht bey meiner Dürftigkeit ernähren können? Der die Felder und Wälder, die Bäume, Pflanzen und Blumen so prächtig ausschmücket: sollte der mich nicht auch kleiden können? Wie sehr muß unser Vertrauen auf Gott, wie sehr muß unsre Gemüthsruhe bey dieser Betrachtung der Allmacht Gottes wachsen!

Noch mehr, wenn wir bedenken, daß dieser Allmächtige unser Vater ist, der uns innigst liebet und uns alles Gute mitzutheilen bereitet

ist.

ist. Euer Vater, sagte Christus, weis Alles, was ihr vonnöthen habt. Er sagte nicht: Gott weis Alles; sondern euer Vater weis es, um die Menschen zu größerm Vertrauen aufzumuntern. Denn wenn er ein Vater ist, wie wird er seine Kinder verlassen können? Was wäre das für ein Vater, der seine Kinder am Nöthigsten Mangel leiden ließe? (*) Nein! so ganz Vater, wie unser Gott im Himmel; so gütig, wie er, ist keiner. O warum wolltet ihr dann kein Vertrauen auf so einen guten Vater setzen, ihr Kleingläubigen! Ist er vielleicht nicht auch euer Vater? Sagt der Erlöser nicht uns Allen, daß wir zu ihm bethen sollen: Vater unser? Ja, mit kindlichem Vertrauen sollen wir uns und das Unsrige ihm überlassen.

Aber dabey sollen wir doch nicht unsre Hände müßig in den Schoos legen, sondern für das Zeitliche eine bescheidene und mäßige Sorge, Fleiß und Arbeit nach der Beschaffenheit unsers Standes anwenden; vorzüglich aber sollen wir uns befleißen, mäßig, gerecht und gottselig zu leben; bey allen Unternehmungen unsre Zuflucht zu Gott nehmen, und alsdann ihn über uns und das Unsrige schalten und walten lassen.

O wie

(*) Chrysostomus XIII. Homilie über Matth.

O wie ruhig würde unser Leben dahin fließen, wenn es uns nie an kindlichem Vertrauen auf Gottes Vorsicht mangelte! Aber ach! wie vielen Christen muß man die Worte des Heilandes zurufen (*): Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen werdet; noch für euern Leib, was ihr anziehen werdet! Sehet die Vögel des Himmels an! sie säen nicht, sie ärndten nicht, sie sammeln auch nicht in die Scheuern; und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seyd ihr denn nicht viel mehr, als sie? Sehet ihr euern Vater im Himmel für so hart und unbarmherzig an, daß ihr glaubet, er werde mehr für die vernunftlosen Thiere, als für euch, seine vernünftigen Geschöpfe, sorgen, und euch in eurer Verlegenheit ohne Hülfe seufzen lassen? Fort von eurer Seele mit diesem Gedanken voll der Gotteslästerung! Schöpfet endlich einmal Vertrauen auf Gottes liebreiche Vorsicht! Beruhiget euch mit dem Gedanken, daß Gott ein allwissender, allmächtiger und unendlich gütiger Vater ist. Und dieser Vater hat überdieß noch ausdrücklich verheissen, daß er für jene, die auf ihn hoffen, sicher sorgen wolle. Von diesen Verheissungen will ich noch weiters mit euch reden.

II.

(*) Matth. VI. 25.

II.

Ich weis nicht, ob Gott in der heiligen Schrift je etwas nachdrücklicher verheissen habe, als eben das, was ich euch vortrage. Die wenigen Schriftstellen, die ich anführen will, sollen hinreichend seyn, meine Aussage zu bestättigen. Ihr, die ihr den Herrn fürchtet, läßt uns Gott durch den weisen Sohn Sirachs sagen (*), hoffet auf ihn, so wird euch seine Barmherzigkeit fröhlich machen. — — Meine Kinder! sehet auf alle Menschenvölker hin, und erkennet, daß noch keiner, der auf Gott gehoffet hat, zu Schanden geworden ist. Denn wer blieb seinen Geboten treu, und ist verlassen worden? Wer rief ihn an, den er unerhört abgewiesen hat? Gott ist gütig und barmherzig und der Schutz aller, die ihn wahrhaft aufsuchen. Das Auge des Herrn, sagt David (**), sieht auf die Gerechten. Sein Ohr steht ihrem Flehen offen. Der Gerechte hat viel zu leiden; aber der Herr wird ihn aus allen seinen Trübsalen erretten. Der Herr bewah-

(*) Sirach II. 9. 11. 12. 13.
(**) Psalm XXIII. 16.

wahret ihre Gebeine; nicht ein einziges wird davon zermalmet werden. — — Der Herr wird die Seelen seiner Diener retten. Wer auf ihn hofft, verdirbt nicht. Und dem Propheten Jesaias giebt Gott den Befehl (*): Saget dem Gerechten, daß es gut um ihn stehe! Dieß Wort: „Es steht gut um den Gerechten,“ laß dir gesagt seyn, du Armer! der du von einem Gottlosen auf die ungerechteste Art gedrückt, und von allen Seiten mit Kreuz und Drangsalen überhäuft wirst! Du trostlose Wittwe, die du von einem Haufen hungriger Kinder umgeben bist! Du elende Frau, die du auf dem Krankenbette schmachtest, und dir keinen Häller zu deinem Unterhalte verdienen kannst! So lange ihr gerecht und gottselig lebet, steht es noch immer gut um euch. Jener, der den Sperlingen ihre Nahrung giebt, wird auch euch nicht Hungers sterben lassen, wenn ihr nur euer Vertrauen auf ihn setzet! Laßt dieß Wort euch gesagt seyn, ihr verlassene Waisen! denen ein frühezeitiger Tod ihre Aeltern raubte, und die ihr itzt kaum einen Menschen findet, der sich euer annehme! Gott wird euer Nährvater, Schützer und Vormund seyn, wenn ihr der Tugend getreu blei-

(*) Jesaias III. 10.

bleibet, und euer Vertrauen auf ihn setzet. Laßt dieß Wort euch gesagt seyn, ihr, die ihr durch Unglücksfälle in Noth und Kummer gestürzt seyd, und euch beynahe gezwungen seht, mit den Kindern den Bettelstab zu ergreifen! Wenn ihr auf Gott vertrauet, und euch seinen weisen Anordnungen überlasset; so wird es gewiß mit euch noch besser werden, und der himmlische Vater wird für euch sorgen. Gott hat dem Menschen Hülfe und Trost versprochen, wenn er ihm treu dienet und auf ihn hoffet.

Dieß ist das Einzige, was die Vorsicht von dem Menschen verlangt: **Suchet das Reich Gottes, und das Uebrige wird euch zugegeben werden.** Gott macht hier mit dem Menschen gleichsam einen Bund, und sagt: „Denket an mich, erfüllet meinen Willen, setzet euer Vertrauen auf mich, und ich werde an euch denken, euch eure Nothdurft bescheren, und euch aus allen Gefahren, die euch wahrhaft schädlich sind, erretten.“ Wenn ihr aber die Wege des Herrn verlasset; wenn ihr euer ganzes Vertrauen auf betrügliche Menschenhülfe setzet; wenn ihr euch durch unerlaubte Mittel und krumme Wege zu helfen suchet: ist es dann ein Wunder, wenn ihr von Gott verlassen werdet?

Indessen höre ich die ganze heutige Welt schreyen: Wer heut zu Tage fortkommen will, muß sich in die Zeit schicken; wer stets redlich und aufrichtig handelt, muß zu Grunde gehen; wer immer gewissenhaft seine Pflicht erfüllet, wird zuletzt in äußerster Noth und im Elende darben.

Wie? So ist denn kein Gott mehr in Israel, muß ich mit dem Propheten Elias aufrufen, daß ihr eure Zuflucht zu dem Beelzebub, dem Abgotte in Akkaron, nehmet (*)? So ist denn kein Gott, keine Vorsicht mehr, daß ihr euch, wie der König Ochozias, in seiner gefährlichen Krankheit, zu dem Mückengotte in das Reich der Finsternisse wendet? So müßt ihr also auf Raub und Betrug ausgehen, um euch und eure Kinder zu ernähren? Als wenn euch euer Gott, der doch der einzige Ausspender aller Güter ist, und der jeden, der auf ihn vertrauet, sicher ernähren kann, nicht Alles im Ueberflusse mittheilen könnte? Aber eben darum — so ließ Gott dem Könige Ochozias sagen — eben, weil du anderswo, als bey Gott, Hülfe gesucht, wirst du nicht vom Bette kommen, worauf

(*) IV. B. der Könige I. 4.

auf du dich gelegt hast, sondern sterben. Das Nämliche, ihr Christen! läßt euch Gott andeuten: Zur gerechten Strafe eures Mistrauens werdet ihr diesen Streithandel verlieren, jener Gefahr nicht entgehen, von eurer Krankheit nicht genesen; zur gerechten Strafe, weil ihr euer Vertrauen nicht auf Gott, sondern auf Menschen gesetzt habt.

Lasset uns, meine Geliebten! vernünftiger handeln, und all das Unsrige mit kindlichem Vertrauen unserm Gott übergeben, der allein zu helfen weiß, allein helfen kann, und will. O welch ein Trost, welch ein Glück für uns, wenn wir unsre ganze Hoffnung auf Gott setzen! Da wir versichert sind, daß er unsre Angelegenheiten und Bedürfnisse, und die Mittel, selben abzuhelfen, auf das Beste kenne, daß er Alles zu unserm wahren Wohl leiten wolle; warum wollten wir uns mit unmäßigen und unnöthigen Sorgen quälen? Sollten wir nicht, im Vertrauen auf seine Vorsicht, unser Leben in Ruhe fortsetzen können? Ferne seyen demnach von uns in Zukunft alle unnöthigen Sorgen, Unruhen und Klagen, die zu nichts dienen, als unser Elend noch größer und empfindlicher zu machen! Wir

wollen uns vielmehr ganz, Leib und Seele, Leben und all das Unsrige der liebreichen Vorsicht Gottes empfehlen; wir wollen mit dem Propheten Michäas sagen (*): **Ich werde auf den Herrn sehen, und auf Gott, meinen Retter, hoffen. Mein Gott wird mich erhören.** In diesem Vertrauen auf Gott wird uns kein Unglück, keine Gefahr, keine Armuth, keine Krankheit — Nichts wird uns beunruhigen und niederschlagen können. Wenn innerliche und äußerliche Versuchungen auf unsre Seele stürmen, uns zur Sünde zu reizen: so wollen wir auf den Herrn, unsern Gott, unsern Retter sehen. Wenn wir aus dem Glücksstande in Armuth und Dürftigkeit herabsinken: so wollen wir auf seine Hülfe harren. Wenn uns langwierige Krankheiten an das Schmerzenbett hinheften: so wollen wir bey ihm Heil und Rettung suchen. In allen Zufällen dieses Lebens sey dieß unser Grundsatz: **Auf dich, o Herr! habe ich gehoffet; ich werde in Ewigkeit nicht zu Schanden werden.** Amen.

XXIII.

(*) Michäas VII. 7.

XXIII.
Liebe und Unterthänigkeit, zwey Hauptpflichten des Ehestandes.

Am Feste des heiligen Josephs.

Joseph, du Sohn Davids, nimm Maria deine Gemahlinn ohne Bedenken zu dir. Matth. I. 21.

So wenig uns auch das Evangelium von der Lebensgeschichte Josephs erzählet; so reichhaltig und vielumfassend ist doch schon das Wenige. Joseph der Nährvater Jesu, Joseph der Gemahl Mariä, Joseph ein gerechter Mann. Diese drey Ehrentiteln erschöpfen das Lob dieses Heiligen. Für euch, denke ich, soll das Beyspiel Josephs, wenn ich ihn als den Gemahl Mariä aufstelle, vorzüglich lehrreich seyn. Die Meisten sind entweders schon in den Ehestand getreten, oder denken wenigstens sich mit der Zeit zu verehlic..n. Es ist also gar nicht zweckwidrig, wenn ich euch an dem Feste des Heiligen, den alle Eheleute sich zum Muster nehmen sollen, einige Hauptpflichten des Ehestandes in

Kurzem vorstelle. Diese sind Liebe und Unterthänigkeit, und zwar

I. Liebe eine Hauptpflicht des Mannes,
II. Unterthänigkeit eine Hauptpflicht des Weibes.

Wenn ich diese Materie heute nicht so vollständig behandle, als sie es verdienet; so vergebet mirs. Ich werde noch öfters über die Pflichten des Ehestandes mit euch reden. Gott segne diese Betrachtung durch die Fürbitte Mariä und Josephs!

I.

Die Hauptpflicht des Mannes gegen sein Weib ist nach der heiligen Schrift die Liebe. Paulus sagt ausdrücklich: (*) Ihr Männer liebet eure Weiber, so wie Christus seine Kirche geliebet, und sich selbst für sie aufgeopfert hat, daß er sie heiligte. So sollt ihr Männer eure Weiber, wie euch selbst, lieben; wer sein Weib liebt, liebt sich selbst. Niemand hasset seinen Leib; er nähret und kleidet ihn; und so liebt der Herr seine Kirche. Ihr, meine Ehemänner! könnt also gar nicht fehlen, wenn ihr

(*) Ephes. V. 25.

ihr wissen wollet, worinn denn die Liebe gegen eure Weiber bestehen soll. So wie Jesus seine erlöseten Christen liebte; so sollt ihr eure Weiber lieben. Betrachtet dieses große Beyspiel etwas näher!

1. **Die Liebe Jesu gegen die Menschen bestand in einem herzlichen Mitleiden mit ihren Fehlern und Schwachheiten.** Jesus verwarf uns nicht, obwohl wir sündige Adamskinder und fehlervolle Menschen waren. Er starb vielmehr eben darum für uns am Kreuze. Ehemänner! so sollt ihr eure Weiber lieben! Urtheilet hieraus, was man von dem Betragen jener Männer denken soll, die die Eheweiber als ihre Sklavinnen ansehen und behandeln; sie schlagen und mishandeln, ihnen jeden Fehltritt und jede Schwachheit mit den häßlichsten Beschimpfungen vorwerfen. Hat es Jesus auch so mit dir o Mensch! gemacht? Wie, wenn er dir keine Sünde zu gute hielte? Wie? wenn er mit deinen Fehlern und Schwachheiten auch keine Geduld hätte? Was würde aus dir werden? Wo würdest du vor Angst hinfliehen? Ach! Freunde! lernet doch Einer des Andern Last tragen, und bey den Splitter Anderer an

den Balken gedenken, den ihr selbst im Auge habet. Eure Weiber sind unartig, sie haben euch beleidiget, und ihre Fehler sind groß: Ich will's euch glauben. Aber ehe ihr auf sie, wie auf ein unvernünftiges Thier, losschlaget, versuchet sie durch liebreiche Worte, durch sanftes Zureden, zur Abschaffung ihrer Fehler zu bewegen.

Um Mitleiden mit den Schwachheiten eurer Weiber zu haben; so überlegt öfters, wie viel ihr ihnen zu danken habt, und was sie bey euch ausstehen müssen. Sie sind Pflegerinnen eurer Kinder und eure vornehmsten Gehülfinnen. Was leiden sie nicht in den Stunden der Geburt? Wie vielen Krankheiten, von denen ihr nichts wisset, sind sie unterworfen? Wie viele schlaflose Nächte haben sie nicht, wenn ihre neugebohrnen Kinder unruhig des Nachts werden, da ihr größtentheils auf euerm Lager ungestört liegen könnet? Und ihr wolltet nicht Mitleiden mit solchen Personen haben? Ahmet vielmehr die Liebe nach, die Jesus gegen seine Kirche trug.

2. Jesus suchte seine Kirche durch eine thätige Sorgfalt vollkommen glücklich zu machen. Sein Blut reinigt uns Menschen

von den Sünden, und wer an ihn glaubt, soll das ewige Leben haben. So, Männer! liebet auch eure Weiber! Sorget für sie! Sie sind mit euch ein Leib. Was ihnen widerfährt, das widerfährt euch auch. Wenn ihr ihnen in Gegenwart der Kinder und Dienstboten schimpflich begegnet; so schadet ihr euch selbst. Ihre Ehre ist die Eurige, und ihre Schande auch zugleich die Eurige. Darum sehet darauf, daß sie Jedermann im Hause als eure Gehülfinnen ehre!

Sorget auch für ihr leibliches Glück! Paulus sagt: (*) Wenn Jemand die Seinigen, besonders seine Hausgenossen, nicht versorget, der ist ärger als ein Heyde, und hat den Glauben verläugnet. Wie vielmehr ists nun Pflicht, für das Fortkommen seiner Gattinn zu sorgen? Es ist also nicht allein eure Pflicht, für den Unterhalt der Weiber itzt zu sorgen, sondern es geziemt sich auch, daß ihr durch kluge Einrichtung eurer Wirthschaft es dahin bringet, daß sie, nach euerm Tode nicht Andern zur Last fallen dürfen. Was für ein schweres Gewissen habt ihr nicht, wenn ihr durch eine verschwenderische Lebensart Weib und Kin-

(*) I. Timoth. V. 8.

der bey euerm Tode in den dürftigsten Umständen hinterlasset! Wie freudig aber könnt ihr auch sterben, wenn euch deswegen euer Gewissen keinen Vorwurf machen kann, und ihr überzeugt seyd, daß ihr zur Erhaltung der Eurigen allen Fleiß angewendet habt!

Joseph liebte seine Gemahlinn Maria innigst. Dieß bewies er sogar bey einer Verlegenheit, wo man ihn billig hätte entschuldigen können, wenn seine Liebe kaltsinniger geworden wäre. Da er deutliche Zeichen der Schwangerschaft bemerkte, wollte er sie, so strafbar sie ihm scheinen mochte, doch nicht verschreyt machen; sondern in Geheim entlassen. Gott krönte auch seine beyspiellose Liebe dadurch, daß er ihm entdeckte, seine Gemahlinn habe vom heiligen Geiste empfangen, und er sey zum Nährvater des Weltheilandes bestimmt. Desto theurer wurde ihm nun Maria, da er sah, welch große Gnade ihr von Gott zugesagt sey. Auch euch sollen eure Gattinnen theuer und werth seyn, meine Ehemänner! und eure Liebe soll davon den auffallendesten Beweis geben. Aber von Seite der Weiber wird mit eben dem nämlichen Rechte gefodert, daß sie gegen ihre Männer eine gewisse Art von Unterthänigkeit beweisen sollen.

II.

Paulus, der den Männern ihre Pflichten so nachdrücklich vorgehalten hat, erklärte auch den Weibern die ihrigen. **Ihr Weiber**, sagte er (*), **seyd den Männern unterthänig, wie gegen Christum. Der Mann ist das Haupt des Weibes, wie Christus das Haupt der Kirche, und der Beschützer seines Leibes ist. Wie nun die Kirche Christo unterthan ist, so sollen die Weiber in Allem den Männern unterthan seyn.** Die Unterlassung der von Gott befohlenen Unterthänigkeit des Weibes gegen den Mann gehört heut zu Tage mit unter die unerkannten Sünden. Es ist so weit gekommen, daß man anfängt, mit dieser göttlichen Anordnung sein Gespötte zu treiben, und die Worte: „Er soll dein Herr seyn," verdreht und lächerlich zu machen suchet, ohne zu überlegen, daß man dadurch eine schwere Sünde begeht. Denn eben der Gott, der gesagt hat: du sollst nicht stehlen, noch die Ehe brechen, der Gott hat auch befohlen: Du sollst deinem Manne unterthan seyn. Das Weib, das dawider handelt, übertritt immer ein Gebot Gottes.

Die

(*) Ephes. V. 22. 23. 24.

Die Unterthänigkeit des Weibes besteht aber nicht in einer Art der Sklaverey, als ob der Ehemann mit ihr machen könnte, was er wollte, sie schlagen und mit ihr verfahren, wie es ihm beliebte. O, das thut man kaum an einer Dienstmagd, geschweige an einer Gehülfinn, die der Mann, wie sich selbst, lieben soll. Schon der Zusatz des Apostels im angeführten Spruche: der Mann ist das Haupt des Weibes, wie Christus das Haupt der Kirche ist, widerlegt diese Verfahrungsart. Jesus beherrscht die Kirche als ein weiser und gütiger Herr, legt ihr seine gutgemeynten Befehle vor, und sucht ihr zu allem Glücke zu verhelfen. Der wahrhaft christliche Ehemann behandelt seine Gattinn mit Liebe; und dann ist die willige Folgsamkeit derselben eine natürliche Folge. Liebe geht voran, und dann folgt Unterthänigkeit. Beydes ist ein Ganzes, und kann, nach Gottes Absicht, nicht getrennt werden. Diese Unterthänigkeit zieht nun nach sich

1. **Ehrerbiethigkeit des Weibes gegen den Mann.** Wenn wir bedenken, welche große Verdienste sich Jesus um seine Kirche erworben hat, da er sie mit seinem Blute sich zum Eigenthume

thume erlösete; so können wir gar keinen Anstand nehmen, ihn über Alles zu ehren. Nun der Mann ist, obgleich in einem geringern Grade, der Wohlthäter seiner Frau. Er liebt sie; sorgt für ihren Unterhalt; beschützet und pfleget sie: sollte sie ihm nicht unterthänig seyn und Ehrerbiethung erweisen? Erkenne also, unartige Ehegattinn! wie sehr du Gottes Ordnung widerstrebest, wenn du deinem Manne, welchen du als deinen Herrn ansehen sollst, bey jeder Gelegenheit übers Maul fährst, und immer das letzte Wort haben mußt. Erkenne es, daß du dadurch Gottes Gebote übertrittst, und halte dergleichen Betragen für wirkliche Sünde! Du bist dem Manne Ehrerbiethigkeit schuldig; denn er trägt das Bild Jesu Christi an sich. Thut er seine Pflicht nicht, die Gott ihm, als dem Ehemanne, aufgelegt hat; so hat er es zu verantworten; aber du darfst dich nicht selbst rächen, noch ihm mit Worten oder Werken unehrerbiethig begegnen. Lerne vielmehr die Kunst, durch Bescheidenheit und Liebe dem Manne seine Fehler abzugewöhnen! Lerne schweigen, wenn er in der ersten Hitze ist! Rede ihm, wenn die Hitze verraucht ist, liebreich zu; und wenn er unrecht berichtet worden, erzähle ihm den ganzen

Verlauf der Sache mit Wahrheit, ohne Lügen darein zu mischen! Verbinde damit ein fleißiges Gebet für ihn! Dieß ist besser als alles Pochen und Maulen.

Wie leicht, liebe Freundinnen! muß euch diese Ehrerbiethigkeit werden, wenn ihr euch das Schicksal vieler Wittwen vorstellet. Da der Mann noch lebte, wußten sie nicht, wie sie ihm genug Aerger machen konnten; aber nun bejammern sie den Verlust desselben, und wünschten ihren Fehler wieder gut machen zu können. O, ehret eure Männer! beleidiget und betrübet sie nie vorsätzlich; denn dieses würde euch noch nach ihrem Tode manche Thräne auspressen. Die Unterthänigkeit zieht ferners nach sich

2. **Den Gehorsam des Weibes gegen den Mann.** So wie die Kirche Jesu gehorsamen soll, so sollen auch die Weiber ihren Männern gehorchen. Es ist unmöglich, daß das Hauswesen gut bestehe, wenn alle gleiche Macht zu befehlen haben. Was der König in einem Lande ist; das stellt der Hausvater in seiner Wirthschaft vor. Einer muß die Oberherrschaft haben, und wem gebührt sie eher, als dem männlichen Geschlechte, dem man, im Allgemeinen

nen, mehr Kraft des Körpers, mehr Weisheit und Einsicht des Geistes zutraut. Weiberherrschaft thut äußerst selten gut. Die Geschichte der Weiber Salomonis lehrt uns, wie gefährlich es sey, wenn die Weiber zu herrschsüchtig werden. O Freundinn! Du kamst aus dem Hause des Vaters, dem du gehorsamen mußtest, in das Haus deines Mannes und in ein fremdes Brod. Er soll Vaterstelle an dir vertreten, soll dein vertrautester Freund, dein Versorger und Ernährer seyn. Warum wolltest du dich schämen, seinen Befehlen zu gehorsamen? Nein! sey ihm unterthan, und gehorche ihm in allen billigen Dingen, in welchen er mit Recht etwas zu befehlen hat!

Da der Befehl ergieng, daß die heilige Familie von Bethlehem sich nach Aegypten flüchten sollte, um der Wuth des Herodes zu entgehen; so wurde dieser nur dem Nährvater Joseph mitgetheilt, zum Beweise, daß er der Leiter der Schicksale des Kindes und der Gattinn seyn sollte. Es ist auch nicht zu zweifeln, daß Maria dem rechtschaffenen Joseph, der sie so zärtlich liebte, und für sie so liebevoll sorgte, in allen Dingen treulich Folge geleistet habe.

Möch-

Möchten doch alle Ehemänner mit Weisheit und Liebe ihre Gattinnen zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit leiten! Möchten alle Gattinnen ihren Männern mit Treue, Ehrerbiethigkeit und willigem Gehorsam die Lebenstage angenehm machen! O wenn alle Eheleute in die Fußstapfen Josephs und Maria einträten; so würde der Ehestand ein paradiesisches Leben, ein Vorschmack der künftigen Seligkeit, ein Vorbild des Himmels seyn. Amen.

XXIV.

Ueber die Verfolgungen der Christen.

Am Feste des heiligen Georgius.

Ich bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Weingärtner. Joh. XV. 1.

Gleichwie jedes Schooß, wenn es Frucht tragen soll, mit dem Weinstocke vereinigt bleiben muß; so muß der Christ mit seinem Heilande in innigster Vereinigung leben. Die heiligen Mar=

Martyrer waren von dieser Wahrheit vollkommen überzeugt, darum hielten sie so fest an der Lehre ihres Heilandes. Die Unglaubigen und die Feinde des Christenthums wendeten Alles an, um sie von dem Bekenntnisse der Religion Jesu abzubringen. Allein es schien, als wenn sie desto eifriger und standhafter an Christo, dem wahren Weinstocke, hiengen; je mehr die Nichtchristen sich Mühe gaben, sie davon loszureissen. Sie hatten die Seligkeit nur obenhin kennen gelernt, die Jesus seinen Anhängern verschaffen kann; desto größer war die Hoffnung und die Erwartung, zu der sie sich berechtiget glaubten, wenn sie in der Treue gegen selben aushielten. Verfolgungen, Peinen und Marter waren nicht im Stande, sie in ihrer Anhänglichkeit wankend zu machen. Die Erfahrung lehrte sogar, daß die Zahl der Glaubigen immer mehr wuchs, je mehr man sie auszurotten dachte. Das Blut der Martyrer war gleichsam der Saame, aus dem neue Christen hervorkeimten (*). Wenn einer derselben durch die Hände der heydnischen Henker starb; so wurden Hunderte durch seine

(*) Tertullian.

seine Standhaftigkeit aufgemuntert, und von Hochachtung gegen eine Lehre erfüllt, die so viele Herzhaftigkeit im Leiden und so großen Trost im Sterben gewähret.

Laßt uns hier die göttliche Vorsehung bewundern und in Demuth anbethen, die gerade jenes Mittel zur Fortpflanzung und Ausbreitung der Religion wählte, das die Feinde zur Ausrottung und Unterdrückung derselben gewählt hatten. Wie lehrreich und wie tröstlich kann diese Betrachtung für uns werden, wenn wir bedenken, daß Verfolgungen dem Christenthume nicht geschadet, sondern oft sogar genützt haben. Dieß sey der Gegenstand unsers Nachdenkens an dem Gedächtnißtage des heiligen Georgius, der seiner Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums auch unter dem Martertode treu blieb.

Wir betrachten I. die guten Folgen der Verfolgungen der Christen;

II. die Lehren, die aus Erkenntniß dieser Folgen für uns herausfließen.

Herr! stärke und befestige uns im Glauben an die Lehre deines Sohnes!

I.

Verfolgungen brachten dem Christenthume allemal einige Vortheile. Gott schützte die Seinigen gerade damals am kräftigsten, da ihre Feinde wider sie am nachdrücklichsten stürmten. Oft, wenn der Aberglaube, die Bosheit, der Unglaube den vollkommensten Sieg davon zu tragen schien, nahm die gute Sache der Religion plötzlich eine andere Wendung, und es zeigte sich offenbar, daß Gott sich der Seinigen zur rechten Zeit anzunehmen wisse. Einige Beyspiele aus der Geschichte der christlichen Religion und ihrer Bekenner werden diese Behauptung vollkommen erläutern. Das auffallendste und vorzüglichste ist das Beyspiel Jesu selbst. Da er als das Opfer der Rachsucht und des Blutdurstes seiner Feinde am Kreuze gestorben und begraben war, glaubten seine Feinde zuverläßig, daß sein Unternehmen nun mit einemmale gescheitert sey, daß alle seine bisherigen Anhänger sich bald zerstreuen, kurz, daß Alles nun ein Ende nehmen würde. Selbst die vertrautern Freunde Jesu, die nachmaligen Apostel, wurden muthlos, sie wankten in ihrem Glauben an ihn, waren im Begriffe, alle Hoffnung auf ihn

aufzugeben. Mitten in diesem Frohlocken seiner Feinde, in diesem Jammer der Seinigen, geht Jesus siegreich aus seinem Grabe hervor. Der Jünger Muth lebt wieder auf, und die Sache des Christenthums gewinnt ein weit besseres Ansehen, als zuvor: Tausende traten der Kirche Christi bey, und was seither für verloren geachtet ward, gewinnt mit einemmale den herrlichsten Fortgang. Als Herodes, wie uns Lukas in der Apostelgeschichte erzählt (*), entschlossen war, die Christen auf das äußerste zu peinigen, war der Zustand der Kirche sehr mißlich. Jakobum, Johannis Bruder, hatte er bereits getödtet, und Petrus war ins Gefängniß geworfen worden. Die Bestürzung war allgemein. Die Heerde ohne Anführer hätte sich leicht zerstreuen können. In dieser Verlegenheit rettete Gott Petrum unvermuthet aus dem Gefängnisse. Der Mann, der so nahe beym Tode war, und sich auf einmal in Freyheit sah, rief auf: **Jtzt bin ich gewiß, der Herr hat seinen Boten gesandt, und mich der Gewalt des Herodes und aller Erwartung des jüdischen Volks entrissen.**

Ein

(*) Apostelg. XII.

Ein anderer Vortheil der Verfolgungen war: Sie gaben Gelegenheit zu eifrigerer Anhänglichkeit an Gott, Schätzung der Religion selbst, und zu edeln, großen Thaten. Durch Verfolgungen wurden große, hochachtungswerthe und heilige Männer erweckt und gebildet, die der Menschheit ungemein viel Gutes erwiesen, und selbst mit großmüthiger Aufopferung ihres Lebens zum Ziele ihrer Bemühungen zu kommen suchten. Ich will hiemit nicht sagen, daß ohne Verfolgungen alles das nicht statt gehabt hätte; sondern die allgemeine Noth und das Bedrängniß lehrt uns erst das, was uns entrissen werden soll, nach seinem wahren Werthe schätzen, da wir bey einer allgemeinen Ruhe leicht gleichgültig werden. Verfolgungen machten, daß sich die Glieder der Kirche enger an einander schloßen, und inniger sich unter einander liebten. Auch diejenigen, die zuvor getrennt waren, legten den Kaltsinn ab, vergaßen alle Misverständnisse, und vereinigten sich in der Liebe zu ihrem Heilande. Verfolgungen gaben Gelegenheit, Muth, Entschlossenheit und edle Thaten aller Art zu beweisen. Verfolgung war's, die den heldenmüthigen Paulus antrieb, aufzurufen (*): Wer

(*) Röm. VIII.

will uns von der Liebe Christi trennen? Trübsal? Angst? Verfolgung? Hunger? Nacktheit? Lebensgefahr? Schwerdt? Nein, was uns immer treffe, wir triumphiren über alles durch den, der uns geliebt hat. So fest wie möglich bin ich überzeuget, daß weder Tod noch Leben, weder himmlische noch irdische Mächte, weder Gegenwart noch Zukunft, weder Höhe noch Abgrund, noch irgend etwas in der Welt, uns die Liebe wird entreissen können, die uns Gott in Jesu Christo schenkt. Einen eifrigen Christen kann der Druck von seiner Religion, die er kennen gelernt, derer Wohlthätigkeit er erfahren hat, nie abwendig machen.

Die Einwendungen der Unglaubigen und Nichtchristen haben der Religion, statt ihr zu schaden, große Vortheile gebracht. Durch sie wurde das Christenthum von allen Irrthümern, die böse Leute ihm aufbürden wollten, gereinigt; durch sie wurden die Beweise desselben in das helleste Licht gesetzt. Der entgegenstehende Irrthum diente, um die Wahrheit mehr aufzudecken. Viele, die vorher nur auf Treue und

Glauben sich zu einer Religion bekannten, wurden nachher von ihrer Wahrheit und Vortrefflichkeit gründlich überzeugt, lernten sie näher kennen, mehr lieben, und hiengen ihr desto eifriger an. Wahrheit gewinnt immer, wenn sie angegriffen wird. Je mehr sie Feinde erhält, desto mehr erhält sie auch Vertheidiger. Würden dieß manche allzusorgsamen Seelen genugsam beherzigen, sie würden nicht mit so vieler Beklemmung des Herzens den Einwendungen des Unglaubens entgegen sehen, sondern bedenken: Wahrheit kann nie gänzlich verdrängt werden, am wenigsten Wahrheit in der Reinigkeit und Untadelhaftigkeit, wie sie Jesus und seine Apostel lehrten. Ja, wird sie gleich auf einige Zeit verfälscht und verdunkelt: so ist die Prüfung, die sie auszustehen hatte, immer Veranlassung, sie in einem hellern und liebenswürdigern Lichte erscheinen zu lassen. Prüfungen verhelfen zu einer weit festern und unwandelbaren Ueberzeugung.

Nach den Prüfungen wird das Christenthum nicht mehr so heftigen und bittern Anfällen ausgesetzt seyn können; vielmehr lernt man die Wahrheit desselben so helle und deutlich kennen,

daß sich jeder Einwurf von selbst widerlegt. Wer weis, was die Feinde der christlichen Religion immer und immer vorbringen, wird finden, daß Alles längst widerlegt worden sey, und daß wenig Neues und Erhebliches dagegen vorgebracht werden kann. Christus hat seine Kirche auf einen Felsen gebaut, auf welchem sie so fest und unbeweglich steht, daß alle Angriffe der Hölle wider sie nichts vermögen.

Was soll nun der Gedanke, daß Gott auch aus den Verfolgungen der Christen große Vortheile für das Christenthum herauszuleiten wußte, in euch bewirken? Höret dieses im zweyten Theile.

II.

Lernet hier als rechtschaffene Christen den unangenehmen Schicksalen mit einem heitern und getrosten Muthe entgegen sehen. Gott hat immer noch Macht und Gewalt, die Seinen zu schützen, es fehlt ihm auch nicht an gutem Willen; nur erwartet er die rechte Stunde, um öffentlich zu beweisen, daß er die Welt regiere. Wenn es noch so verwirrt um euch her aussieht; so soll euch doch die Wahrheit immer gegenwär-

tig seyn: Der Hüter Israels schläft und schlummert nicht, Gott ist unsre Zuversicht und Stärke. Er gebiethet, und Alles geräth in Bewegung; er gebiethet wieder, und Alles wird stille. Diese Ueberzeugung verwahrt euch vor Zaghaftigkeit und Aengstlichkeit, flößt euch ein unerschütterliches Vertrauen auf Gott ein, und die Zuversicht, daß seine Fürsehung alle erlaubten Mittel zur Abwendung der euch drohenden Gefahren segnen, und ihnen einen guten Erfolg verschaffen wird.

Wenn ihr nun höret oder sehet, daß sich immer mehrere Feinde wider das Christenthum zusammenrotten, daß immer mehrere Angriffe auf die Wahrheit desselben gewagt werden; so laßt euch nicht gar zu sehr bange werden. Wenn man bey allen Anfällen auf die Religion gleichgültig ist; so zeigt es freylich eine Geringschätzung derselben an. Wenn man aber gar zu ängstlich thut; so verräth es wenige Kenntniß von dem Werthe und eine schwache Ueberzeugung von der Wahrheit derselben, und ein geringes Vertrauen auf die Macht Jesu Christi, der den Seinigen versprochen hat, daß er bis ans Ende der Welt bey ihnen bleiben wolle. Wer die

Religion Jesu recht kennt, der sieht von selbst ein, daß Wahrheiten nie aufhören können, als Wahrheiten erkannt und verehrt zu werden. Wenn auch die Feinde alles anwenden, um sie zu verdunkeln; so bricht doch das helle Licht derselben sicher durch. Wenn Kunstverständige ein Metall, z. B. Gold oder Silber untersuchen wollen, ob es ächt, gut und probehältig sey; so legen sie selbes ins Feuer. Das, was auch im Feuer die Probe aushält, ist sicher gut. So gehts mit den Wahrheiten der Religion. Jene, die auch nach strenger Prüfung als wahr erkannt werden, verdienen unbedingte Annahme. So gehts mit den Christen. Jene, die auch unter Verfolgungen und Martern ihrem Heilande treu bleiben, sind die auserwählten Lieblinge und aufrichtigen Diener Jesu.

Habet Vertrauen auf Gott! Gottes allweise Regierung, die bey den Bemühungen der Menschen nie müssig ist, sondern die Herzen derselben wie Wasserbäche leitet, wird aus den böse gemeynten Angriffen gute Folgen für das Christenthum herleiten. Man sagt, daß sich ganze Gesellschaften von Menschen vereinigen, um das Reich Christi zu untergraben. Ich will nicht

untersuchen, wie weit diese Behauptung gegründet ist; aber das traue ich der Weisheit Gottes zu, daß er Alles so einrichten wird, daß das Reich Jesu nicht untergraben, sondern befestiget; nicht verdunkelt, sondern verherrlichet wird. Was er schon gethan hat, der Allmächtige, das kann er noch thun. Er kann das Werk, das er unter den Menschen angefangen hat, nicht zu Grunde gehen lassen. Höret ein Beyspiel aus den Zeiten der Apostel! (*) Als die Hohenpriester und Schriftgelehrten allen ihren Kräften aufgebothen hatten, um die Apostel entweders auszurotten, oder doch sie von fernerer Verkündung der Lehre Jesu abzuhalten, trat unter ihnen ein Gesetzlehrer, Gamaliel auf, und sagte in der Rathsversammlung unter andern folgende merkwürdige Worte: **Mein Rath ist! nehmt euch dieser Männer, der Apostel, nichts an, sondern laßt sie machen! Ist ihre Absicht oder ihr Unternehmen Menschenwerk, so wird es von selbst zerfallen. Ist es aber von Gott, so werdet ihr's nie zerstören können. Sehet, daß ihr nicht etwa gar gegen Gott zu streiten scheinet.** Ja wahrlich, meine geliebten Christen! Eben dieß, daß die

(*) Apostelg. V.

die christliche Religion so viele Angriffe seit den ersten Zeiten schon ausgehalten hat, ist ein Beweis, daß sie Gottes Werk ist.

Je mehr ihr Feinde wider das Christenthum aufstehen sehet, desto eifriger müßt ihr demselben anhängen. Das muß wahrlich ein mächtiges Reich seyn, das schon so lange, so oft, so vielfältig, und auf so verschiedene Art ist angegriffen, und nicht im mindesten erschüttert worden. Wenn man je eine bessere, eine beseligendere, eine gemeinnützlichere Lehre hätte ausfindig machen können, die mehr Beruhigung und mehr Trost in allen Vorfällen dieses Lebens gewährte; so wäre die Lehre Jesu schon längst von der Erde verdrängt worden. Allein sie kam vom Himmel und führt zum Himmel; sie allein kann wahrhaft und andauernd glücklich machen. Dieß kann am besten derjenige bezeugen, der das Wohlthätige dieser Lehre aus Erfahrung kennen gelernt hat.

Suchet auch, besonders ihr Aeltern, die Religion jungen Leuten vorzüglich werth zu machen! Je mehrern Anfällen ihr Glaube ausgesetzt ist; desto mehr müssen sie vorbereitet und gegen selbe verwahrt seyn! Sehet also dahin,

daß sie gründlich unterrichtet werden! Ein dürftiger, oberflächlicher Religionsunterricht kleckt heut zu Tage kaum mehr! Seyd nicht zufrieden, wenn eure Kinder hin und wieder einige Katechismussprüche auswendig hersagen können! Seht auch dahin, daß sie selbe verstehen. Ihr könnt euren Kindern keinen größern Schatz verschaffen, als wenn ihr sorget, daß sie gut im Christenthume unterrichtet werden!

Ihr aber, die ihr glaubt, daß ihr gründlichere Religionskenntnisse besitzet, werdet nicht stolz darauf! Laßt euch in keine Streitigkeiten mit den Widersachern eures Glaubens ein! Religionsstreitigkeiten sind euer Beruf nicht! Haltet fest an der Lehre Jesu, so wie sie euch die katholische Kirche vorträgt! Laßt euch in der Anhängkichkeit an selbe nie wankend machen! Daß euch aber eure Religion recht theuer und werth sey, dieß könnt ihr am besten beweisen, wenn ihr euern Lebenswandel nach selber einrichtet! Selig ist der Christ, der seine Religion nicht bloß versteht, sondern auch ausübt! Amen.

XXV.

Von der Freude des Wiedersehens.

Am Feste der HH. Apostel Philipp und Jakob. (*)

Ich gehe hin, euch einen Ort zu bereiten. Und wann ich dorthin gekommen bin, und euch einen Ort bereitet habe, so werde ich wieder kommen, und euch zu mir nehmen, daß auch ihr da seyd, wo ich bin. Joh. XIV. 2.

Nicht immer, meine geliebten Freunde! werden wir so bey einander seyn, wie wir itzt hier in diesem Gotteshause versammelt sind. Nach einer kurzen Zeit wird Eines von uns dahingegangen seyn, wo so viele Tausende vorangiengen, das Andere ihm nachfolgen, und wir alle werden den Weg der Ewigkeit antreten.

Es

(*) Dieß Fest fiel eben auf den dritten Sonntag nach Ostern.

Es ist kein Wunder, wenn dieser Gedanke unsre Herzen traurig macht. Wenn der Vater seine Kinder um den Tisch her sitzen sieht, und denken muß: Vielleicht in Bälde werde ich euch und ihr mich nicht mehr sehen. Wenn der Mann an der Seite seiner treuen, frommen Gattinn sitzt, und denken muß: In Bälde werde ich deinen Umgang nicht mehr genießen können. — Wenn Brüder und Schwestern einträchtig bey einander wohnen, und denken müssen: In Bälde werden wir nicht mehr so beysammen seyn — Wenn ich, indem ich von dieser Kanzel zu euch rede, mir weissagen muß: Ueber eine kurze oder lange Zeit gehen die, die ich itzt vor mir sehe, über mein Grab hinweg — — sollten nicht mancherley traurige Gefühle in uns entstehen, besonders, wenn wir bedenken, daß dieses keine Muthmaßungen seyen, sondern daß alles sicher wahr werden und in Erfüllung gehen wird? Ja freylich, wenn der Zeitpunkt der Trennung kommt, wird uns Traurigkeit überfallen. Aber wohl uns, diese Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden. Nach einer kurzen Trennung folgt die Freude des Wiedersehens.

Der Erlöser giebt seinen Jüngern diesen Trost im Evangelium. Er war Labsal für ihr krankes

und

und schwer verwundetes Herz. Die trostvolle Hoffnung, den Heiland wieder zu sehen, richtete sie auf, daß sie bey seinem Tode nicht in Verzweiflung dahin sanken. Die Versicherung des Heilandes, daß er wieder kommen und sie dann zu sich nehmen werde, gab ihnen Muth bey den bittersten Verfolgungen, die sie auf der apostolischen Laufbahn trafen. Diese Hoffnung des freudigen Wiedersehens in der andern Welt wünschte ich auch euch heute recht lebhaft vorstellen zu können.

I. Die Jünger genoßen die Freude des Wiedersehens;

II. Auch wir können uns zum freudigen Wiedersehen Hoffnung machen.

Herr! laß die trostvollen Wahrheiten deines Evangeliums in unsern Herzen recht wirksam werden!

I.

Wenn wir uns vorstellen, wie das Herz der Jünger Jesu an ihrem guten Herrn und Meister hieng, wie sie ihm zu liebe Alles verlassen hatten, all ihr Heil und ihre ganze Hoffnung auf ihn gesetzt hatten, ihren Unterhalt von ihm empfiengen, wenn es ihnen gebrach, so daß sie auch

selbst sagen mußten, sie hätten nie Mangel bey ihm gehabt — kurz, wie sie ihr ganzes Glück von seinen Händen erwarteten; so können wir leicht urtheilen, wie betrübt ihr Herz werden mußte, wenn Jesus von seinem Abschiede redete, und ihnen denselben so nahe beschrieb, da sie sich doch Hoffnung gemacht hatten, mit ihm noch lange zu leben, und in seinem Umgange Glück und Freude zu finden.

Wie betrübt wurden sie erst, da die Worte Jesu wirklich in Erfüllung giengen, und sie ihn wirklich in den Tod gehen sahen. Die Feinde Jesu waren voll Jubel und Frohlocken, weil sie nun ihren furchtbarsten Gegner glücklich aus dem Wege geräumt und ihr sinkendes Ansehen wieder befestiget zu haben glaubten; aber die Freunde und Freundinnen Jesu waren desto niedergeschlagener. Hier stund ein Theil unter seinem Kreuze, und blickte mit thränendem Auge und blutenden Herzen hinauf zu dem Sterbenden. Dort schlich sich ein anderer Theil von Wehmuth durchdrungen in ein Haus, und brachte das für andere fröhliche Osterfest, unter Klagen und Seufzen, Angst und Bangigkeit zu. Aller Muth war ihnen entfallen, alle Freude von den Anhängern Jesu gewichen. — Aber ihre Angst und Traurigkeit sollte nur seyn, wie die Angst einer Gebährerinn, bey welcher nach einigen schweren und zweifelhaften Stunden wieder Empfindungen der süßesten Freude folgen, wenn sie nach überstandner Geburt sich als Mutter eines Menschen und künftigen Engels betrachten, und den geliebten

Säugling an ihr mütterliches Herz drücken kann. So — nach wenigen angstvollen Tagen, sollten auch bey den Jüngern unsers Herrn, Tage der innigsten Freude folgen. Sie, die den Schmerz der bittersten Trennung gefühlt hatten, sollten nun auch die Freude des Wiedersehens empfinden. Schon am dritten Tage sahen sie Jesum wieder, sahen nicht den betrübten, zerschlagenen und zu Tode gemarterten Jesum, den sie vor und bey seiner Kreuzigung gesehen hatten, sondern den siegreichen Ueberwinder des Todes, mit lächelndem, freundlichen Angesicht, aus dessen Munde Worte des erquickenden Trostes floßen, der alle Thränen stillte, oder in Thränen der Freude verwandelte. — Doch, meine lieben Christen! diese Freude war noch nicht vollkommen. Die Wiedererscheinung Jesu war nur wie der Besuch eines Freundes, der aus fernem Lande kömmt, aber sich nur eine kurze Zeit aufhält, und dann die Rückreise wieder antritt. Nur eine kleine Zeit, nicht volle sechs Wochen sahen sie Jesum, und dann folgte eine neue Trennung, dann gieng er wieder zum Vater. Auch auf diesen hatte er seine Jünger schon vorbereitet: **Ich werde wieder kommen**, hatte er ihnen gesagt, **und euch zu mir nehmen, daß auch ihr da seyd, wo ich bin.** Diese zweyte Trennung war nicht mehr mit so traurigen Umständen begleitet, wie die erste, da er in den Tod gieng. Sie sahen Jesum nicht als einen Missethäter am Kreuze sterben, sondern als den Sohn Gottes in den Wolken des Himmels sich über die Erde erheben, und zum Vater im Triumphe auffahren. Aber dem ohnerachtet that diese Tren-

nung

nung ihrem Herzen wehe, und würde ihnen noch weher gethan haben, wenn sie noch eben solche Vorstellungen, wie vorhin, gehabt hätten. Zum Glücke waren sie besser unterrichtet, und verstunden das Versprechen ihres Meisters besser: **Ich werde hingehen und euch einen Platz bereiten; und wann ich euch diesen werde bereitet haben, will ich euch zu mir nehmen. Ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen.**

Das ist nun geschehen, meine Freunde! die Jünger haben ihren Meister wieder gesehen, sind mit ihm wieder vereinigt, und zwar auf ewig vereinigt, sind bey dem Herrn allezeit, und ihre Freude kann ihnen nicht mehr geraubt werden. — Nun sind sie belohnet für alle die trüben und traurigen Stunden, die ihnen sein Abschied verursacht hatte, belohnet für alle die Treue, mit welcher sie ihm ergeben geblieben waren, belohnet für alle die Schmerzen und Trübsale, die sie um seinetwillen leiden mußten, belohnet durch die süße Freude des Wiedersehens; denn diese Freude geht weit über das Leiden der Trennung. Nun, lieben Freunde! an diese Freude des Wiedersehens sollt auch ihr denken, wenn die Leiden der Trennung über lang oder kurz euch treffen.

II.

Auch uns erwarten die Leiden der Trennung. Das Band der väterlichen Liebe, das Band der Freundschaft mag noch so feste geknüpft seyn, der Tod zerreißt es, und das wird, wenn es uns be-

gegnet, uns Schmerzen machen, oft mehr Schmerzen, als wenn uns ein Glied vom Leibe gerissen würde. Aber auf die Leiden der Trennung folgt auch die Freude des Wiedersehens, und größer als jene Leiden der Trennung wird auch bey uns die Freude seyn, die das Wiedersehen bringen wird. Denn es bringt uns eine dreyfache Freude,

1) die Freude, diejenigen wieder zu sehen, die wir in unserm Leben gekannt und geliebt haben. Ich würde eine unmögliche Sache unternehmen, wenn ich die rührenden und wonnevollen Auftritte beschreiben wollte, die sich alsdenn ereignen werden, wenn alle die Menschen, die in diesem Leben einander gekannt und werthgeschätzt haben, wieder zusammen kommen, wenn die Kinder in die Arme ihrer Aeltern eilen, — wenn der Mann seine geliebte Gattinn wieder findet, — wenn Brüder und Schwestern, Freunde und Verwandte, Seelsorger und Pfarrkinder einander wieder antreffen, freudenvoll gegen einander den Bund der Liebe und Freundschaft erneuern, der ihnen in diesem Leben so manche frohe Stunde geschafft hat. Dann werden sie mit Freude und Dank wieder zurückdenken an die traurigen Tage und Jahre, die eins ohne das andere zubringen mußte, und Gott preisen, daß sie nun vorüber sind. Diese Freude wird noch mehr erhöhet werden, wenn sie

2) auch die enigen sehen und kennen lernen, die sie in diesem Leben noch nicht gekannt, derer Bekanntschaft sie aber doch gewünscht haben, und in deren Umgange sie sich glücklich geschätzt hätten. Wie viele Väter und

Mütter sind aus der Welt gegangen, ohne das Kind gesehen zu haben, von dem sie sich die angenehmsten Hoffnungen gemacht hatten, da es noch unter dem Herzen der Mutter lag! Wie viele Kinder leben in der Welt, die ihre Kindheit ohne Vater und Mutter zubrachten, und nicht das Glück genoßen, das Angesicht derer gesehen zu haben, denen sie ihr Leben zu verdanken hatten! Wie viele Menschen leben in der Welt, die ihre Brüder und Schwestern nicht kennen, weil diese die Welt schon verlassen hatten, ehe jene gebohren wurden! Und alle diese sollen dort einander kennen lernen. Der Vater- und Mutterlose Waise soll dann hin zu seinen Aeltern geführt werden, und in ihrer Gesellschaft die Freuden genießen, die ihm auf Erden versagt waren. Wie viele gute und liebenswürdige Menschen leben auf der Welt, die wir gern sehen und kennen möchten, die aber durch eine weite Entfernung immer von uns getrennt bleiben! Wie viele haben schon gelebet, deren Andenken wir noch segnen, deren Angesicht wir aber nicht gesehen haben! Auch diese sollen wir sehen und ihres seligen Umgangs genießen. Sollte das nicht auch eine Freude seyn, meine Lieben! wenn wir einmal die frommen Erzväter des Alterthums, Abraham, Joseph, David, den eifrigen Petrus, den arbeitsamen Paulus, den liebevollen Johannes, die übrigen heiligen Apostel, und andere große, ehrwürdige, rechtschaffene und heilige Männer aus allerley Zeitaltern und Ländern sehen, sprechen, mit ihnen umgehen, und ihnen unsern Dank entrichten können für das Gute, das durch sie ist gestiftet worden. — Und

endlich, sollte es nicht eine Freude für uns seyn, wenn wir einmal den kennen lernen, dem wir alle unser Glück und alle die Seligkeiten des andern Lebens zu verdanken haben, den größten und besten unter allen Freunden, der mehr als Vater- und Mutterliebe an uns bewiesen, mehr gethan hat, als ein Bruder an dem andern thun konnte, den, der sein Leben für uns dahingegeben, und uns unglückliche Adamskinder wieder zu Freunden und Kindern Gottes gemacht hat. O gewiß, meine Freunde! dann wird unsre Wonne der Freude der Jünger Jesu gleich seyn, da wird unser Herz sich unaussprechlich freuen, und unsre Freude Niemand von uns nehmen. Dann werden wir auch seine Herrlichkeit sehen, eine Herrlichkeit, als des eingebohrnen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Wenn ein Fürst einem Fremden seine Herrlichkeit zeigen will, so zeigt er ihm nicht bloß seine Person, sondern auch seine Reichthümer, Schlösser, Städte und Länder, und die weisen, wohlthätigen Anstalten, die er zur Beglückung seiner Unterthanen gemacht hat, in welchen leztern besonders die rechte Ehre und Herrlichkeit eines Regenten besteht: so wird uns auch Jesus seine Herrlichkeit zeigen, alle die herrlichen Wohnungen, die in seines Vaters Hause sind, alle die Welten, die unter seiner Regierung stehen, und durch seine Fürsorge beglückt werden. Da werden wir, von einer Schönheit und Herrlichkeit, von einer weisen und vortrefflichen Anstalt zur andern geführet werden, die Größe unsers Schöpfers weit lebhafter, als izt empfinden, und in ein Lob Gottes nach dem andern ausbrechen,

so wie ein Reisender eine Bewunderung nach der andern fühlt, wenn er in dem kostbaren Pallaste eines Fürsten herumgeführt und mit den vortrefflichen Einrichtungen desselben bekannt gemacht wird. — Was nun aber alle diese Freuden erst recht vollkommen macht, das ist die Versicherung Jesu,

3) **daß diese Freude uns nicht mehr genommen werden kann.** Alle Freude des Wiedersehens in diesem Leben wird uns einmal wieder verbittert. Wenn ein Herzensfreund aus einem fremden Lande nach einer langen Abwesenheit einmal wieder zu uns kömmt; so ist die Freude groß, aber sie dauert nur eine Weile, es folgt auch wieder Traurigkeit, wenn die Stunde des Abschieds wieder da ist, und wenn sie auch nicht eher, als mit dem Tode, käme; so kömmt sie doch, und dann ist alles Vergangene wie ein Traum, und die vorhandene Trennung kann nicht durch die vergangene Gegenwart ersetzt werden. Aber nicht so, wenn wir einander einmal in jenem Leben wieder sehen, dort **wird uns der Tod nicht scheiden, der uns hier geschieden hat.** Dort, ihr zärtlichen Ehegatten, werdet ihr ewig beysammen wohnen, dort, ihr guten Kinder, werdet ihr eure Väter und Mütter nicht wieder verlieren, dort, ihr redlichen Geschwister und treuen Freunde, wird euch nichts wieder von einander reissen, da wird keine Thräne des Abschieds mehr fließen.

So tröstet euch denn, meine Lieben, mit dieser Hoffnung des Wiedersehens unter einander! Behaltet die Worte Jesu in euern Herzen, und erinnert

nert euch derselben zu seiner Zeit! Auch für uns, so hoffen wir, hat Jesus einen Platz im Himmel bereitet. Auch ihr, meine Pfarrkinder, könnt am Tage des Scheidens zu euern Gatten, Kindern und Freunden sagen: Itzt habt ihr Traurigkeit, aber wir werden uns wieder sehen, und unser Herz wird sich freuen, und unsre Freude wird Niemand von uns nehmen! Ja, wiedersehen werdet ihr einander, und Alles vergessen, was Eins oder das Andere unterdessen noch erdulden mußte, so lange es auf der Erde zurück blieb.

Sorget also nur dafür, daß dieses Wiedersehen ein Wiedersehen zum Glück seyn möge, ich meyne, daß ihr zu einem glücklichen Leben bestimmt seyn, oder, wie die heilige Schrift sagt, zur Rechten Jesu am Tage des Wiedersehens gestellt werden möget. Das würde freylich keine Freude seyn, wenn ein Gatte zur Rechten, der andere zur Linken stehen müßte, — wenn Aeltern das Kind ihres Herzens unter dem Haufen derer erblickten, die vom Himmel ausgeschlossen werden sollten, — o, wie wehe würde das thun! — O, so verbittert, meine Lieben, einander diese Freude nicht! Sorget, ihr Aeltern, Kinder, Geschwister und Freunde, daß nicht Eins in den Himmel und das Andere in die Hölle wandere, und dann eine große Kluft zwischen euch befestiget werde, daß ihr nicht zusammen kommen könnet. Lebet alle so, wie ihr einst an jenem großen Tage, am Tage des Wiedersehens, wünschen werdet, gelebt zu haben!

Amen.

Th Pr
Holzne

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Holzner, Johann Michael

Predigten auf alle Sonn- und Festtage nebst Gelegenheitsreden bey ordentlichen und außerordentlichen Feyerlichkeiten, die in Städten und auf dem Lande gewöhnlich vorkommen
Bd.: 2

Augsburg 1795

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 3614 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11292982-3
VD18 15540723-001